

Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie. 35.

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale), 2023

*„Sondern weil von einem Historico
nichts höhers und mehrers erfordert wird / als daß er /
in Erzählung der Dinge sich der Wahrheit befleissige :
Und dieses auch ein Historischer Bericht /
als habe ich solches auch beobachten /
und die blosse Warheit schlecht / ohne weitleufftige hohe Reden /
welche die Perser leere Paucken nennen /
schreiben wollen.“*

Adam OLEARIUS (1647: Widmung).

Zur Erinnerung
an den Naturforscher und Pädagogen
Johannes Leunis
(02. Juni 1802 Mahlerten bis 30. April 1873 Hildesheim)
im 150. Jahr seines Ablebens.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
WALLASCHEK, M.: Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XVI. (A. Olearius, J. A. v. Mandelslo, G. E. Rumpf, J. J. Saar, J. W. Heydt, J. G. Scheffer)	4
Zusammenfassung	4
Abstract	4
1 Einleitung	4
2 Adam OLEARIUS (1603-1671)	5
2.1 Einführung	5
2.2 Ansichten	5
2.3 Anthropogeographie	12
2.4 Zoogeographie	13
3 Johann Albrecht VON MANDELSLO (1616-1644)	22
3.1 Einführung	22
3.2 Ansichten	23
3.3 Zoogeographie	26
4 Georg Eberhard RUMPF (1627-1702)	31
4.1 Einführung	31
4.2 Ansichten	32
4.3 Zoogeographie	34
5 Johann Jakob SAAR (1625-1664)	41
5.1 Einführung	41
5.2 Ansichten	42
5.3 Zoogeographie	45
6 Johann Wolfgang HEYDT (1716-1777)	47
6.1 Einführung	47
6.2 Ansichten	47
6.3 Zoogeographie	49
7 Johannes Gerhard SCHEFFER (1621-1679)	53
7.1 Einführung	53
7.2 Ansichten	53
7.3 Zoogeographie	55
8 Zoogeographie bei den Naturforschern	59
9 Allgemeine Aspekte	60
10 Literatur	61

Vorwort

Eines der Ziele meiner neun „Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie“ (2009 bis 2013b) war es, Beiträge zur Minderung des Mangels an Forschungen zur Geschichte der Zoogeographie im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas zu liefern. Diesem Ziel vor allem dienen die „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ (WALLASCHEK 2015a bis 2023f). Eine erste Zusammenfassung von Aspekten der Geschichte des Fachs lieferte WALLASCHEK (2020d), eine Übersicht der theoretischen Grundlagen WALLASCHEK (2022c). Eine Darstellung der Quellen der Zoogeographie sowie der theoretisch und methodisch unteretzten Erfassung, Verknüpfung und Neukombination dieser Quellen zur klassischen wissenschaftlichen Zoogeographie durch Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN (1743-1815) gab WALLASCHEK (2023e).

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie werden die zoogeographischen Inhalte von Werken weiterer deutschsprachiger Naturforscher des 17. und 18. Jahrhunderts erfasst, die ihre Erkenntnisse auf Reisen in weit entfernte Länder sammelten. Es handelt sich um

- die „Oft begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise / so durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen etc.“, die „Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen und Persischen Reyse etc.“ und die „Gottorffische Kunst-Cammer etc.“ aus den Jahren 1647, 1656 und 1666 von A. OLEARIUS.
- „Ein Schreiben des WolEdlen / Gestrengen und Vesten Johan Albrecht von Mandelslow / So Er auß der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium gethan etc.“ und die „Morgenländische Reyse-Beschreibung etc.“ aus den Jahren 1645 und 1658 von J. A. VON MANDELSLO.
- die „Amboinische Raritäten-Cammer oder Abhandlung von den steinschaalichten Thieren welche man Schnecken und Muscheln nennet etc.“ aus dem Jahr 1766 von G. E. RUMPF.
- den „Ost-Indianische Funfzehen-Jährige Kriegs-Dienst etc.“ aus den Jahren 1662 und 1672 von J. J. SAAR,
- den „Allerneüester Geographisch- und Topographischer Schau-Platz, von Africa und Ost-Indien etc.“ aus dem Jahr 1744 von J. W. HEYDT.
- „Lapland / Das ist: Neue und Wahrhafftige Beschreibung von Lapland und dessen Einwohnern etc.“ aus dem Jahr 1675 von J. G. SCHEFFER.

Es wird auch möglichen Einflüssen der Werke der genannten Naturforscher auf Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN, den Begründer der Zoogeographie, und auf dessen „Geographische Geschichte“ nebst der zugehörigen „Zoologischen Weltcharte“ (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783a, 1783b) nachgegangen, zudem ggf. den umgekehrten.

Der Druck des Heftes erfolgte wieder in einer Auflage von 25 Exemplaren, anschließend die kostenfreie Verteilung vor allem an Bibliotheken im In- und Ausland.

Mein Dank gilt wie immer auch meiner Frau Silva, welche die Arbeiten mit interessiertem Zuhören und Nachfragen unterstützte und die private Finanzierung von Druck und Versand auch dieses 35. Heftes der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ vorbehaltlos guthieß.

Michael Wallaschek, Halle (Saale), 18.12.2023

**Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XVI.
(A. Olearius, J. A. v. Mandelslo, G. E. Rumpf, J. J. Saar, J. W. Heydt, J. G. Scheffer)**

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale)

Zusammenfassung

Die zoogeographischen Inhalte deutschsprachiger Werke von Adam OLEARIUS (1603-1671), Johann Albrecht VON MANDELSLO (1616-1644), Georg Eberhard RUMPF (1627-1702), Johann Jakob SAAR (1625-1664), Johann Wolfgang HEYDT (1716-1777) und Johannes Gerhard SCHEFFER (1621-1679) wurden analysiert. Sie enthielten Wissen aus sämtlichen Teilgebieten der Zoogeographie. Alle Werke gehören ihrer mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche an.

Abstract

Zoogeographic contents of books in german language by Adam OLEARIUS (1603-1671), Johann Albrecht VON MANDELSLO (1616-1644), Georg Eberhard RUMPF (1627-1702), Johann Jakob SAAR (1625-1664), Johann Wolfgang HEYDT (1716-1777), and Johannes Gerhard SCHEFFER (1621-1679) were analyzed. They contained knowledge of all branches of zoogeography. The books belong to the medieval-early modern époque of zoogeography.

1 Einleitung

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie wurden die zoogeographischen Inhalte der Werke von sechs Naturforschern des 17. und 18. Jahrhunderts untersucht. Sie sammelten ihre entsprechenden Erkenntnisse auf Reisen in weit entfernte Länder. Es ging um die „Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise / so durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen etc.“, die „Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen und Persischen Reyse etc.“ und die „Gottorffische Kunst-Cammer etc.“ aus den Jahren 1647, 1656 und 1666 von A. OLEARIUS, weiter „Ein Schreiben des WolEdlen / Gestrengen und Vesten Johan Albrecht von Mandelslow / So Er auß der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium gethan etc.“ und die „Morgenländische Reyse-Beschreibung etc.“ aus den Jahren 1645 und 1658 von J. A. VON MANDELSON, die „Amboinische Raritäten-Cammer oder Abhandlung von den steinschaalichten Thieren welche man Schnecken und Muscheln nennet etc.“ aus dem Jahr 1766 von G. E. RUMPF, den „Ost-Indianische Funfzehnen-Jährige Kriegs-Dienst etc.“ von 1662 und 1672 von J. J. SAAR, den „Allerneüester Geographisch- und Topographischer Schau-Platz, von Africa und Ost-Indien etc.“ aus dem Jahr 1744 von J. W. HEYDT, und „Lappland / Das ist: Neue und Wahrhaftige Beschreibung von Lappland und dessen Einwohnern etc.“ aus dem Jahr 1675 von J. G. SCHEFFER.

Nach Einflüssen dieser Werke auf ZIMMERMANN (1777, 1778, 1780, 1783a), und umgekehrt, wurde gesucht. Es war vor allem von Interesse, welche konkreten Wissensbestände der Zoogeographie aus welchen ihrer Teilgebiete in den Werken der Naturforscher enthalten sind. Es war zu fragen, ob sich darin Fortschritte in der Entwicklung der Zoogeographie erkennen lassen und welcher ihrer Epochen diese Naturforscher bzw. die zoogeographischen Inhalte in ihren Werken zuzuordnen sind. Zudem war nach dem Beitrag zur Ausbreitung zoogeographischen Wissens im Volk zu fragen. Soweit Aspekte der Anthropogeographie vorkamen, wurden sie behandelt, da nicht die menschliche Gesellschaft samt Haustieren, aber deren in Arealssystemen lebenden Vorfahren Gegenstand der Zoogeographie sind (WALLASCHEK 2010a: 7).

Zitate wurden in der originalen Orthographie und Grammatik wiedergegeben, Hervorhebungen von Textteilen, soweit möglich und sinnvoll, mit den originalen Satzmitteln. Die Schreibung der Namen der Autoren und Verleger bzw. der Verlage richtete sich weitgehend nach den Titelblättern der Werke. Die Gliederung der Zoogeographie in Teildisziplinen und Epochen nach WALLASCHEK (2022c) bildete den Rahmen der Untersuchung. Die Definitionen der zoogeographisch relevanten Begriffe folgten ebenfalls dieser Arbeit.

2 Adam OLEARIUS (1603-1671)

2.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ fand sich das Zitat: „Der Erd- oder Springhase. ... geht über Circaßien und Persien, a) ... a) Olearius Reis. Schließwig 1647. S. 519.“ (ZIMMERMANN 1780: 18). Die Recherche ergab, dass es sich um das Werk „Offt beehrte Beschreibung der neuen orientalischen Reise / so durch Gelegenheit einer holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen etc.“ (kurz: „Beschreibung“) aus dem Jahr 1647 „durch M. Adamum Olearium, Ascanium Saxonem, Fürstl: Schließwig-Holsteinischen Hoffmathemat.“ handelte. Es erlebte im Jahr 1656 eine zweite Auflage wieder durch „Adam Olearius Ascanius / der Fürstlichen Regierenden Herrschafft zu Schließwig Holstein Bibliothecarius und Hoffmathematicus“ (OLEARIUS 1647, 1656). Zudem stand uns das Werk „Gottorffische Kunst-Cammer / worinnen allerhand ungemeyne Sachen / so theils die Natur / theils künstliche Hände hervor gebracht und bereitet. Vor diesem aus allen vier Theilen der Welt zusammengetragen. Jetzo beschrieben durch Adam Olearium, Bibliothecarium und Antiquarium auff der Fürstl. Residentz Gottorff.“ (kurz: „Cammer“) aus dem Jahr 1666 zur Verfügung (OLEARIUS 1666).

Adam OLEARIUS (eigentlich OEHLSCHEGEL; 16.08.1603 Aschersleben – 22.02.1671 Gottorf) sei in die Familie eines Schneiders geboren worden, habe in Leipzig Theologie studiert, sich aber hauptsächlich mit Philosophie und Mathematik befasst sowie naturwissenschaftliche Kenntnisse angeeignet. Ebenfalls in Leipzig sei er 1627 Magister der Philosophie geworden, 1632 Assessor der philosophischen Fakultät und Kollegiat der „kleineren Fürstentiftung“. Seit 1630 hätte er eine Stelle als Konrektor des Nicolai-Gymnasiums in Leipzig innegehabt. Ab 1633 habe er in den Diensten des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf gestanden. Dieser hätte eine Handelsroute nach Persien über Russland zu eröffnen gesucht und daher von 1633 bis 1635 eine Gesandtschaft nach Moskau, sodann von 1635 bis 1639 eine Gesandtschaft über Moskau nach Persien abgefertigt. OLEARIUS habe jeweils als deren Sekretär gedient und dabei astronomische, geographische, kartographische, ethnologische, naturhistorische et philologische Daten erfasst. Nach der Rückkehr sei er 1639 zum Hofmathematiker, 1649 zum Hofbibliothekar ernannt worden. Neben der Veröffentlichung des oben aufgeführten Reiseberichts habe er die Hofbibliothek durch mitgebrachte orientalische Handschriften vervollständigt und die „Gottorffische Kunstammer“ aufgebaut, über die er 1666 obgenanntes Werk publizierte. Zudem hätte er einen Riesenglobus konstruiert, Verfahren zum Schleifen spezieller Linsen entwickelt, sich als Historiker und Dichter betätigt. Zu letzterem gehörte neben eigenen Dichtungen die Übersetzung eines persischen Volksdichters (PRIESNER 1998, RATZEL 1887).

Es fragt sich, inwieweit in OLEARIUS „Beschreibung“ und „Cammer“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

2.2 Ansichten

Der „Beschreibung“ vorangestellt war eine Widmung, deren Anrede und Schluss zeigt, dass OLEARIUS sich selbst als treuen Untertanen seines Landesherrn sah sowie an einen persönlichen, jederzeit und überall persönlich handelnden Gott glaubte; letzteres kam erneut in den letzten Sätzen der Widmung der zweiten Auflage (OLEARIUS 1656) zum Ausdruck:

„Dem Durchleuchtigsten / Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn Friedrich / Erben zu Norwegen / Regierenden Hertzogen zu Schließwig / Holstein / Stormarn und der Ditmarschen / Graffen zu Oldenburg und Delmenhorst. Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn. ... E. F. Gn. [Eure Fürstliche Gnaden] hiermit des allgewaltigen Gottes gnädiger Obacht / zu langem Leben / glücklicher Regierung / und allem HochFürstl. Wolergehen : E. F. Gn. beharrliche gnädige affection und Schutz aber mich ihren geringsten Diener in schuldigem Gehorsam treulich empfehlend. Gegeben zu Schließwig den 1. Maij, Anno 1647. E. F. Gn. in stetem Gehorsam trew verpflichteter unterthänigster Diener M. Adamus Olearius.“ (OLEARIUS 1647: Widmung).

OLEARIUS schrieb, dass er dem regierenden Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf die Widmung zugeeignet habe, weil dieser den Reisenden seiner Gesandtschaft den Auftrag erteilt habe, während der Reise Nachrichten über wissenschaftlich interessante Sachverhalte

einzuholen, dem OLEARIUS speziell solche über Geographie und Geschichte. Nebenbei wird die patriotische Haltung von OLEARIUS deutlich, aber auch das offenbar persönliche Interesse seines Herzogs an der Wissenschaft, das dieser neben den für ihn sicher vorrangigen wirtschaftlichen und politischen Zielen der diplomatischen Mission während des Dreißigjährigen Krieges zeigte:

„Dann wann ich betrachte den Anfang / Mittel und Ende unser nach den Orientalischen Ländern gehabten Reise / und die daher entstandene gute Gelegenheit / von derselben etwas denckwürdiges zu schreiben / woraus ein Liebhaber der Wissenschaften von so frembden / und unserm Vaterlande Teutscher Nation bißher ziemblich unbekanten Dingen Nachricht unnd Nutzen schöpfen möchten / habe ichs und andere mit mir einig und allein E. F. Gn. zudancken / welche bey Abfertigung ihrer zu einem hohen löblichen Intent angesehener Legation, mir absonderlich gnädig anbefohlen / dasjenige / was etwa denckwürdig / so wol in Geographicis als Historicis derer Oerter vorfallen mochte / zu observiren, und darvon / nach unser mit göttlicher Hülffe abgelegten Reise / relation zu thun.“ (OLEARIUS 1647: Widmung).

Er habe den Befehl befolgt und nach der Reise auf Drängen Dritter das Werk zum Druck gebracht:

„Welchem gnädigen Befehl ich / so viel es mein geringer Verstand / die Zeit / und offft gefährlicher Zustand leiden wollen / gehorsamlich nachzukommen / mir habe wollen angelegen seyn lassen / und meine auff der Reise und in Persien gehabte observata, so wol mit eigentlichen Abrissen der Städte / Gebäwe / und andern Dingen / als die Beschreibung zu Papier gebracht / und nunmehr auff vieler fürnehmen Herren / deren autoritet bey mir viel gilt / Antrieb / in öffentlichen Druck an des Tages Licht gegeben.“ (OLEARIUS 1647: Widmung).

OLEARIUS sah sich persönlich dem Herzog als „dreyfach verpflichtet“ an. Zum ersten habe ihn der Herzog unter „gnädigen Schutz / gleich als ein Asylum divinum“ aufgenommen“, „als Anno 1633 das leidige Kriegeswesen / gleich einer Sündfluth / mit Macht auff die gute Stadt Leipzig ... gedrungen kam“. Zum zweiten habe der Herzog „bey gewissen Fällen mir ... Recht geschaffet“. Zum dritten habe er dem Herzog in seiner „unterthänigen function zu Hoffe für hohe Wolthaten“ zu danken, also wohl für die dauerhafte Bestallung und Förderung (OLEARIUS 1647: Widmung). Es kann OLEARIUS in diesen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und bei den allgemeinen feudalen Verhältnissen sicher kein Vorwurf daraus entstehen, dass er sich eben in solcher „unterthänigster“ Weise bei seinem Gönner bedankte, auch wenn das im Speziellen wie im Allgemeinen viel Licht auf menschenunwürdige gesellschaftliche Zustände wirft.

Es wurde versichert, dass das Werk nur auf eigenen Beobachtungen und denen der Mitreisenden sowie der Auswertung seriöser Literatur beruhe, also allein der Wahrheit verpflichtet sei. In der zweiten Auflage gab OLEARIUS (1656) zudem einen „Catalogus Autorum“:

„Wobey E. F. Gn. sich versichert wissen sol / daß ich in diesem Bericht nicht etwa andere von der gleichen Materie handelnde Autoren / die ich zum theil in vielen Stücken ziemlich unrichtig befunden / consuliret, oder auff blosses Hören sagen gegangen: sondern nur / was ich und andere neben mir mit Augen gesehen / was ich mit Füßen betreten / oder was ich ihres status und Religion halber in jren eigenen glaubwürdigne Schrifften gelesen / das habe ich schreiben wollen / und darbey auch nicht nur / mir etwa zum Behülff ... der Feder ihren Lauff gelassen ... Sondern weil von einem Historico nichts höhers und mehrers erfordert wird / als daß er / in Erzehlung der Dinge sich der Wahrheit befeissige : Und dieses auch ein Historischer Bericht / als habe ich solches auch beobachten / und die blosser Warheit schlecht / ohne weitleufftige hohe Reden / welche die Perser leere Paucken nennen / schreiben wollen. Es seynd uns zwar unterschiedliche und wunderliche Dinge in denen Ländern erzehlet worden. Weil ichs aber selbst nicht gesehen / oder Gewißheit darvon bekommen / ja mir ungläublich vorkommen / hab ich auch darvon nichts gedencken wollen. Dann man mit solchen relationen nicht mehr / als dem Leser ein Gelächter / und andere glaubwürdige Historien darbey verdächtig machet.“ (OLEARIUS 1647: Widmung; ähnlich auch in OLEARIUS 1656: Vorrede an den günstigen Leser).

Darüber hinaus habe ihm „der Persianer Hakvvirdi“, der durch den Herzog in Dienst genommen worden war, in „Wissenschaft der Sprachen / und andern noch unbekanten Dingen / besser Nachricht“ gegeben, d. h. wohl vor allem bei der Übersetzung von Texten aus Persien und der Mitteilung und Interpretation von Wissen aus dieser Region geholfen (OLEARIUS 1647: Widmung). Die „Kupferstiche“ des Werkes seien nicht fremden Büchern entnommen, sondern „die meisten selbst mit eigener Hand“, andere von einem Reisekameraden „nach dem Leben gezeichnet“, sodann mit Hilfe eines ihm bekannten Künstlers „perfect gemacht“, danach von drei durch ihn selbst bezahlten Kupferstechern gefertigt worden (OLEARIUS 1647: Vorrede). Es sei gleich an

dieser Stelle angemerkt, dass die Darstellung von Menschen der bereisten Länder sachlich, also in keiner Weise absichtlich reißerisch, voyeuristisch oder verzerrend erfolgte. Das gilt auch für die „Kupffer“ der zweiten Auflage der „Beschreibung“ und für die der „Cammer“ (OLEARIUS 1656, 1666: Tabula I & II). Am Schluss der zweiten Auflage der „Beschreibung“ wurde auch eine Karte von „Persien“ gegeben, anschließend ein ausführliches „Register“ (OLEARIUS (1656)).

Die Bewohner der 1633 bis 1635 durchreisten Länder mit ihren Sitten und Gebräuchen wurden weitgehend sachlich beschrieben. Im Zusammenhang mit Kultur und Religion traten jedoch hier und da Herablassung und Vorbehalte zu Tage. So äußerte sich OLEARIUS (1647: 18, 1656: 22) ziemlich verständnislos und abfällig über die Ikonen in einer russischen Kirche und die russische Malerei allgemein („einfältig und unproportionirlich / wie es denn ihre Mahlerkunst ins gemein mit sich bringet“) und meinte pauschal, dass kein Russe einer anderen als der „Schlawnischen Sprache“ mächtig sei, was sich nicht als völlig richtig erweisen sollte (OLEARIUS 1647: 248). Denkwürdig ist, dass der durch den betrunkenen Trompeter der Gesandtschaft verursachte Tod eines „Strelitzen“ keine anderen Folgen hatte, als das man diesen vor Ort liegenließ und für dessen „Wartung“, also wohl für das Begräbnis, „etwas Geld“ gab (OLEARIUS 1647: 22, 1656: 26). Eine Strafe für den Täter blieb aus. Ein Menschenleben galt den „zivilisierten“ Herren so viel, wie zum Begräbnis nötig war. Einen Hinweis auf ein Gebet zu Ehren des Toten und dessen Arbeit für die Gesandtschaft oder ein Wort des Bedauerns sucht man vergebens.

Die Reise nach Isfahan, der damaligen Hauptstadt „Parsiens“, von 1635 bis 1639 wurde durch zwei Gesandte und eine große Zahl von „Völckern“ bewerkstelligt. Dieser Begriff fungierte als Oberbegriff für die Gruppen der den Gesandten untergeordneten Mitreisenden. Diese Gruppen waren nach „Fürstlicher Hoffs manier“ „Marschall“, „Secretarius“, „Stallmeister“, „Cammerherr“, „Leib-Medicus“ und „Hoffe-Meister“ als hohe Chargen, sodann „Hoff-Junckern und Truchsessen“, „Cammer-Pagen“, „andere Pagen“, „Trabanten“, „Lackeyen“ und „Diener“. Ab dem „Volck“ der „Pagen“ verbargen sich unter den höfischen Bezeichnungen Handwerker, Musiker, Dolmetscher, Seeleute, Soldaten und minderjährige Diener (OLEARIUS 1647: 49ff.). Im Verlauf des Buches wurde der Terminus „Völcker“ jedoch meist allein für Menschen der unteren Ränge, also vom „Pagen“ absteigend, angewendet. Offenbar war „Volck“ damals ein Terminus, der oft eine Masse von Untertanen benannte, nicht stets die Gesamtheit der Angehörigen eines bestimmten Staates.

Auf der Reise nach Persien nutzte man auf der Ostsee ein Schiff, das jedoch vor Reval [Tallinn] scheiterte (OLEARIUS 1647: 53ff.). In der Stadt wurde am 08.12.1635 für die Gesandtschaft eine Verhaltensordnung aufgestellt und verkündet, welche künftig deren Arbeit absichern sollte. Das hoffte man u. a. mit täglichen „Bet- Buß- und Danckstunden“ jeweils „Morgens und Abends“ zu erreichen, wobei Verspätung oder Ausbleiben mit Geldstrafen geahndet werden sollten. Hier trat die Funktion der Religion als Herrschaftsinstrument deutlich zu Tage. Noch eine Reihe weiterer Verfehlungen sollten mit Geld oder „am Leibe“ gestraft werden (OLEARIUS 1647: 78ff.). Seinerzeit wusste man in Deutschland auch noch, wie man sich auf Reisen in der Fremde verhalten muss:

„Ein jeder sol gegen die Fremdbden sich schied- und friedlich verhalten / dieselben in ihren Gottesdienst oder sonsten nicht bespotten / weniger sich mit ihnen zancken oder schlagen / sondern ihnen vielmehr allen guten Willen erweisen / und sich also bezeigen / als er wolte / daß ihme von andern wiederfahren möchte.“ (OLEARIUS 1647: 86).

Allerdings trat schon in Reval die üble deutsche Praxis wider die eitel glänzende selbstdekretierte regelbasierte Ordnung auf, indem einer der Gesandten den Bedienten Waffen aushändigte, was die Entstehung von handgreiflichen Konflikten mit Einheimischen beförderte und mit dem Tod eines der Bedienten endete (OLEARIUS 1647: 87, 1656: 100); so manches Machtgelüste in der deutschen Oberschicht ändert sich anscheinend nie.

Bei der zweiten Reise kamen erneut verständnislose und abfällige Bemerkungen aus der Sicht eines evangelischen Deutschen über die Religionsausübung von Einheimischen, nun über die der „undeutschen“ Letten und Esten. Auch wurden sie der Zauberei und Hexerei beschuldigt:

„So wol nun der wahre Gottesdienst in den Liefländischen Städten und Kirchen bestellet / so sehr hängt den Lettischen und Esthonischen oder undeutschen auf dem Lande wohnenden Völckern und Bawren / die Heydnische Abgötterey noch an : In dem sie an unterschiedlichen Orten / meist an den

Hügeln / gewisse Bäume erwehlen / welche sie biß an den Giebel außschneiteln / mit Bändern umbwinden / und unter denselben ihre Abergläubische devotion halten.“ (OLEARIUS 1647: 92).

„Es ist ein sehr Zauberisch Volck / und die Heckserey unter ihnen so gemein / daß es die Alten ihren Kindern lehren.“ (OLEARIUS 1647: 93).

OLEARIUS fiel es auf, dass die Einheimischen in „Lieflland“ durch ihre deutschen Herrschaften wie Sklaven gehalten und durch diese wie auch die Kirche ausgebeutet worden sind, sie aber genau wussten, wer für ihre Lage verantwortlich, daher das fremde göttliche Wort leerer Schall war, sie aber die Erinnerung an ihre Freiheit behalten und sie wiederzuerlangen gesucht haben:

„Es ist ein recht Schlavisch Volck [Sklaven-Volk] / werden von ihren Junckern und Herrn mit harter Dienstbarkeit beleget / haben in bonis nicht viel mehr als was sie umb und an haben. Dahero diese Rhytmi barbarici von ihnen erdichtet: Ich bin ein Liefpländischer Baur / Mein Leben wird mir saur / Ich steige auff den Birckenbaum / Darvon haw ich Sattel und Zaum / Ich binde meine Schu mit Baste / Und fülle meinem Juncker die Kaste / Ich gebe dem Pastor die Pflicht / Und weiß von Gott und seinem Worte nicht. Man hält dafür / daß ihnen nicht dienlich sey viel Freyheit und Geld zu lassen / Dann es lieget ihnen noch immer im Sinne / daß ihre Vorfahren das Land innen gehabt / von den Deutschen aber bezwungen und zu Schlaven gemacht worden ... Da etliche Bawren sich wieder ihre Herren empöreten ... hernach ... am Leben sind gestraffet worden.“ (OLEARIUS 1647: 94f.).

Im Abschnitt „Der Russen Natur und Eigenschafft“ äußerte sich OLEARIUS (1647: 122ff.) meist sachlich, wenn er auch Verwunderung und Kritik über manche, bei den sozialen Schichten teils unterschiedlichen Sitten und Gebräuche, hier insbesondere Laster, anbrachte. Als Hauptursache für die damals in „Mußcow“ und Umgebung offenbar schlechte öffentliche Sicherheitslage nannte OLEARIUS (1647: 134) den Umstand, dass die zahlreichen „Schlaven“ [Sklaven] der Oberschicht „auff den Höffen nicht gespeiset“ würden, sondern ein „Kostgeld“ bekämen, „und zwar ein so schlechtes / daß sie kaum das Leben dardurch erhalten können“. Daher gäbe es „in Mußcow so viel Diebe und Mörder“. Dass die Oberschicht diese selbst angerichtete soziale Ursache des Problems kannte, geht daraus hervor, dass falls gegen „solche Gesellen geklaget“ werde, „die Herrn / weil sie jhnen kaum die Haut zubedecken geben / mit jhnen oft durch die Finger sehen“, sie also nicht bestrafen würden; sie wollten wohl zudem nicht auf ihre Arbeitskräfte verzichten und nicht selbst Opfer ihrer „Schlaven“ werden. Man kann davon ausgehen, dass auch andere kritikwürdige Erscheinungen vor allem in ökonomischen, kulturellen und religiösen Missständen, wie überall auf der Welt, ihre Ursachen hatten. In der zweiten Auflage der „Beschreibung“ urteilte OLEARIUS (1656: 143ff., 184ff.) deutlich weniger zurückhaltend über die Sitten und Gebräuche der Russen und wollte sie auch unmissverständlich „billich unter die Barbaren“ rechnen.

Nach OLEARIUS (1647: 148) sei die Regierungsform in „Rußland“ die despotische monarchische Herrschaft des „Großfürsten“, der „alleine herrschet“, wobei „ein solch Regiment“ „dieser Nation am bequemsten“ sei, „dann ihre Natur“ sei „gleich wie Aristoteles“ „von den Barbaris redet“, die [sinngemäß] nichts vermisst hätten, weil sie die Freiheit nicht kannten. Der passive Widerstand der unteren Schichten, wenn auch in destruktiven individualistischen Formen, sprach jedoch gegen eine solche herabwürdigende Einschätzung, die zudem geflissentlich die Willkürherrschaft der deutschen Landesherrn übersah. Man fragt sich, welchen Vorteil die „deutsche Freiheit“ dem russischen „kleinen Mann“ hätte bieten sollen, wenn er das Schicksal seines „lieffländischen“ und deutschen Leidensgenossen betrachtete? Diese „deutsche Freiheit“ betraf offensichtlich eher die Freiheit der Oberschichten, andere Menschen vollständig ausbeuten und unterdrücken zu dürfen.

Im Abschnitt „Von Religion der Russen“ gab OLEARIUS (1647: 172ff.) zwar zu, dass sie „Christlich“ „sey“, doch störte er sich an der Verehrung der „Jungfrau Mariæ / den Evangelisten / Aposteln / Propheten und unzehlich viel andern Heiligen“, „ja auch den gemahlten Bildern“, also den Ikonen; besonders auf dem Lande würden sie wie Gott selbst verehrt, außerdem praktizierten die Russen die „Liebe gegen den Nehesten“ nicht richtig. Ähnlich, aber ausführlicher und dabei noch weit intoleranter schrieb OLEARIUS (1656: 275ff.) über diesen Gegenstand. OLEARIUS glaubte also, über das einzig richtige Bild des Christentums zu verfügen und andere Ansichten als ungenügend bewerten zu dürfen. Gott hat er offenbar nicht gefragt, ob er das richtig sah oder sich nur anmaßte.

Über die Lebensweise der „Samojeden“, deren OLEARIUS zwei beim Warten auf eine Audienz in Moskau selbst gesprochen habe, berichtete er ziemlich sachlich und angesichts ihrer harten

Umwelt mit einer gewissen Achtung. Jedoch meinte er annehmen zu müssen, dass das Wort „Samojede“ so viel wie „Menschenfresser“ bedeute. Ihre ursprüngliche „heydnische“ Religion hätten sie angeblich auf ihren eigenen Wunsch an den Großfürsten in die christliche gewandelt (OLEARIUS 1647: 187, 1656: 158ff.). Angefügt war ein Abschnitt über den Umgang der Russen mit den Religionen anderer Ethnien in ihrem Reich nach der Wahrnehmung des OLEARIUS, wonach sie die Herrschaft über deren Gebiete zunächst hauptsächlich mit weltlichen Mitteln gesichert zu haben scheinen. OLEARIUS meinte außerdem erkannt zu haben, dass die Russen seinerzeit nur die Katholiken und Juden als unerwünscht betrachteten:

„Diese Leute [die „Samojeden“] nun haben zuvor als Heyden / Sonn / Mond und andere Creatures angebetet / nunmehr aber / ohngefahr vor 15. Jahren / ... von den Russen die Tauffe empfangen / und seynd zu der Christlichen Religion gebracht worden. Die Russen zwingen niemand leichtlich zu jhrer Religion, wenss auch schon jhre Unterthanen und Schladen seynd / es wehre dann daß einer seinen Ehegatten von jhrer Religion begerete / oder genommen hette. Alsdann wollen Sie einem das exercitium Religionis nicht mehr frey lassen.“ (OLEARIUS 1647: 190).

„Diese der Russen Religion hat mit des Grossen Zaars Gebiete und Herrschaft gleiche terminos oder Gränzen. Dann ob zwar die Tartern / als Ceremissen, Nagajen, Cyrcassen und ander / so unter dem Gehorsam des Großfürsten leben / jhre Religion nach belieben unverhindert treiben mügen / so seynd doch die Festungen und fürnehmen Städte in dero Landen von den Russen besetzt / und daher auch die Russische Religion eingepflanzet; Den Tartern aber wird ausser den Festungen gleich als in Vorstädten zuwohnen nur verstattet.“ (OLEARIUS 1647: 187).

„Die Mußcowiter können sonst allerhand nationen und Religionen wol bey sich dulden / außgenommen Juden und Papisten / welche sie nicht gerne hören noch sehn mügen. ... Diesen [den „Juden“] seynd sie darumb so feind / weil sie den HERRN Christum gemartert und gekreuziget haben. Die Papisten aber / ... Vielleicht wegen der Thätigkeiten so vor diesem die Polnische Soldaten an jhren Bildern und Kirchen verübet hatten / worüber sie unter andern schmerzlich klageteten ...“ (OLEARIUS 1647: 192).

Auch über die Lebensweise der „Ceremissen“ als „eine andere art Tartern“ an der Wolga wurde weitgehend sachlich berichtet (OLEARIUS 1647: 211ff.); lediglich in Religionssachen ließ OLEARIUS seine Ablehnung dieser als „rechte Heyden“ bezeichneten Menschen erkennen. Die bei der Stadt Astrachan lebenden „Einheimischen Tartern / welche theils Nagaische / theils Chrimische seynd“, stellte OLEARIUS (1647: 243ff.) ebenfalls weitgehend sachlich dar, auch ohne negative Anspielung auf deren Religion, die er „Mahumetisch“ nannte. Das Aussehen der Menschen beschrieb er hier teils mit derben Worten, doch verknüpfte er keinerlei geistige oder kulturelle Merkmale damit.

Über Land und Leute in „Persien“ berichtete OLEARIUS (1647: 268ff.) im Speziellen im Zuge der Reise der Gesandtschaft zur damaligen Hauptstadt „Ispahan“ [Isfahan], außerdem allgemein und zusammenfassend in einem eigenen Abschnitt (OLEARIUS 1647: 462ff., 1656: 537ff.). Wiederum befließigte er sich weitgehend sachlicher Darstellung, auch wenn er hier und da Verwunderung oder Unmut über bestimmte Zustände äußerte. Zwar wurden die Körpermerkmale der „Perser“ teilweise ungeziert geschildert (OLEARIUS 1647: 462), dabei jedoch keinerlei Zusammenhang mit ihren geistigen und kulturellen Leistungen hergestellt. Die Religion der „Perser“ wurde ziemlich sachlich geschildert, doch fand OLEARIUS Ausdrücke, die den Unterschied zur christlichen Lehre verdeutlichten, womit er hier sichtbar Distanz hielt (OLEARIUS 1647: 465f.). Angesprochen wurden Unterschiede zwischen Richtungen der „Mahumetischen Religion“, wobei er an anderer Stelle darauf hingewiesen hatte, dass diese zu offenen, auch handgreiflichen Streitigkeiten zwischen deren Vertretern führen würden (OLEARIUS 1647: 419f.). Allerdings scheute sich OLEARIUS (1647: 482ff.) andernorts nicht, bestimmte Erzählungen im „Alcoran“ als „nährische Historie oder vielmehr unverschämte grobe Lügen“ zu bezeichnen und „Mahumed“ zu verunglimpfen; hier kam dann sein religiöser Chauvinismus zum Ausbruch. Denkwürdig war, dass Würdenträger der in Isfahan vertretenen christlichen Konfessionen, deren wichtigste sich zeitgleich im Heiligen Römischen Reich im Dreißigjährigen Krieg blutig stritten, in diesem religiös völlig anderen Umfeld zusammen ihre Festtage feierten und sich unterstützten (OLEARIUS 1647: 391); womit wohl genannter Krieg doch nicht zuerst um den „richtigen“ Glauben, sondern eher um Macht und Länder, damit Besitz ging. Dass sich einer der beiden holsteinischen Gesandten nicht dazu schicken konnte, auf die Landesumstände und Landessitten Rücksicht zu nehmen, sogar Leute totschiagen ließ, die sich ihm nicht willfährig genug zeigten, dadurch sich und der Gesandtschaft Schaden zuzog, wurde wiederholt angesprochen (z. B. OLEARIUS 1647: 471, 487ff.); es gab eben schon immer Deutsche, die sich für etwas Besseres dünkten als den Rest der Welt.

Gestalt und Lebensweise der „Lesgi“, „Dagesthan Tatar“ oder „Berg Tartern“, deren Gebiete an der Kaspisee auf dem Rückweg durchreist wurde und welche seinerzeit weder dem Persischen noch dem Russischen Reich untertan waren, wurde mit derben und ziemlich distanzierten Worten beschrieben, sie auch als „Barbaren“ bezeichnet, dabei jedoch wiederum körperliche Merkmale nicht dünnelhaft mit geistigen und kulturellen Merkmalen verflochten (OLEARIUS 1647: 503f., 517). Die Gestalt und Lebensweise der „Cyrassen“ am Kaspischen Meer nahe Astrachan, die damals bereits dem Russischen Reich unterworfen worden waren, wurden wiederum sachlich, wenn auch mit ungekünstelten Worten dargestellt. Zwischen körperlichen Merkmalen auf der einen Seite und geistigen wie kulturellen Merkmalen auf der anderen Seite wurde kein Zusammenhang hergestellt. OLEARIUS nahm an, dass sie „jtzund etwas sanfftütiger und geschmeidiger“ als die „Dagesthaner“ seien, „vielleicht weil sie unter den Russischen Christen wohnen“, womit er seine Vorstellung vom Einfluss der christlichen Religion auf das Verhalten von Menschen projizierte. Im Übrigen sei aber ihr Glaube „fast Heydnisch“ (OLEARIUS 1647: 520ff.).

In der zweiten Auflage der „Beschreibung“ wurde zum Vergleich mit den „Samojeden“ das Kapitel „Von den Grünländern [Grönländern]“ eingefügt, das auf der Literatur, Berichten von Dritten und mehrtägigem eigenem Umgang mit durch Dänen nach Europa verschleppten Indigenen beruhte. Es handelte sich zunächst um eine europäische Entdeckungs- und Kolonisationsgeschichte. Erst danach wurden die Indigenen in Gestalt und Lebensweise beschrieben, und zwar überwiegend sachlich, wenn auch mit oft derben Worten. Dennoch äußerte sich OLEARIUS teilweise ziemlich herablassend, wenn er sie „Wilde“ nannte und meinte, dass bei ihnen „kein hoher Verstand / Zucht / Höflichkeit und Schamhaftigkeit“ sei, sie „bestialisch“ und in „Unsauberkeit“ lebten. Zudem seien sie „saur / lachen selten / die meisten furchtsam / mißstraw / tückisch und unbendig“, von ihrer Religion her „ausser Zweifel Heyden / und Götzendiener“ und „der Zauberey sehr zugethan“ (OLEARIUS 1656: 163ff.). Zwar wurde nicht dünnelhaft über die körperlichen Merkmale der „Grünländer“ berichtet, doch aber dünnelhaft über deren geistige und kulturelle Merkmale.

Im Anhang der ersten Auflage der „Beschreibung“ fand sich der Aufsatz „Vom Reich China“ aus der Feder von OLEARIUS, den er nach den zuverlässigen Angaben Dritter geschrieben haben will (OLEARIUS 1647 Anhang: 34ff.). Die Verhältnisse in China wurden relativ sachlich geschildert, wobei sich OLEARIUS herablassender Äußerungen über Irrtümer in ihrer Geographie, über den Missbrauch der Astrologie zum Aberglauben und über Wahrsagerei nicht zu enthalten vermochte. Die körperlichen Merkmale der Einwohner wurden nicht beschrieben, diese jedoch als ein „von Natur“ „verschlagen arglistig und betrieglich Volck“ bezeichnet; die Sinophobie in Europa hat offensichtlich ein hohes Alter. An ihren Religionen ließ er kaum etwas Gutes und erregte sich über die „im gantzen Reiche Tzina“ vorkommenden „Grewel / ihrer Götzen“, über den „Tzinesischen Götzendienst“ und dessen „Tempel“. Zwar wurde nicht dünnelhaft über die körperlichen Merkmale der „Chinesen“ berichtet, doch aber dünnelhaft über deren geistige und kulturelle Merkmale.

Die Beschreibung der Völker, die OLEARIUS (1647, 1656) begegnet waren, stellte eine beachtliche Leistung dar. Äußere Merkmale der Menschen einschließlich der Hautfarbe wurden im Text zwar oft mit derben Worten, aber sachlich dargestellt, und zwar ohne herabsetzende Verknüpfung mit geistigen oder kulturellen Aspekten. Ebenso setzten die Kupfertafeln in beiden Büchern die Menschen nicht herab. Bei der, jedoch überwiegend pauschalisierten, Beschreibung der geistigen und kulturellen Eigenschaften und Leistungen der Völker hat sich OLEARIUS meist ebenfalls um sachliche Aussagen bemüht, vermochte aber seinen geistigen, kulturellen und ganz besonders religiösen Chauvinismus nicht zu verbergen. Allerdings kann dieser nicht als Folge eines bei OLEARIUS ausgeprägten Rassismus interpretiert werden, da die dafür typische Diskriminierung von Menschen schon allein aufgrund der äußeren Körpermerkmale weitgehend fehlte und keine Verknüpfung der letzteren mit den geistigen und kulturellen, insbesondere religiösen Merkmalen erfolgte. Jedoch stellte OLEARIUS die letzteren Merkmalskomplexe zuweilen dünnelbehaftet und sie solcherart verquickend dar. Deswegen stand er der Gruppe von Naturforschern des folgenden 18. Jahrhunderts näher, welche eine dünnelhaft bewertende Verknüpfung körperlicher, geistiger und kultureller Merkmale bei Menschengruppen betrieb, als der Gruppe von Naturforschern dieser Zeit, die solches Tun vermied (WALLASCHEK 2019e: 53, 2019f: 60, 2020a: 58, 2020c: 59, 2021e: 53ff., 2023d: 36, 2023f: 14, 23, 36, 43, 52).

In der „Cammer“ stellte OLEARIUS in seiner undatierten „Vorrede. Günstiger lieber Leser.“ dem letzteren vor, wie ein „kluger Vater oder fleissiger Præceptor seinen Kindern und Schülern etwas in Wissenschaft bey bringen und sie lehren wil“, indem er ihnen mittels „Figuren und Abbildunge“, „Globo Cœlesti“ und „Globo terrestri“ die Mathematik, Geometrie, Astronomie und Geographie erkläre. Ebenso handele Gott als „allgemeiner Vater im Himmel und klugester Lehrmeister“, wobei die Ausführungen physikotheologisch anmuten:

„Dann er uns neben seinem geoffenbarten Worte das grosse Wunderbuch der Welt mit den zwey grossen Blettern nemlich Himmel und Erden vorgeschrieben / daß wir darinne studiren und dadurch etwas grössers erkennen lernen sollen / nemlich / ihn den Schöpffer selbst / seine Majestät und Allmacht.“ (OLEARIUS 1666: Vorrede).

Anschließend beklagte OLEARIUS (1666: Vorrede), dass nicht alle oder recht eigentlich nur wenige Menschen Freude an den Werken Gottes fänden, doch könnten Liebhaber der Natur und der Kunst in „Cabinetten / Musæis und Kunst-Cammern“ solche erleben, wie das in Gottorf der Fall sei. Er habe ein „Compendium oder Prodromus der gänzlichen KunstCammer“ liefern wollen. Über den Inhalt dieser „KunstCammer“ schrieb er:

„Diese Cammer ist mehr ein Natur- und Rariteten- als KunstCammer zu nennen / weil natürliche und in unserm Lande ungewöhnliche Thiere / Gewächse und andere Sachen / so fast auß allen Orten der Welt zusammen bracht worden / mehr als künstliche Arbeit darein befindlich.“ (OLEARIUS 1666: 1).

Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien diente fast immer „art“ oder „Art“ (z. B. OLEARIUS 1647: 13, 121 etc., 1656: 177f., 1666: Vorrede), wobei dieser Terminus zudem im rein logischen Sinn verwendet worden ist. Erst in der „Cammer“ wurde auch „Species“ im Sinne von Art benutzt (OLEARIUS 1666: 25, 62). Ebenfalls erst in der „Cammer“ tauchte der Terminus „Geschlechter“ in der Bedeutung einer der „art“ übergeordneten Kategorie auf (OLEARIUS 1666: 19, 28, 44f.). Zuvor war „Geschlechter“ nur im Sinne von Sexus verwendet worden, so beim „MaulEsel“ (OLEARIUS 1656: 177f.). Die Variabilität von Taxa war OLEARIUS bekannt, wie sich z. B. am Verweis auf die „Seehunde von allerhand Farben“ bei „Nöteburg“ zeigte (OLEARIUS 1647: 13). Die Möglichkeit der Kreuzung von Tierarten war ihm geläufig, so beim „MaulEsel“ (OLEARIUS 1656: 177f.), wobei er sich nicht über dessen eigene Fortpflanzungsfähigkeit äußerte. Die großen Schwierigkeiten der Systematik und Taxonomie der Zeit traten in der „Beschreibung“ des Öfteren als fehlende oder mangelhafte Artbestimmungen oder Zuordnungen von Taxa zu seinerzeit bereits bekannten Tiergruppen hervor, was in der „Cammer“ anhielt, so bei den „Wallfischen“, der „Yvana“, dem „Salamandra“ und „Scolopendra“.

Im Allgemeinen ging OLEARIUS wohl davon aus, dass höhere Tiere auf die natürliche Art aus Eiern gezeugt werden (OLEARIUS 1666: 6, 8). Ob die Aussage, dass in „Rußland“ die „grosse Hitze“ „im Sommer“ „sehr viel Mücken und Fliegen“ „generirt“ (OLEARIUS 1647: 121), als Ausdruck für die Anerkennung der Möglichkeit der „Urzeugung“ bei niederen Tieren zu verstehen war, ist unklar, könnte er doch allein für die Kenntnis des Einflusses der Temperatur auf deren Entwicklung gestanden haben. Für die „Scorpionen“ wurde Urzeugung aus Faulstoffen berichtet, doch hatte OLEARIUS (1666: 19f.) offenbar Zweifel, da er diese Meinung ausdrücklich dem Gewährsmann, nicht aber sich selbst zuordnete. Für einen unbestimmbaren „Knochen“ wurde die Vermutung geäußert, dass er „in der Erden generiret sey“, was damals für derartige Objekte diskutiert worden zu sein scheint (OLEARIUS 1666: 20).

Bei der Beschreibung des Kaspischen Meeres berichtete OLEARIUS (1647: 276) auch über von den alten Schriftstellern oder den Anwohnern als ungewöhnlich oder gefährlich eingestufte Meerestiere, wobei er entweder keine Bestätigungen für deren Existenz erlangen konnte oder den Wahrheitsgehalt offenließ. Zur seinerzeit offenbar allgemeinen Ansicht, dass die Strandung von Walen als Zeichen für Krieg oder Frieden zu deuten sei, schrieb OLEARIUS (1666: 1f.): „laß ich dahin gestellt seyn“. Auch lehnte er die Fabel ab, dass der „Salamandra“ das Feuer löschen und dauerhaft unbeschadet durch das Feuer gehen könne, und zwar wegen der Ergebnisse des Experiments eines Dritten (OLEARIUS 1666: 9f.). Der Existenz des „Einorns“ als Landtier stand OLEARIUS (1666: 10ff.) skeptisch gegenüber, weil man es trotz aller Reisen noch nicht gefunden habe und die nicht wenigen Bibelstellen, welche sich auf dieses Tier beziehen, falsch übersetzt worden sein könnten. Überhaupt suchte OLEARIUS (1666) Fabeltiere soweit wie ihm möglich von

wirklich existierenden Taxa zu trennen. Andererseits hielt er die Astrologie für eine Wissenschaft und schalt die „Russen“ dafür, dass sie sie als „Zauberey“ ansahen, und lobte die „Perser“ dafür, dass sie bei ihnen in Ansehen stand, wiewohl er dennoch auf die Möglichkeit des Missbrauchs als „Aberglauben“ hinwies (OLEARIUS 1656: 184, 626, 629). Er hing ebenso der „Vier-Elemente-Lehre“ an, für die er in der „Cammer“ extra die „Tabula VIII“ mit „vier Thierlein“, welche „die vier Elementa bedeuten“ sollten, errichtete (OLEARIUS 1666: 9). Zudem gab er in der „Cammer“ viele Erzählungen über vorgebliche magische oder medizinische Wirkungen von Tieren, Fossilien und Mineralien wieder (OLEARIUS 1666). Das alles zeigt, wie schwer sich Wissenschaft und Vernunft gegen bloße, aber teils seit der Antike tradierte Behauptungen und Aberglauben taten.

2.3 Anthropogeographie

In der „Beschreibung“ begründete OLEARIUS den Sinn des Reisens mit der Schöpfung der Welt und der Menschen durch Gott und mit dessen Willen, dass die Menschen sein Werk erkennen und lobpreisen mögen. Damit bekannte sich OLEARIUS zugleich zur mosaischen Geschichte:

„Das alle Dinge des Menschen wegen erschaffen / der Mensch aber wegen des Schöpfers; So wil Gott auch / das solche Wunderwercke nicht im Verborgnen bleiben / sondern von den Menschen betrachtet / und Er dadurch erkandt und gelobet werde.“ (OLEARIUS 1647: 1).

In der zweiten Auflage der „Beschreibung“ im Kapitel „Von den Grünländern [Grönländern]“ wurde auch deren Hautfarbe beschrieben, und zwar als „schwarz“ „schwarzgelb“ oder „schwarzgehl“, ohne Verknüpfung mit anderen Eigenschaften (OLEARIUS 1656: 169, 1777). Die Ausprägung des Merkmals „Hautfarbe“ bei den „Grünländern“ bildete den Ausgangspunkt für Überlegungen zu dessen genereller Ausbildung und Verteilung über die Erde sowie deren Ursachen:

„Wenn man aber dieses Landes [„Grünland“ / Grönland] Einwohner nach ihren natürlichen Eigenschafften betrachtet / sonderlich was ihre schwarzgehle Farbe betrifft / sol es einen wol Ursache zu verwundern geben; dann solche nur in den hitzigen / nicht aber in so eißkalten Ländern / da diese wohnen / zu vermuthen wären. ... Wenn solche schwärtze nun von der Sonnenhitze alleine herrührete / der sie nicht unterworfen / wurden die Grünländer am gantzen Leibe nicht so schwarz / sondern wie die Samojuden / welche mit ihnen unter einem Strich des Himmels oder Polus Höhe liegen / weisser seyn. Wir finden dergleichen unterscheid an andern Orten der Welt mehr: Die am Africischen Vorgebirge ... seynd Pechschwarze Leute ... Die Spanier und Italiener aber / wie auch die Perser / die in gleicher weite / nemblich umb den 35. Grad vom Æquatore, seynd weis ... Gleichfals die in Preter Johan Land [Ostasien oder Äthiopien, gemeint war wohl wegen des gleichen Breitengrades letzteres] ... seynd schwarzgehl / in Ceilan und Malebaren aber Kohlschwarz / da sie doch auch unter einer Linie liegen. Ja das noch mehr ist / auch die Völcker fast durch gantz America / und allerdings die / so mitten unter dem Æquator gelegen / sollen nicht recht schwarz / sondern / wie die Grünländer schwarzgelb seyn. Weil dann nun hieraus abzunehmen / daß nicht nur die nahe oder ferne der Sonne schuld daran / und man gleichwol nach den rechten Ursachen fragen wil / so wird man es des Erdreichs / des Himmels / oder der Luft verborgene qualitäten ... zu schreiben.“ (OLEARIUS 1656: 177).

Zunächst ist festzuhalten, dass OLEARIUS nicht über eine ausgearbeitete Farbenlehre für die Haut der Menschen verfügte, was schon daran erkennbar war, dass offensichtlich nicht rein „weissen“ Menschen wie Spaniern und Italienern eine solche Hautfarbe zugeordnet worden ist. Zudem war die Kenntnis der Verteilung der Hautfarbe über die Erde offenkundig mangelhaft, denn Peter KOLB (1675-1726) legte sich später eindeutig dahin fest, dass die Indigenen am Kap „Castanien-braun“ bis „Coffée-Farb“ hätten, keineswegs „Pechschwarz“ seien (WALLASCHEK 2023f: 11).

Des Weiteren lehnte OLEARIUS anhand der Verteilung der Hautfarbe der Völker die Ansicht nicht nur vom grundlegenden Einfluss der Sonne, sondern auch die vom Einfluss weiterer äußerer Faktoren auf die Hautfarbe ab. Vielmehr hielt er die Hautfarben „schwarz“ und „weiss“ für die seit Noahs Söhnen den Menschen gegebenen. Vermischung beider Farben durch die Fortpflanzung von „Schwarzen“ mit „Weissen“ sei aber möglich. Doch manifestiere sich die resultierende Farbe in den betreffenden Völkern. Daher behielten sie diese selbst dann, wenn sie ihr Wohngebiet änderten. In OLEARIUS Argumentation spielte das religiöse Moment vermöge angeblich göttlicher Festlegung der Grundfarben im Zusammenhang mit der Verfluchung Chams (1 Mose 9,20-28) eine Rolle, doch setzte er natürliche Momente der Fortpflanzung und Vererbung hinzu:

„Hierbey muß ich auch erinnern / was Bochartus der Frantzose ... von den Mohren und Wilden schwarzen in gemein nachdencklich schreibet. Daß sie nemblich des verfluchten Hams oder Chams

Nachkommen die schwartze Farbe gleichsam zum Zeichen des Fluchs tragen müssen ... uñ wäre nicht ohne sonderbare scheidung Gottes geschehen / daß dem Cham sein Theil in den hitzigen verbranten Ländern müssen zu kommen / und noch jetzo besitze: Als ein Theil Asien / Affrica Und aus denen America und so fort an / diese Grünländer / welche ohne Zweyfel auch des Chams Nachkommen seynd. Diß zwar seynd von den Schwartzen und Wilden Geistliche Gedancken. Was aber die natürliche fortpflanzung und unterscheid der gar Schwartzen und Schwartzelben an unterschiedlichen Orten betrifft / ist gläublich / daß die erstempfangene Natur und angebohrne art von den Eltern schwartz mit schwartz / und bißweilen die vermischung der Schwartzen und Weissen grosse Uhrsache darzu gibt. Man sihets an den Pfpoffreisern und MaulEseln ... welche von zweyerley Art und Geschlechten gezeuget. Und solche Art und Eigenschafften werden sie in den verenderten Orten / nicht verendern.“ (OLEARIUS 1656: 177f.).

Auf dieser Grundlage konnte OLEARIUS eine Hypothese über die Herkunft der „Grünländer“ aufstellen, wobei er umgekehrt aus ihrem Vorkommen auf Grönland auf den Zusammenhang von Landmassen schloss; dabei nahm er die Priorität des Gedankens nicht für sich in Anspruch:

„In betrachtung dieses nun bin ich / gleich wie etliche andere / der Meynung / daß der Grünländer Uhrsprung sey aus America und Tartereyen: Und daß Grünland an der Osten seite an America / und auff der Westen an Tartereyen stossen / oder doch durch ein enge Eyßmeer / über welches man bald fahren und kommen kan / zusammen gewachsen seyn. Zeilerus meineth / ... daß sie wegen der Zauberey / so sie mit den Lappen gemein haben / auch an Lapland streiche. ... Daß also die Grünländer / welche die rechte Americanische Farbe und innerliche Eigenschafften / aber Tartarische Gesichter und Haare haben / von Westen aus America dahin gekommen / und sich mit den Tartern vermischet haben / und behalten jhre Farbe an so kalten Orten / gleich die Mohren in unserem Lande. Und diß ist keine schlechte anzeihung des wahren Ursprunges der Grünländer.“ (OLEARIUS 1656: 178).

Mit einem Vergleich körperlicher und sprachlicher Eigenschaften widerlegte er sodann einen Kollegen, der gemeint hatte, dass die amerikanischen Völker von den Norwegern abstammten:

„Es erhellet ... / daß der sonst gelehrte H. Grotius sehr geirret / wenn er schreibet / daß diß Grünland / ja der gantze sehr weite begriff des halben theils America / biß auf den Isthmum zur Stadt Panoma / von den Norwegern bepflanzet seyn. Da doch dero Einwohner weder an Gestalt / Farbe / noch Sprache den Norwegern / sondern den Affricanern uñ Tartern recht gleichen.“ (OLEARIUS 1656: 179).

Es wäre möglich, dass diese Hypothesen des OLEARIUS durch ZIMMERMANN wahrgenommen und in seiner Entstehungs-, Vermehrungs-, Auswanderungs- und Anartungstheorie der Menschheit sowie in seinen Überlegungen zum früheren Zusammenhang von Festländern, darunter Europa, Nordamerika und Nordasien, verarbeitet worden sind (WALLASCHEK 2011a: 29, 2013a: 24), doch gab es ähnliche Ansätze noch von weiteren Autoren, wie OLEARIUS selbst eingeräumt hatte.

2.4 Zoogeographie

Während der Reisen beobachtete, fing und schoss OLEARIUS eigenhändig wildlebende Tiere oder teilte mit, welche Tiere durch Dritte am Reiseweg erbeutet worden sind. Des Weiteren erzählte er vom Vorkommen von Tieren in einigen Ländern aus Berichten von Gewährsleuten. Zudem sammelte er während der Reise Naturalien und nahm sie mit nach Hause (z. B. OLEARIUS 1647: 238, 331, 359, 1666: 19). Mithin betrieb er Faunen- und Quellenexploration samt Datensicherung.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Den 21 [December 1633] ... Hauß Halmet [bei Dorpat/Tartu], woselbsten uns ein jung zahm Elend / so höher als ein Pferd / in die Stube vor die Tafel geführet wurde.“ (OLEARIUS 1647: 6).

„Wir vertrieben unsere Zeit [02.06.1634 bis 20.07.1634] mit allerhand Lust / wie dann diesen Orth [Nöteburg/Nöteborg/Schlüsselburg] das Wasser / die herumbliegende lustige Landschaft / und etzliche kleine Insulen / auff welchen allerhand Federwild sich auffhelt / sehr anmuthig machet / unter andern liegen in der See vier Meilen von Nöteburg zwey mit Puschn von Kräutern gezierte lustige Holmen ... Es halten sich unzehlich viel Seehunde von allerhand Farben daselbst auff / derer etliche / in dem sie auff die am Ufer liegende grosse Steine an der Sonne sich gestreckt / wir gar leichtlich schiessen kunte. ... Es war zu unser Zeit im Julio des 1634 Jahres daselbst drey gantzer Wochen eine so grosse menge Mücken / sonderlicher art / fast wie die Pyraustæ, daß man nicht einer Handbreit klare Lufft und mit offenen Gesichte unmolestiret gehen kunte. Es sol jährlich dieß Geschmeiß in gantz Carelien, wie wol nicht in so grosser menge als auff Nöteburg / sich finden lassen.“ (OLEARIUS 1647: 13).

„... hielten daselbst bey einem Kloster Nicolai Nagostriza unser Nachtlager [23./24.07.1634 an der „Wolchda“/Wolchow] ... Allhier / wie auch fast die gantze Zeit unser Reise auß Revel biß Mußcow / haben wir wegen des continuirlichen Holtzes und feuchten Gepusches von den Mücken / Fliegen und Bremsen sehr grosse beschwer gehabt ... Dann solch Geschmeiß zur Sommerzeit in gantz Lieffland und Rußland so häufig ...“ (OLEARIUS 1647: 17f.).

„... fuhren [am 24.07.1634] biß Corodiza ein Dorff. ... Der Pristaff brachte einen jungen Bären / liß vor den Gesandten / ... darmit kurzweilen.“ (OLEARIUS 1647: 19).

„... Dorffe Gruntza [am 25.07.1634] ... Diese Jegend war so voller Kraniche / daß wir über 300 Stück am Teiche bey einander sitzen sahen.“ (OLEARIUS 1647: 19).

„Und ob wohln durch die vielfältige Kriege sehr viel Ländereyen [bei Reval] verwüstet und verwildert / wird doch jährlich viel Busch und Höltzung abgebrant / und wieder zu Acker gemacht / welches dann in den ersten Jahren das schönste Getreide gibt. Es giebt dahero sehr gute Viehzucht / auch viel klein und Feder Wild / daß man ... einen delicates Tisch halten kan / Dann wir zum offtern einen Hasen ... Einen Auerhanen ... gekauft haben.“ (OLEARIUS 1647: 87f.).

„Groß Nawgart [Weliki Nowgorod, 11.03.1636] ... lieget an den Fischreichen Strom Wolchda [Wolchow], welcher unter andern guten Fischen sehr grosse / feiste und wolgeschmacksame Brassen giebt ...“ (OLEARIUS 1647: 96).

„Die Büsche und Wälder [in „Rußland“] seynd reich von allerhand wilden Thieren / außgenommen Hirsche / welche da nicht gesehen werden / Sonderlich geben die Länder nach Norden viel Zobeln / Mardern / Füchse / Luchse und andere Pelterien ... Es findet sich auch allhier / gleich in Lieffland / neben dem gutten sehr viel Raubwild / sonderlich Bären und Wölffe ... Anno 1634. den 24. Januarij, ist anderthalb Meilen von der Narva / ein kleiner ohne zweiffel wütender Wolff 12. Russische Bawren ... begegnet ... Von einem Bären ... auff Ermes in Lieffland. Das nemblich Anno 1630 auff einem Dorffe umb dieselbe Gegend ... ein grosser starcker Baar auß dem Busch kommen ... Es sollen die Bären daselbst herumb / sonderlich in Ingermanland / viel Elend / weil es ein langsam Thier / zerreißen. Ja sie sollen auch der todten Menschen Körper in der Erden nicht verschonen ... Es pflegen die Russen die jungen Bären aufzuziehen / Zahm zumachen / und allerhand Gaukelspiel zu lehren ... An denen Orten findet sich auch viel Federwild: Als Urhanen / Berck- Haßel- und Rephüner / Reyer / wilde Gänse / Enten / Kraniche / Schwanen / welche man allda / gleich auch in Lieffland ... Das kleine Gevögel / als Kramsvogel / Trosseln / Lerchen / Fincken und dergleichen / wiewol sie in den beyden Ländern sehr häufig / werden doch zur Speise nicht geachtet noch verfolgt. Neben diesen gutten gibt es auch sehr viel unreine und Raubvögel / als Falcken / Habichte / Sperber / Adler und dergleichen. Die Wasserströme und stehende Seen ... seynd auch allerhand arten Fische voll / ohne Carpen / welche auch in Lieffland nicht gefunden werden. Wir haben doch gleichwol zu Astrachan von der art in ungewöhnlicher gröesse häufig gesehen. ... Dann im Sommer die grosse Hitze ... generirt auch an den Morastichten / ja fast an allen Orten sehr viel Mücken und Fliegen ...“ (OLEARIUS 1647: 118ff., vgl. OLEARIUS 1656: 156f.).

„Sie [die „Samojeden“] essen aber an statt des Brotes harte in der Lufft gedrogete Fische / Honig und Wildpret / welches daselbst heuffig seyn sol. Insonderheit haben sie sehr viel Rennthiere / so an gröesse und gestalt den Hirschen fast gleich seyn / aber die meisten weiß von Haaren / gleich auch die Bären selbiger Orten / und solches wegen der continuirlichen Kälte. Die Rennthiere gewehnen sie Zahm bey sich auß und einzugehen ...“ (OLEARIUS 1647: 188).

„... einer / kam bey dem Rivir Wetluga, l. gegen Junka monastir ans Schiff [am 06.08.1636, Wetluga-Mündung in die Wolga], brachte einen grossen frischen Stöhr ...“ (OLEARIUS 1647: 213).

„Den 20. Augusti [1636, auf der Wolga] kamen frühe etliche Fischer / so von Tetus [Tetjuschi] waren ... an Bort / brachten 55. Stück fette Brassen ...“ (OLEARIUS 1647: 221).

„Den 5. [September 1636] ... Zariza [Zarizyn/Wolgograd] ... Umb diese Gegend fieng ein Fischer ... einen Bieluga oder Weisfisch / so fast vier Elen lang / und nach der Circumferentz anderthalb Elen dicke / von gestalt fast als ein Stöhr / nur das Er weisser und ein groß Maul hatte ...“ (OLEARIUS 1647: 233).

„40 W. [Werst] hinter Zariza ... brachte ein Fischer einen uns unbekanten Fisch an Bort / welchen sie Tsiberika nanten. ... Sie brachten auch eine art von Stöhr / so man Sterlinge nante ... Die Wolga gibt derer an allen Orten sehr viel.“ (OLEARIUS 1647: 235).

„Als wir den 10. Sept. [1636] die Stadt [Tzornogar/Tschorny Jar] kaum vorbei / ... brachten uns etliche Fischer einen sehr grossen fetten Carpen über 30. Pfund schwer / und 8. grosse Sandaten [Zander] ... an Bort ...“ (OLEARIUS 1647: 237).

„Den 13. Septemb. [1636, auf der Wolga] ... 50 W. von Astrachan ... Umb diese Gegend / ... und an der Caspischen See sahen wir die grossen Kropffgänse ... etliche 100. Stück bey einander am Strande sitzen. ... Der Gesandte Crusius schosse einsmals einem am Caspischen gestadt / dessen Kopff ich mit herauß genommen.“ (OLEARIUS 1647: 238).

„Es gibt die Wolga an diesem Orte [Astrachan] biß zur Caspischen See ... über die masse reichen Fischfang von allerhand Sorten ... grosse Carpen ... Sterling oder kleine Stöhr ... Es gibt auch viel Krebse ... Es befindet sich auch umb diese Gegend wegen nahe der See / und vielen unter Astrachan

liegenden schilffichten und büschichten Eyländern sehr viel Federwild / sonderlich wilde Gänse und grosse rothe Enten / welche die Tartern mit abgerichteten Falcken und Sperbern / deren Sie viel haben / geschwinde zufangen wissen. Item viel wilde Schweine ...“ (OLEARIUS 1647: 240).

„Den 14. (Oktober 1636, 15 Werst oberhalb des Kaspischen Meeres auf der Wolga] ... Wir sahen umb diese Gegend sehr viel Seehunde / wie auch Leffelgänse / ... Item viel Kropffgänse ... und eine uns unbekante art Vögel ... die Russen nanten diese Baclân ...“ (OLEARIUS 1647: 253f.).

„Sonst giebt die [Kaspische] See ... allerhand Fische / als schöne grosse Lachsen / Störe / Karpen ... / eine art von Hering / eine grosse art Brassens ... Item / Schwit, eine art von Barmen ... Suggaht ist eine art von Lachßforen ... weder Hechte noch Aale im gantzen Lande ...“ (OLEARIUS 1647: 276f.).

„Es gab [in der Landschaft am Kaspisee zwischen Derbent und Kilan/Gilan/Rascht, 15. Nov. 1636] viel schön Federwildt / sonderlich Fasan Hünen. Item Hasen in grosser menge. ... Es befindet sich auch daselbst eine art von Füchsen / welche sie Schakal nennen ... Füchse (deren es auch viel giebt ...) ... lieffen des Nachts ... umbs Dorff ...“ (OLEARIUS 1647: 278).

„Den 3. [April 1637, nahe des Flusses Araxe/Aras] reiseten wir auf selbiger Heide ... Diesen Tag sahen wir etliche grosse hauffen Hirsche / ... auf Persisch Ahu ... fast wie die Damhirsche ... geweihe ohne Absetze hinterwertz als Ziegenhörner gekrummet / sie seynd sehr schnell im Lauffen. ... sollen nur in Mokan, Item in Schamachiè, Karabach, und Merragè gefunden werden.“ (OLEARIUS 1647: 316).

„Den 4. [April 1637, südlich des Flusses Araxe/Aras] ... Bach Balharu ... Allhier haben wir viel Schiltkröten gefunden. Diese hatten am hohen Ufer / wie auch auff dem Lande an den Hügeln Löcher in den Sand gemachet / jhre Eyer drein geleyet / und zwar nur an den gegen Mittag gelegenen seiten / damit sie von der continuirlichen Sonnenhitze kunte außgebrütet werden.“ (OLEARIUS 1647: 316f.).

„Den 5. Aprilis [1637] ... in einem Dorfe Schechmurat ... Oben am Berge sprang auß einer Felsklufft ein klarer lieblicher Brun / bey welchem wir einen Taschenkrebs in einer Steinritze funden ...“ (OLEARIUS 1647: 317).

„Den 8. [April 1637, zwei Meilen vor Ardebil/Ardabil] ... Dorff Tsabedar ... Die Häuser und Gemächer waren voll ungezieffer / an Leusen und Flöhen / mit welchen wir ziemlich besamet und und geplaget wurden.“ (OLEARIUS 1647: 319).

„Den 14. [Juni 1637, vier Meilen vom Dorf Sengoa] ... in einen lustigen Thal / zu einem klaren Brunnen / ... Wir funden allhier sehr grosse grüne Heuschrecken / so 3. Zoll lang ...“ (OLEARIUS 1647: 348).

„... den 2. Julij [1637, in Caswin/Qazvin] ... einen Elephanten ... war sehr groß und ungeheur / dergleichen wir in Ispahan / da derer doch viel waren / nicht gesehen ... Er war zu allerhand Kurtzweil abgerichtet / ließ sich von einem Knaben ... willig regieren.“ (OLEARIUS 1647: 363).

„Und ist keine Stadt [Kaschan, 24.07.1637] in gantz Persien / die mehr vom Ungezieffer sonderlich von Scorpionen geplaget wird als Kaschan. ... Wir funden etliche in unsern Quartiren ... Indem zu Schamachie [Şamaxı] in der Rückreise ich in der Nacht von einem Scorpion am Halse neben der Kehle gestochen wurde. Es befindet sich auch umb der Stadt Kaschan eine andere art schädliches Ungezieffers / welche fast wie die Spinnen formiret seynd ... Diese halten sich auff an steinichten örtern / und nisten unter niedrige Sträuche ... ist nichts anders als Stellio / welchen die Italianer und Spanier Tarantulam nennen. ... daß sie in Apulia / bey der Stadt Tarento ... heuffig / Item in Calabria, Sicilia, und umb Rom zur heissen Sommerszeit gefunden werden“ (OLEARIUS 1647: 372ff.).

„Den 17. [Oktober 1637, drei Meilen von Isfahan, mehrtägige königliche Jagd] ... Die Jagt ... war mit Falcken / welche auff Reiher / Kraniche / Enten / und Raben / so sie theils auff dem Felde antraffen / theils selbst fliehen liessen / gebeitzet wurden. ... Den 18. ... Kranichfang ... 80. Stück gefangen worden. ... Folgenden Tag stellte der König eine Thier Jagt an / ...ließ viel Falcken / 3. abgerichtete Leoparden und etliche wenig Hunde mit nehmen. ... führet er uns in einen grossen Thiergarten... Hirsche / Hasen / Füchse ... obgedachten Damhirsche / Ahu ... wilde Esel / welche sie Kuhrhan nennen. ... den 20 Octob. ... unterwegs fieng ein Falcke einen weissen Reiher ... Den 21. ... Tauben-Jagt ...“ (OLEARIUS 1647: 401ff.).

„... 2. Febr. [1648, Landschaft „Kargaru“ in Gilan] ... wegen vielen Höltzungen / von welchen alle Hügel / Berg und Thal voll seynd / allerhand Wild / sonderlich viel und grosse wilde Schweine / welche / weil sie die Perser vermüge jhres Gesetzes nicht essen / nicht verfolget werden.“ (OLEARIUS 1647: 482).

„Den 15. [April 1638 in Dagestan in der Herrschaft Osmin] ... giengen über lauter Hügel / woselbst wir sehr viel Hasen antraffen ... fiengen in wenig Stunden 9. Stück.“ (OLEARIUS 1647: 505).

„Den 14. [Mai 1638, Dagestan, Ortschaft „Andre“ am Fluss Koisu] ... Er [der Koisu] sehr Fischreich ... sehr viel Stöhr / und eine andere art dem Stöhr nit ungleich.“ (OLEARIUS 1647: 515).

„... am selben Orte [an der dagestanisch-russischen Grenze, 18.05.1638] im Pusche sehr viel Talen nisteten / musten ihre Jungen unser etlichen zur Speise werden.“ (OLEARIUS 1647: 518).

„Den 20. [Mai 1638 nahe der Stadt „Terki“/Tarki] ... Wir sahen hin und wider sehr viel schöne bund gefärbte Schlangen ... an der Sonne ligen. Wir sahen auch in dieser Gegend / sonderlich umb Terki eine seltsame art Feldmäuse / welche auff Arabisch Jerbuah genant werden / seynd an grösse und

Farben den Hamstern / so in Sachsen und Magdeburg und Aschersleben / meinem Vaterlande / sich heuffig finden / oder fast den Eichhörnichen gleich ... Umb Babilon und in Arabien sollen derselben viel seyn ...“ (OLEARIUS 1647: 519).

„Den 7. [Juni 1638, Weg von „Terki“/Tarki nach Astrachan] 6. Meilen über einen großen Moraß ... wegen großer Hitze groß Beschwer / ... so viel Mücken / Fliegen und Bremsen ...“ (OLEARIUS 1647: 524).

„... Ambara oder Packhauß [15.06.1638, Astrachan] ... einquartieret / in welchem wir sehr grosse Beschwer von überauß vielen Flöhen und Mücken hatten.“ (OLEARIUS 1647: 526).

„... Kihnbacke von einem grossen Wallfische ... Er war Anno 1659. in Eiderstett bey Westerhefer todt angestrandet. ... es wäre Anno 1333. ein junger Wallfisch in die Trave gekommen / und bey Lübeck gefangen worden ... Anno 1643. ... sind auch ... zwey Schwerdtfische einer zu Apenrade der ander beym Kiel gefangen ... hängt auch in der Gottorffischen KunstCammer.“ (OLEARIUS 1666: 1f.).

„... Yvana fast an Gestalt einer grossen Eidex / ... in gantz America gar gemein / ... Wird aus kleinen ... Eyern gezeuget / halten sich bißweilen im Wasser / und bißweilen auff dem Lande und Bäumen auff. Daher ... zweiffelt / ob es unter die Fische oder Fleisch zu rechnen.“ (OLEARIUS 1666: 6).

„... Ignavus, Dieses Thierlein / deren wir zwey haben & ... ist in WestIndien gar gemein / und wird von den Einwohnern Ai ... genant / ... sol einen gantzen Tag / wenn es im Gange ist / nicht über 50. Schritte fortgehen / krecht auff die Bäume / frisset nur das Laub darauff ...“ (OLEARIUS 1666: 7).

„... Zibeth Katze / derselben haben wir auf Gottorff 6. lebendige gehabt / und über Jahr und Tag erhalten / wurden aus Guinea von Capo Corso [Cape Coast in Ghana] geschicket.“ (OLEARIUS 1666: 7).

„... Armadillo, ... kömpt aus WestIndien / ist überall in America zu finden. ... Es hält sich gemeinglich in der Erden auff ...“ (OLEARIUS 1666: 8).

„... Crocodill wird auß Eyern gezeuget / ... werden in Indien und am meisten am Fluß Nilo in Ægypten gefunden ... in America bey der Stadt Panama ... gefunden ...“ (OLEARIUS 1666: 8).

„... Scincus Ægyptiacus terrestris & montanus, sol nur auff dürrem Erdreich leben können / und bedeutet die Erde [das „Element Erde“].“ (OLEARIUS 1666: 9).

„... Acus marina. Eine Meernatel / ist ein ... Fisch / der / so bald er auß dem Wasser kompt / stirbet / bedeutet das Wasser [das „Element Wasser“].“ (OLEARIUS 1666: 9).

„... Chamæleon bedeutet die Luft [das „Element Luft“] / ist ein Asiatisch Thierlein / ... Zunge ... / Mücken und Fliegen damit fangen. ... hat man selbiges ... vor 40. Jahren allhier zu Gottorff lebendig gehabt / und nachdem es gestorben aufgeschnitten / und eine Fliege im Magen gefunden“ (OLEARIUS 1666: 9).

„... Salamandra bedeutet das Feur [das „Element Feuer“] ... Es ist eine Art von Eidexen / hält sich an feuchten Orten auff.“ (OLEARIUS 1666: 9).

„... Elend / Alces ... Ich habe in Ingermanland und Carelen gesehen ... befinden sich gar häufig in den Nordländern.“ (OLEARIUS 1666: 12).

„... Gems / Rupicapra ... so sich im Schweitzer Gebirge häufig finden lassen.“ (OLEARIUS 1666: 13).

„... Rhinocer ... wird in Indien angetroffen / sonderlich umb Cambaja, Bengala, Siam, Sumatra, Java major, wie auch in Æthiopia und America ...“ (OLEARIUS 1666: 13).

„... BezoarBock ... in Persien am Orientalischen Theile / sonderlich in der Landschafft Chorasán häufig / ... auch in Indien ...“ (OLEARIUS 1666: 14f.).

„... wilden Ochsen ... Sol ... am Hartze gefunden werden.“ ...“ (OLEARIUS 1666: 15).

„... Onagro oder wilden Indianischen WaldEsel ...“ (OLEARIUS 1666: 15).

„... Steinbock / Ibex ... so sich in dem Schweitzer Gebirge befindet. ... Sie sollen geschwinde lauffen / und gewaltig / ja von einem Fels zum andern / ... springen können.“ (OLEARIUS 1666: 16).

„... von einem Americanischen Bocke / so von dero Orten in Holland gebracht worden / und ist zu Enckhusen gestorben.“ (OLEARIUS 1666: 16).

„... Renthier / Rangifer ... / so in den fernen Nord-Ländern sonderlich in Lapland fallen ... gehen in der Wildniß / können aber von den Einwohnern zahm gemacht und zur Haushaltung gebraucht werden. ... Ihre beste Speise ist Moos / so an den Bäumen und auff Hügeln wächset.“ (OLEARIUS 1666: 16f.).

„... eine Schlange / ... in den Löchern und Hauffen / da die Ameissen nisten / sich auffhält ...“ (OLEARIUS 1666: 17).

„... Diese Schlange wird genant von den Americanern / woselbst sie am meisten angetroffen wird ... Domina serpentum ... am Schwantze etliche Glieder / so sich bewegen und klappern ... In Mexico ... gefunden ... Die Mexicaner wissen sie zahm zu machen ...“ (OLEARIUS 1666: 17).

„... grossen bunten Schlange / ... kommen aus Brasilien. Solche art Schlangen sollen ein Schwein fercken verschlucken können ...“ (OLEARIUS 1666: 18).

„... ein Scolopendra / ... machet derer zweyerley Geschlechter / etliche so im Wasser / etliche / so auff dem Lande leben.“ (OLEARIUS 1666: 19).

„... Scorpionen ... aus Persien von der Stadt Caschan woselbst sie häufig ... mitbracht. ... Sie fliehen die Sonne / und halten sich gemeinlich in den Ritzen der alten Mauren auch unter den Steinen auff / sie werden nicht per coitum generiret / sondern auß faul Holtz und anderer faulen Aashafften materia durch der Sonnen Hitze / so dem Æliano zu glauben. ... Sie kriechen geschwinde auff der Erden ... Sie können sonst ohne Speise lange leben ...“ (OLEARIUS 1666: 19f.).

„... Hewschrecke ... auß Ægypten gebracht.“ (OLEARIUS 1666: 21).

„... Thierlein ... kompt aus Norwegen ... Diese Art sollen auff dem Felde die Saat und Weide sehr verderben. ... Leming ... genant ...“ (OLEARIUS 1666: 21).

„... Casuar ... sollen am meisten auff der Insel Sumatra gefunden werden. ... haben diesen auf Gottorff lebendig gehabt. ... Der erste von dieser Art ist Anno 1775. mit der ersten Holländischen Schiffahrt aus Indien von der Insel Banda ... mit heraus gebracht / und Kayser Rudolff II. verehret worden.“ (OLEARIUS 1666: 23).

„... Vogel ... bey den Brasilianern / da er gefunden wird / Tucan genant.“ (OLEARIUS 1666: 24).

„... Paradiesvogel ... auff den Insulen Moluccis ... fünf Species / von denen wir dreyerley haben ... Indien ...“ (OLEARIUS 1666: 24f.).

„... Indianische Fledermauß ... sollen in Ost- und WestIndien häufig sich finden.“ (OLEARIUS 1666: 26).

„... Schildkröte ... Indien ... Sumatra ... Am Arabischen Seestrände ... Es seynd dreyerley Geschlechter ... Etliche leben im süßen Wasser / etliche nur auff dem Lande / und an wüsten örtern / etliche im saltzichem Wasser und in der See. Alle aber / ... legen ihre Eyer / woraus sei erzeugt werden / auff das dürre Erdreich in den Sand / daß sie die Sonne außbrütet. ... Ihre Speise ist ... die Erdfrüchte / item Schnecken / Würme auch wie Gesnerus wil / leben sie vom Tau. Des Winters scharren sie sich in die Erde / und erhalten sich von der Feuchtigkeit der Erden.“ (OLEARIUS 1666: 27f.).

„... Spinne aus Brasilien ... ernehren sich von Fliegen und ... Geschmeisse ...“ (OLEARIUS 1666: 29).

„... Delffin ... Meerschwein ... man findet sie in allen Meeren / sonderlich im Ponto und Mare mediterraneo. Es ist Anno 1661. den 27. August ein solcher Delphin ein Weiblein mit einem jungen Delphine vor Apenrade im Hafen lebendig gefangen worden ... So ein grausamer Feind und Verfolger er ist der Fische / so ein grosser Liebhaber ist er der Menschen / daß er sich auch vor sie nicht schewet ... Er sol geschwinder als ein Vogel / ja als ein Pfeil darvon schiessen ...“ (OLEARIUS 1666: 37f.).

„... Art eines fremden Fisches / von den Geschlechtern der Blackfische / ... derer dreyerley Arten erzehlet werden / als da seynd Palypus, Sepia und Loligo ... Es sollen sich alle drey Arten in der Spanischen und Italianischen See am meisten befinden. ... selbige art Fische in Teutschland nicht viel gesehen / vor etlichen wenig Jahren aber einer in Holland / und einer in Holstein bey Hamburg gefangen worden ... [Ersterer] im außgang des 1661. Jahres ... zwischen Schevlingen und Catwig auff der See ... [Letzterer] 8. Tage nach der Himmelfahrt Christi 1662 in der Elbe unfern der Stadt Hamburg ... diese art Fische in unsern kalten Nordischen Ländern ungemeyn / weil sie sich meist in den warmen Mittäglichen Seen auffhalten / und bißweilen ohngefähr einer / so entweder durch continuirlichen Sturm oder durch ansaugung an ein Schiff in diese Orte gebracht werden ...“ (OLEARIUS 1666: 44ff.).

„... Ist eine sonderliche art von Krebsen [Pfeilschwanzkreb] / so bey den Insulen Moluccis gefangen werden. ... Er liebet das Ufer und flache Orte im Wasser. ... auch in America am Flusse Chovacoet / ... Araneum marinum nennen. Es ist zu verwundern / daß Anno 1633. ein solcher Krebs auch in Dennemarck bey Helsingör ist gefangen worden. Es kan aber seyñ / wie Olaus Worm muthmasset / daß er an einem Holländischen Schiffe / derer damals vier aus OstIndien wieder zurücke gekommen / im unten anklebenden Schilff und andern anhengenden materia verwickelt / mit heraus gekommen.“ (OLEARIUS 1666: 54f.).

„... Ist eine Indianische Euster / Imbricata genant / ... habe ich Anno 1655. in Enckhusen von einem OstIndienfahrer gekauft. Ist in OstIndien vor Goa mit dem Ancker auff's Schiff gezogen worden. ... bey dem Pritzen-Eyland ...“ (OLEARIUS 1666: 62f.).

„... Echinus marinus spoliatus à suis Spinis ... umb Norwegen und Dennemarck so wol als in den Australischen Seen ...“ (OLEARIUS 1666: 63).

In der „Beschreibung“ wurden für die meisten Zootaxa die Lebensräume, für alle aber konkrete Fundorte in der Dimension von Ländern, Meeren, Seen, Flüssen, Landschaften, Städten und Dörfern genannt. Für manche Zootaxa wurden Fundorte aufgeführt, die fern des Reiseweges der Gesandtschaft lagen, so für die Taxa aus dem Gebiet der „Samojeden“, für die „Tarantel“ und das „Jerbuah“. Bei letzterem wurden zum Vergleich Vorkommen des „Hamsters“, der sonst auf dem Reiseweg keine Erwähnung fand, genannt. Für „Hirsche“ und „Carpen“ wurde mitgeteilt, dass es sie in „Rußland“ nicht gäbe, wobei für letzteren aber das Vorkommen bei Astrachan eingeräumt wurde. In „Persien“ gäbe es hingegen keine „Hechte“ und „Aale“. Offenbar war sich OLEARIUS des großen Gewichts der Feststellung des Fehlens einer Art bewusst (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22).

Für alle Zootaxa, die am Reiseweg direkt beobachtet worden waren, kamen in der „Beschreibung“ meist tagesgenaue Fundzeiten, mitunter auch Zeitspannen im Wochen- oder Monatsbereich. Da es für diese Zootaxa zugleich konkrete Fundorte gab, würden faunistische Daten vorliegen, doch dürften in nicht wenigen Fällen erhebliche systematisch-taxonomische Probleme existieren, die zu lösen wären. Für Taxa aus Räumen, für welche für den Überblick Tierlisten zusammengestellt worden sind, wurden keine oder nur einzelne Fundzeiten mitgeteilt. Das betraf „Rußland“, das Gebiet der „Samojeden“, die Wolga und das Kaspische Meer. Weil das Vorkommen der für diese Räume aufgelisteten Tiere zum größten Teil aus Berichten Dritter gestammt haben dürfte, lassen sich die Fundzeiten nicht mit der Reise-Zeitspanne gleichsetzen. Mithin lagen für diese Taxa keine oder nur einzelne faunistische Daten vor, wobei im letzteren Fall auf systematisch-taxonomische Probleme zu prüfen wäre.

Aus all dem wird zugleich sichtbar, dass sich die „Fundzeiten“ und teils auch die „Fundorte“ allein aus der schriftstellerischen Form der „Beschreibung“ ergaben, das heißt, es handelte sich im Grunde um ein Reisetagebuch, weshalb das Datum und der Ort zu nennen waren. Sobald darin ein Überblick eines größeren Gebietes vermittelt wurde, entfiel - scheinbar folgerichtig - die Nennung konkreter Fundorte und Fundzeiten weitgehend. OLEARIUS benannte den Tag und den Ort demnach keineswegs aus Einsicht in deren Bedeutung für die Darstellung der Verbreitung der Naturdinge, sondern in erster Linie zur Dokumentation des Reisefortschritts. Das zeigt sich auch daran, dass er in keiner Weise die erstere mögliche Bedeutung ansprach.

Aus den mit Fundort und Fundzeit versehenen Daten über das Vorkommen von Zootaxa könnte man wohl, sofern die systematisch-taxonomischen Probleme gelöst wären, kurze Faunenlisten für interessierende Gebiete, für einzelne Zootaxa auch Fundortkataloge erzeugen. Es wäre sicher auch möglich, für interessierende Räume Prä-Faunenlisten zu entnehmen, wobei aber die nicht wenigen taxonomisch unsicheren Tiere ausgelassen sowie höhere Taxa anstatt „Arten“ akzeptiert werden müssten. Für einige taxonomisch sichere Zootaxa, für die mehr als ein Fundort vorlag, könnten Prä-Fundortkataloge extrahiert werden. Wildlebende Tiere und Haustiere wurden in der „Beschreibung“ teils zusammen, teils absatzweise getrennt aufgeführt, wobei das jeweils allein praktischen Gründen folgte. Insgesamt stellt daher die „Beschreibung“ keine Fauna dar. Die „Beschreibung“ war mithin ein früher Beitrag zur regionalen Naturgeschichte, wobei darin vor allem Aspekte der Nutzbarkeit und der Bionomie der Zootaxa eine Rolle spielten.

In der „Cammer“ wurden für nicht wenige, aber bei weitem nicht für alle Zootaxa die Lebensräume genannt. Für eine Reihe von Zootaxa fanden sich keine Fundorte (OLEARIUS 1666: 8, 17, 26, 26f., 27, 36, 37, 38, 40, 42, 55, 61, 61f., 65f., 66, 66f., 67, 75f.), oder sie erhielten nur einen Namen geographischen Inhalts mit seinerzeit unscharfem Inhalt wie „Indien“ (OLEARIUS 1666: 15). Zudem wurden zoologische Objekte beschrieben, die man damals nicht zu bestimmen vermochte, die daher keinen Taxa-Namen erhielten und für die man auch kein Fundort in der Natur zu nennen wusste (OLEARIUS 1666: 20f.). Dennoch wurden in der „Cammer“ für viele der Zootaxa konkrete Fundorte in der Dimension von Kontinenten, Subkontinenten, Inseln, Ozeanen, Meeren, Küsten, Ländern, Landschaften, Gebirgen, Flüssen, Städten und Dörfern aufgeführt. Konkrete Fundzeiten für die Zootaxa fehlten aber fast immer. Nur für besondere Funde wurden tagesgenaue oder jahresgenaue Fundzeiten genannt. Systematisch-taxonomische Probleme fielen immer wieder bei der Durchsicht der Angaben ins Auge (Kap. 2.2). Haustiere wurden in der „Cammer“ nicht beschrieben, doch verwies man auf die Möglichkeit der Zähmung von einzelnen Individuen aus gewissen wildlebenden Taxa.

Mithin könnten aus der „Cammer“ höchstens einzelne faunistische Daten entnommen werden, damit aber weder Faunenlisten noch Fundortkataloge. Unter Berücksichtigung der systematisch-taxonomischen Probleme und sofern höhere Taxa an der Stelle von „Arten“ akzeptiert werden würden, könnten Prä-Faunenlisten und für einige Taxa Prä-Fundortkataloge extrahiert werden. Damit handelte es sich bei der „Cammer“ nicht um eine Fauna, sondern um einen Beitrag zur regionalen Naturgeschichte, bei dem Aspekte der Nutzung, der Bionomie sowie der Systematik und Taxonomie eine Rolle spielten.

In der „Beschreibung“ und in der „Cammer“ fielen zoogeographisch relevante Inhalte an, die für die Zoogeographie bei Bedarf nutzbar werden konnten, so etwa beim Dokumentieren der Reise oder besonderer Funde. Jedoch war Einsicht in die Bedeutung der Darstellung des räumlichen und zeitlichen Vorkommens von Zootaxa nicht zu erkennen. OLEARIUS lag eben die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte von „Beschreibung“ und „Cammer“ fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich in OLEARIUS' „Beschreibung“ und „Cammer“ nicht, schon die Termini fehlten. Für die Regression von Taxa standen aber Ausdrücke wie „verfolgen“, „fangen“ und „schiessen“, für die Extension solche wie „geschicket von“ / „heraus gebracht aus“. Die Horizontalverbreitung könnte für einige sichere Taxa durch Fundortkataloge oder Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. OLEARIUS meinte die Verbreitung des „Armadillo“ mit dem so viel- wie nichtssagenden Ausdruck „überall in America“ beschreiben zu können, wobei er damit allerdings bis zum Ende des 20. Jahrhunderts zahlreiche Nachahmer fand. Für die anderen Taxa, darunter für höhere Taxa, stellte die Zuordnung zu bestimmten Räumen immerhin einen Beitrag zur Kenntnis ihrer Verbreitung dar oder bot wenigstens Anlass zu Nachforschungen. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr Vorkommen auf Gebirgen, wie bei „Scincus Ægyptiacus“, „Gems“, „Steinbock“, auf Hochebenen, wie beim „Ahu“, auf Hügeln, wie bei der „Schilkröte“, dem „Hasen“, am Ufer des Meeres, wie bei „Seehund“, „Kropffgans“, „Leffelgans“, unter der Wasseroberfläche, wie bei „Lachs“, „Stör“, „Brassen“ angedeutet. Eine Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand in „Beschreibung“ und „Cammer“ nicht statt.

OLEARIUS stellte beim „Hirsch“ „Ahu“ fest, dass er nach seinerzeitigem Kenntnisstand „nur in Moka, Item in Schamachiè, Karabach, und Merragè gefunden“ werde; mithin beschrieb er hier ein endemisches Taxon, ohne dass er näher auf diesen Umstand eingegangen wäre. Ebenfalls ohne weiteren Kommentar führte er für einige Taxa jeweils zwei bis mehrere zum Teil weit von einander entfernte Vorkommen auf, so für „Tarantel“, „Jerbuah“, „Crocodill“, „Rhinocer“ und „Echinus marinus“. Vermutlich ging er davon aus, dass die Taxa nur noch nicht in den dazwischen liegenden Gebieten nachgewiesen worden sind. Doch konnte das ein angebliches Vorkommen in der Alten und der Neuen Welt, wie bei „Crocodill“ und „Rhinocer“, nicht ohne weiteres erklären, zumindest nicht für das „Rhinocer“ angesichts des Ozeans zwischen den Kontinenten. Der Domestizierung sind im Laufe der Zeit vielerlei wildlebende Taxa unterworfen worden, seinerzeit in Russland „Elend“ und „Bären“, in „Persien“ „Elephanten“, „Falcken“ und „Leoparden“ sowie in Mexico selbst Klapperschlangen.

Zwar nannte OLEARIUS für bestimmte Taxa konkrete Individuenzahlen, so „ein Elend“, „ein Bär“, „55. Stück“ „Brassen“ oder „über 300. Stück“ „Kraniche“, verwendete jedoch zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland auch unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „wenige“, „etliche“, „ungemein“[nicht gemein], „allerhand“, „viele“, „häufig“, „grosse menge“, „grosse hauffen“, „reich“, „sehr / unzehlich viele“, „sehr / gar häufig“, „gar gemein“. Mittels solcher und davon abgeleiteter Termini verglich er die Populationsgröße eines Taxons in verschiedenen Gegenden, wie bei „Mücken / sonderlicher art“, „Renthier“, „Crocodill“, „Delffin“ und „Blackfisch“. Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50).

Die Extension kam in Form der Anthropochorie und anschließenden Etablierung in Tiergärten, besonders dem in Gottorf, zur Sprache, in denen solche Tiere wie „Zibethkatze“, „Chamæleon“ „Americanischer Bock“ und „Casuar“ gehalten, also zu Haustieren gemacht worden sind. Eine merkwürdige mutmaßlich anthropochorische Translokation mit holländischen Schiffen wurde für einen anscheinend in Dänemark noch lebendig angekommenen Pfeilschwanzkrebs berichtet. Für diesen und einen „Casuar“ wurden genaue Daten über die durch die Menschen ungewollte bzw. gewollte erstmalige Translokation nach Europa mitgeteilt. Beim „Blackfisch“ wurden die damals seltenen Funde in der Nordsee mit Anemohydrochorie oder Anthropochorie einzelner Tiere in Verbindung gebracht. Für Bernsteinstücke generell, also auch für die mit animalischen Inkluden, wurde über deren Hydrochorie berichtet. Die in der „Cammer“ beschriebenen exotischen Tiere legen übrigens Zeugnis davon ab, welchen großen Umfang der Naturalienhandel im 16. und 17. Jahrhundert bereits erreicht hatte.

In Bezug auf die „Samojeden“ stellte OLEARIUS (1647: 188) klar, dass es keine Nation sei, „welche nach art der Schwalben ein halb Jahr / nemblich zur Winterszeit todt lägen / den Sommer aber wieder aufflebten / und wandelten“. Mithin glaubte OLEARIUS an die seinerzeit gängige Meinung von der Überwinterung der „Schwalben“ in Höhlen im Brutgebiet oder dessen näherer Umgebung (vgl. WALLASCHEK 2023d: 45), also nicht an die jahreszeitliche Migration dieser Vögel.

Abgesehen vom „verfolgen“, „fangen“ und „schiessen“ der wildlebenden Tiere durch Menschen kamen noch kaum Hinweise auf die Regression oder Extinktion von Zootaxa. Strandungen von Walen in Dänemark und Schleswig-Holstein wurden damals mehrfach beobachtet, aber eher als Zeichen für Krieg oder Frieden als ein für die Bestände oder für die Arten bedrohlicher Vorgang aufgefasst. Allerdings ist es merkwürdig, dass mehr als 300 Kraniche an einem Teich in Russland als eine ungewöhnlich große Anzahl aufgefasst worden ist, oder die Häufigkeit von Singvögeln in Russland auffiel, was aber nur Verwunderung dahingehend auslöste, dass man sie dort ob ihrer Häufigkeit, mithin ihres Nährwerts, nicht als Objekte des Vogelherds, wie das in Deutschland üblich war, betrachtete. Auch wurde festgestellt, dass es in der Landschaft „Kargaru“ in Gilan „sonderlich viel“ „wilde Schweine“ gäbe, weil sie wegen der Essgebräuche nicht verfolgt würden. Hier deuten sich damals bestehende Unterschiede der Vogeldichten und Wilddichten zwischen Deutschland und Russland bzw. „Persien“ als Folge unterschiedlicher Jagdaktivität an, d. h., vermutlich waren die Bestände der betreffenden Taxa in Deutschland durch die intensive Jagd in die Regression gedrängt worden, wobei sicher auch die unterschiedliche Dichte der Menschen und eine unterschiedliche Intensität der Landnutzung eine Rolle spielten.

Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in OLEARIUS' „Beschreibung“ und „Cammer“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. OLEARIUS erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tiefergehenden theoretischen Durchdringung.

In den Berichten über die sommerliche Plage durch „Mücken / Fliegen und Bremsen“ „in gantz Lieffland und Rußland“, in der Beobachtung, dass „allhier“, also in „Rußland“ / „gleich in Lieffland / neben dem gutten sehr viel Raubwild / sonderlich Bären und Wölffe“ auftreten, dass in „Rußland“ „Urhanen / Berck- Haßel- und Rephüner / Reyer / wilde Gänse / Enten / Kraniche / Schwanen / ... gleich auch in Lieffland“ vorkämen, kann man schwache Ansätze zu einer systematischen Zoogeographie erkennen, doch wurde das durch OLEARIUS in keiner Weise vertieft.

In der „Beschreibung“ und der „Cammer“ wurde auf die trophischen Beziehungen der Taxa eingegangen, vor allem auf Prädation und Parasitismus. Auch wurde bei den Fischen aufgezählt, welche ihrer Taxa in der Wolga oder in der Kaspisee zu finden waren, also in einem mehr oder weniger geschlossenen Raum auftraten. Mithin war das Zusammenvorkommen mit Organismen aus anderen Taxa inbegriffen, selbstredend aber rein beschreibend ohne jegliche Begriffsbildung. Es gab keinen Versuch zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, also zu einer zooökologischen Zoogeographie.

Obwohl OLEARIUS mit dem „Ahu“ ein endemisches Taxon sowie Besonderheiten der Tierwelt „Rußlands“ und „Parsiens“ in Hinsicht auf jeweils fehlende Taxa kannte, zudem eine relative Ähnlichkeit der Tierwelt „Liefflands“ und „Rußlands“ feststellte, unternahm er keinen Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen, kartographisch darzustellen, regionale Zoogeographie zu betreiben.

Allerdings ging OLEARIUS in seiner undatierten „Vorrede. Günstiger lieber Leser.“ zur „Cammer“ auf die Vielfalt der Naturdinge ein, auch wenn er deren Zahl nicht zu wissen verlangte. Es wurde zudem deutlich, dass ihm die geographische Verschiedenheit des Vorkommens der Naturdinge bewusst war. Jedoch leitete er auch jetzt daraus kein Programm zu einer regionalen, ggf. auch nach Mineralien, Pflanzen und Tieren gegliederten, Naturgeschichte ab. In seinen Worten sind aber Fragen nach der Anzahl und Verteilung der Naturdinge angelegt, welche ZIMMERMANN in der „Geographischen Geschichte“ stellte und nach dem Stand des Wissens beantwortete:

„Wenden wir unsere Augen ad regionem Elementarem in der wir wandeln / ... so finden wir daselbst der Wunder so viel / daß sie nicht alle zu erzehlen und zu beschreiben seynd. Wie mancherley Vogel in der Luft / da immer einer schöner als der ander bekleidet und gezieret? Wie vielerley Arten Fische im Meer und fließenden Wassern / wie vielerley Thiere auf Erden / was für köstliche Dinge finden wir im Schoß der Erden? Wenn man durch die tria regna, animalium, vegetabilium & mineralium gehen wil / was für Wunder trifft man da nicht an? und zwar an unterschiedlichen Orten der Welt / da die Natur an einem Orte immer herrlicher / reicher und künstlicher sich erzeiget als am andern / davon die Historienschreiber / Naturkündiger und Chimici zu sagen wissen.“ (OLEARIUS 1666: Vorrede).

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren in der „Beschreibung“ und „Cammer“ vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an die Biozyklen, Biochoren und Habitate, weiter ihre Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer und Gewässerfaktoren, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Der Einfluss menschlicher Tätigkeiten kam zur Sprache, so hinsichtlich der Anthropochorie von Zootaxa oder der Jagd auf Tiere.

Die Kenntnis solcher Faktoren wurde zur Erklärung des Vorkommens von Tieren genutzt, wie etwa die große Plage durch „Mücken / Fliegen und Bremsen“ auf der Reise von Reval nach Moskau „des continuirlichen Holtzes und feuchten Gepusches“ zu verdanken sei. Auch wäre zwischen Astrachan und der Kaspisee „wegen nahe der See / und vielen ... schilffichten und büschichten Eyländern sehr viel Federwild / sonderlich wilde Gänse und grosse rothe Enten“. In der Landschaft „Kargaru“ in Gilan würde „wegen vielen Höltzungen / von welchen alle Hügel / Berg und Thal voll seynd / allerhand Wild“ vorkommen. Hier wurden also Zusammenhänge zwischen dem Reichtum an Taxa und der Vielfalt und Ausdehnung von Lebensräumen dargestellt, doch wurde das durch OLEARIUS weder empirisch genauer noch verallgemeinert ausgeführt. Hinzuweisen ist auch auf die oben erörterten Beziehungen zwischen Jagdaktivität und Vogel- bzw. Wilddichte in Deutschland, Russland und „Persien“, die allerdings durch OLEARIUS ebenfalls nur angedeutet und nicht vertieft untersucht worden sind.

In historisch-zoogeographischer Hinsicht ist es interessant, dass OLEARIUS am 17.04.1638 bei der Ortschaft „Tarku“ [Tarki] in „Dagesthan“ „Felsen“ aus Muschelkalk gesehen hat, wobei er die darin erkennbaren Muschelschalen, die den am Ufer der Kaspisee gefundenen Muschelschalen anscheinend ähnelten, nicht definitiv als Reste einst lebender Tiere angesprochen hat, sondern lediglich auf die Ähnlichkeit von Gesteinsstrukturen mit den Muschelschalen am Ufer hinwies. Andererseits erklärte er die Muschelschalen im Gestein nicht direkt zu „Spielen der Natur“, ließ also die Frage nach einem Zusammenhang zwischen dem Gestein und den Muschelschalen am Ufer des Meeres letztlich offen:

„Die Stadt TARKU ... liget hoch und zwischen dem Gebirge / unter abgerissenen Felsen. Diese Felsen ... seynd anzusehen / als wenn sie von lauter Muschelschalen / so in Form derer / welche die See selbiger Orten außwirfft / alle einer Wallnusschalen groß / zusammen gebacken / in denen man noch etliche gantze findet / und zwar nicht einzeln / dann kein Stück als eine Faust groß / in dem nicht 5. oder mehr Schalen könten gezehlet werden / und ist der Stein so hart als Kiß.“ (OLEARIUS 1647: 507).

In der „Cammer“ wurden vor allem auf den „Tabula XXI“ und „Tabula XXII“ Fossilien beschrieben und abgebildet (OLEARIUS 1666: 34ff.). Ihre Entstehung oder Eigenschaften wurden überwiegend mit einer Reihe von Fabeln in Verbindung gebracht. Allerdings wurde bei den „Glossopterae“, die man in „zweyerley Art“ aus Malta in der „KunstCammer“ habe, auf die Meinung eines Autors verwiesen, dass „etliche sollen Zähne seyñ auß dem Fische Carcharia, und zu Steine geworden“ (OLEARIUS 1666: 34f.), doch lehnte er diese Auffassung mit Verweis auf Sammlungsmaterial in Gottorf ab und befürwortete die Ansicht von ihrer Entstehung „in der Erde“, die vermutlich wirklich noch manchen dieser Objekte der „KunstCammer“ vom Fundort anhaftete:

„Ob wir nun zwar eben solche Zähne / ... noch im Rachen eines Carchariæ sitzen haben / so sihet man doch / daß beyderley Art in der Erde wachsen / und haben noch theils ihre Mutter an sich.“ (OLEARIUS 1666: 35).

Dagegen wies OLEARIUS die Behauptung eines Autors, dass der Bernstein „auß dem Schoß der Erden“ käme, zurück, weil diese Hypothese nicht überzeugend erklären könne, wie die „Mücken / Ameisen / Spinnen / Eidexen und dergleichen“ ins Innere der Bernsteinstücke kämen. Daher halte er es mit noch anderen Autoren für „ein Hartz“ oder „ein Gummi / so auß den Bäumen

fliesse“, „da dann Mücken und ander Geschmeisse darzwischen kommen können“. Für den Harzfluss vermochte er eigene Beobachtungen an den „Fichten / Dannen und WacholderBäume“ aus dem Raum um die Ostsee, an deren Ufern Bernstein gefunden werde, anführen. Das Harz gelange bei Sturm durch den Abbruch der Uferkanten, auf denen diese Bäume stehen, „oder andere Zufälle“ in das Meer und werde hier „durch das SaltzWasser gehärtet / und also wol etliche 100. Jahr in der See gewälztet und getrieben / bis es zu Land kompt / und wird nicht allein in Preussen / sondern auch / ... häufig an der Westen Seiten Jutlandes gefunden (OLEARIUS 1666: 83ff.). Damit waren die verschiedenen Tiere im Inneren des Bernsteins als Überreste einst wirklich lebender Organismen erkannt worden, auch wenn OLEARIUS das nicht direkt selbst aussprach.

Insgesamt enthielt OLEARIUS' „Beschreibung“ und „Cammer“ einiges zoogeographisches Wissen. Es fanden sich darin hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren deutlich weniger bis kaum mit Inhalten vertreten. Generell mangelte es an theoretisch-zoogeographischen Ansätzen. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Dennoch haben die Leser aus „Beschreibung“ und „Cammer“ nicht wenig über die Zootaxa einer ihnen fremden Welt lernen können.

3 Johann Albrecht von MANDELSLO (1616-1644)

3.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ fand sich das Zitat: „Der Biggel. Kameelsbock. ... Den Kopf beschreibt Mandelsoh p), von welchem auch der Name Biggel herrührt, als pferdeähnlich und schwarz. ... Bewohnt Bengalen. ... p) Mandelsoh Reisen Schleswig 1658. Fol. S. 122.“ (ZIMMERMANN 1780: 113). Die Recherche ergab, dass es sich um das Werk „Des HochEdelgebornen Johan Albrechts von Mandelso Morgenländische Reyse-Beschreibung etc.“ (kurz: „Reyse“) handelt, die im Jahr 1658 aus dem Nachlass des Verfassers durch Adam OLEARIUS (Kap. 2) herausgegeben worden ist. Allerdings fand sich in des letzteren „Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise etc.“ aus dem Jahr 1647 als Anhang noch das mit dem Jahr 1645 datierte Werk „Ein Schreiben des WolEdlen / Gestrengen und Vesten Johan Albrecht von Mandelso / So Er auß der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium gethan / in welchem Er seine Reise auß Persien nach Ost-Indien durch den Oceanum Summarischer Weise erzehlet.“ (kurz: „Schreiben“; S. 1-27). Diesem „Schreiben“ hinzugesetzt war ein „Complement oder Ergänzung der Indianischen Reise / auß des von Mandelso fleissig gehaltenen Journal und Reise-Buch kürztlich gezogen.“ (kurz: „Complement“, S. 27-32). Dem schloss sich eine „Erklärung etlicher Wörter und Sachen / so in diesem Schreiben gedacht werden.“ (kurz: „Erklärung“, S. 33-34) aus der Feder von OLEARIUS an. Zum Vergleich mit „Persien“ und „Indien“ wurde durch OLEARIUS aus Berichten Dritter noch der Beitrag „Vom Reich China“ (kurz: „China“, S. 34-42) angefügt. Auch er lief unter dem Obertitel des „Schreibens“, wurde aber wegen der Autorschaft von OLEARIUS bereits in Kap. 2 ausgewertet.

Johann Albrecht von MANDELSLO (15.05.1616 Schönberg bei Ratzeburg – 15.05.1644 Paris) sei als Spross eines alten norddeutschen Adelsgeschlechts „Cammer-Juncker“ am Hof des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf gewesen. Er habe die freien Künste nicht studiert, sei aber ihrer und der lateinischen Sprache ziemlich mächtig gewesen. Er hätte schon in jungen Jahren über einen reifen und scharfen Verstand verfügt, sei streitbar und begierig auf Reisen in die Ferne gewesen und habe sehr schnell die Sprachen der durchreisten Länder gelernt. Er sei sowohl an der schleswig-holsteinischen Legation von Gottorf nach Moskau von 1633 bis 1635, als auch an der von Gottorf nach Persien über Moskau von 1635 bis 1639 beteiligt gewesen. In der zweiten Gesandtschaft habe MANDELSLO als „Stallmeister“ gewirkt; er gehörte hier also zu den hohen Chargen der Gesandtschaft. Er habe jedoch im Dezember 1637 in Isfahan seinen Abschied von der Legation genommen und eine Reise über Indien, Ceylon/Sri Lanka, Mauritius, das Kap der guten Hoffnung, Madagaskar, St. Helena, die Azoren, England, Holland und Brabant zurück nach Gottorf vollführt. Doch hatte er auf Ceylon, St. Helena und Azoren keinen Landgang, sah also die Inseln nur vom Meer aus. In seinen beiden Reisewerken war über die Reise von Gottorf über Moskau nach Isfahan ebenso wenig zu finden wie über die Reise durch Holland und

Brabant. Nach der Rückkehr nach Gottorf im Frühjahr 1640 hätte sich MANDELSLO als Rittmeister in die französische Armee werben lassen und sei in Paris an den Pocken oder den Windpocken gestorben (MANDELSLO 1658: 3, 191, OLEARIUS 1647: 49, 467, Titelblatt Klageschrift, OLEARIUS in MANDELSLO 1658: Vorrede an den Leser, 250, RATZEL 1884)

Es fragt sich, ob in MANDELSLOS „Schreiben“ und „Reyse“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

3.2 Ansichten

Das 27 Druckseiten umfassende „Schreiben“ MANDELSLOS war gerichtet an Adam OLEARIUS, begann mit den Worten „Edler / Ehrenvester / insonders hoch vertrauter Bruder und Persischer Joldasch [„Reise Gefehrdte“; OLEARIUS 1845: Erklärung 33]“ und war dann datiert mit „Geben auff der Insel Madagascar in S. Augustin Bay den 12 Julij 1639“ durch „Des Herren Brudern / Trew dienst ergebner Freund und Br : Johan Albrecht von Mandelstow“ (MANDELSO 1645: 1, 27). Hieraus ist das enge Freundschaftsband zwischen MANDELSLO und OLEARIUS zu erkennen, das auf den Reisen nach Moskau und besonders nach Persien gewachsen war.

In der „Reyse“ gab der Herausgeber OLEARIUS in der „Vorrede an den günstigen Leser“ den im Reisetagebuch MANDELSLOS enthaltenen Wortlaut dessen letzten Willens, datiert mit „Suratta den 25. Decembr. 1638.“, zum Umgang mit dem Diarium wieder (OLEARIUS 1658: Vorrede). Danach hat MANDELSLO seinen „liebsten und getrewesten Freund und vier jährigen Reisegeferten Adam Olearius“ ausgewählt, um aus seinem Tagebuch ein gedrucktes Werk zu verfertigen. Er wünschte sich, „das rechte Ziel der seligen unsterblichkeit zu erreichen / welches uns allen wolle verleihen der grosse Gott und König aller Himmel durch seinen geliebten Sohn und Krafft des H. Geistes / damit das Heil und die Krafft und das Reich und die Macht sey allein unsers Gottes.“ Darüber hinaus wollte er: „Und sol das Wercklein an meine gnädige Herrschaft / weil sie mich an Ihrem Hofe auffgezogen / und zu meiner Reyse nicht nur anlaß / sondern auch Beforderung gethan und gegeben haben / dediciret werden.“ Mithin erwies sich MANDELSLO in weltlicher wie geistlicher Hinsicht als dankbar und treu. Selbstredend wünschte er sich auch, dass das Werk geeignet sei, ihm nach seinem Tod „ein klein Gedächtniß zu stifften“, habe er doch sein „Leben nicht umb Gelt noch Gut / sondern in der Liebe zur Ehr und Ruhm in der Pilgrimschafft“ zugebracht und ggf. auch beschlossen. Im Werk fanden sich viele Kupferstiche, auf denen die Darstellung von Menschen der bereisten Länder sachlich, keinesfalls absichtlich reißerisch, voyeuristisch oder verzerrend erfolgte. Übrigens unternahm MANDELSLO die Reise keineswegs allein, sondern wurde durch einen Feldscher, einen Dienstjungen und zwei Stallknechte begleitet (MANDELSLO 1658: 9).

Im „Schreiben“ und in der „Reyse“, hier im „ersten“ und im „anderen Buch“, fanden sich Passagen über die Gestalt und Lebensweise der Einwohner der Länder, die MANDELSLO von 1638 bis 1640 selbst durchreist hat, die er also aus eigener Anschauung, wenn auch ergänzt um Berichte Dritter, erlebt hat. OLEARIUS hat sodann im „dritten Buch“ der „Reyse“ Texte aus „des von Mandelstow ReyseBuche“ über „etliche andere OstIndische Provicien und Insulen“ publiziert, die dieser nicht selbst besucht hat, aber „durch die dero öfter handelnden Europäischen Kauffleuten gewisse Kundschaft und Bericht darvon gehabt hat“ (OLEARIUS in MANDELSLO 1658: 193). Es handelt sich also allein um Berichte Dritter, deren Glaubwürdigkeit dahingestellt bleiben muss. Daher werden wir nur MANDELSLOS Berichte über Menschen aus dem „Schreiben“ sowie aus dem „ersten“ und „anderen Buch“ der „Reyse“ näher beleuchten, die aus dem „dritten Buch“ lediglich antippen.

Über die Lebensweise der Einwohner von „Persien“, insbesondere die Gestalt und Lebensweise der Einwohner von „Gamron“ oder „Bandar“ [Bandar Abbas], berichtete MANDELSLO (1658: 3ff.) ziemlich sachlich. Interessant ist, dass er einen Zusammenhang der Hautfarbe der Einwohner von „Gamron“ mit ihrer Kleidung, unausgesprochen mit der Witterung und Sonneneinstrahlung herstellte, worüber er sich aber nicht genauer ausließ: „Die Gemeine gehet mehrentheils nackend / deßwegen sie auch gantz schwarzgelb seynd.“ (MANDELSLO 1658: 29). Sonst suchte er keinen Zusammenhang zwischen körperlichen, geistigen und kulturellen Merkmalen zu errichten.

Im „Schreiben“ stellte MANDELSLO Gestalt und Lebensweise der „Indianer“, der Inder, nach den Ethnien und Religionsgemeinschaften dar, also einerseits nach diesen Gruppen getrennt, in den Gruppen aber überwiegend die jeweiligen Oberschichten und hierbei pauschalisierend, dabei jeweils meist sachlich, ohne Verwunderung oder Unmut über manche Phänomene zu verhehlen. Denkwürdig ist, dass er die Hautfarbe der „Inder“ als von „schwarzer Coleur“ bezeichnete, wobei er damit keinerlei abwertende Bemerkungen verband. Hinsichtlich der Religion vermochte er sich allerdings nur bei den „Mahometisten“, welche seinerzeit die indische Führungsschicht stellten, abschätziger Bemerkungen zu enthalten. Die anderen „Secten“ würden zwar durchaus glauben, dass „ein Gott sey“, aber „mehr den Teuffel“ dienen und verehren sowie diesen „auff vielerley erschreckliche Arten“ abbilden, anbeten und opfern (MANDELSLO 1645: 8ff.).

In der „Reyse“ schrieb MANDELSLO (1658: 38ff.) in sehr ähnlicher Weise, aber ausführlicher als im „Schreiben“ über die verschiedenen indischen Menschengruppen und ihre Religionen. Im Unterschied zum „Schreiben“ wurden in der „Reyse“ einige Vertreter der islamischen Religion kritisiert, nämlich die „Derwische“ als „unartige und muthwillige Buben“, die „niemand“ „gerne im Hause haben wil“; ihre Geschichten über Heilige erklärte er zu „Lügen“ (MANDELSLO 1658: 106). Mithin mußte sich MANDELSLO an, alle diese Sachverhalte beurteilen zu können. Der sittliche Zustand in der portugiesischen Oberschicht in Goa wurde kritisiert, nicht aber die massenhafte Haltung von Sklaven in der Kolonie (MANDELSLO 1658: 132ff.). Er hielt Sklaverei offenbar für einen üblichen Zustand. Intimen Kontakt mit indischen „Tantzweibern“ habe er abgelehnt, und zwar „Gewissen halber / mit einer Heidinne sich Fleischlich zu beschmitzen“ (MANDELSLO 1658: 59). Religiöser Chauvinismus trat hier bestimmend in das Private des Reisenden, doch mischte er sich auch auf noch heute brisante Weise in die Politik, wenn er schrieb: „Ich habe offt gedacht / daß es immer Schade / daß solche Barbaren und Heiden / und nicht viel mehr Christen diß Land [also Indien] bewohnen sollen.“ (MANDELSLO 1658: 66); die konkrete Umsetzung des Gedankens, zumindest als Herrschaft von „Christen“ über Indien, übernahm später die englische Oberschicht. Überhaupt hat MANDELSLO (1658) oft über die europäische Kolonialgeschichte in Asien berichtet, dabei durchaus die Gegenwehr mancher Völker erwähnt, aber das Vorgehen der Kolonialmächte gegen die indigenen Völker und auch untereinander kaum kritisiert. Für ihn gehörte das offenbar einfach zu den Realitäten des Lebens in einer von Gewalt geprägten Feudalgesellschaft.

Bemerkenswert ist, dass MANDELSLO in einer Stadt von Frauen aufgefordert worden sein will, ihnen seine „weisse Haut“ näher zu präsentieren, weil sie „weisse Leute“ „sehr lieben“ würden (MANDELSLO 1658: 55, 133); mithin ist die Hautfarbe seinerzeit in dieser Kultur durchaus ebenfalls Gegenstand des Interesses gewesen. Denkwürdig ist, dass MANDELSLO (1658: 78f., 88, 107) indische Mohammedaner als „Mohren“, „Mohrman oder Mahumedist“, „Mauros“, „Moren“ und „Mogores“ bezeichnet, das Wort „Mohr“ also nicht allein auf Bewohner Afrikas bezogen, aber mit einer bestimmten Religion verbunden hat. Er hat wohl die Verwechslungsgefahr mit Afrikanern bemerkt und versucht, die Sache klarzustellen, wodurch sich aber gerade die seinerzeitigen Schwierigkeiten der Unterscheidung von Menschengruppen nach ihren körperlichen Merkmalen offen zeigten. Daneben wird erkennbar, dass MANDELSLO den Himmelsstrich in Bezug auf die Ausprägung der Hautfarbe für entscheidend hielt, womit letztere als variabel aufschien:

„Man nennet sie [die „mahumedischen Indianer“] Moren (Mauros) auch Mogores, seynd aber nicht von der Æthiopischen art / und rechte Moren / auch nicht so schwarz sondern schwarzgelb / welche Farbe sich auff's schwartzere oder gelbere zeucht / nach den sie neher Süden und Norden wohnen.“ (MANDELSLO 1658: 107).

MANDELSLO (1645: 19f.; sehr ähnlich bei MANDELSLO 1658: 136ff.) widmete den „Chinesen“, deren vielen er Anfang 1639 in Goa in Indien begegnete, eine kurze sachliche Beschreibung von Gestalt und Lebensweise. Er gab dabei die nachfolgende Darstellung ihrer äußeren Erscheinung, die zwar körperliche und kulturelle Merkmale vermischte, aber letztere nicht negativ auf erstere bezog. Die Hautfarbe wurde ohne Wertung mit „schwarzgelb“ bezeichnet. Interessant ist, dass aus einer „freundlichen listigen und betrieglichen Nation“ bei MANDELSLO dann bei OLEARIUS ein „verschlagen arglistig und betrieglich Volck“ wurde (Kap. 2.2). Jedoch beschrieb MANDELSLO, nachdem er die Chinesen im „Reyse“-Werk mit den nahezu gleichen Worten wie im „Schreiben“ dargestellt hatte, die Chinesen wie auch die Javaner sehr unfreundlich, mithin zeigte er fehlende Stringenz in der Ansicht über dasselbe Phänomen. Somit wurde ein beträchtliches Ausmaß an

kulturellem Chauvinismus bei beiden Autoren sichtbar, der als unverhüllte Sinophobie bezeichnet werden kann. Begründet wurden die Wertungen von keinem der beiden Autoren, zudem hatte OLEARIUS diese Ansichten nur vom Hörensagen oder aus der Literatur und MANDELSLO Chinesen nur in Goa, nicht aber in deren Heimatland kennengelernt:

„Die Chineser eine freundliche listige und betriegliche Nation / fast von Gesichte wie die Tartern / habē kleine schwartze tieff im Kopffe liegende Augen / breite schwartzgelbe Angesichter / gar einzelne lange Haar im Barte / tragen Ehrbare lange habite mit sehr weiten Ermeln / wie die Meßpaffen.“ (MANDELSLO 1645: 19f.; fast wortgleich bei MANDELSLO 1658: 137).

„Die Javaner seynd nicht allein den Chinesern am Gesichte / sondern auch am Gemütthe und Sinne gleich / weil sie sehr arglistig / lügenhafft / betrieglich und halstarrig / seynd selten einem Außländer getrew.“ (MANDELSLO 1658: 210).

Ende Januar und Anfang Februar 1639 lag MANDELSLOS Schiff wegen Windstille drei Wochen vor Ceylon. Gestalt und Lebensweise der indigenen Einwohner wurden, wohl aus Berichten Dritter, weitgehend sachlich beschrieben. Allein ihre Religion gefiel ihm nicht, denn es sei „ein Heydnisch Abgöttisch Volck“, welches „den grausam gemachten Göttern Göttliche Ehre und Opfer“ bringen würde, wobei dann die Götter auch als „Götzen“ tituliert worden sind (MANDELSLO 1658: 145ff.).

Im Mai 1639 erreichte MANDELSLOS Schiff das Kap der guten Hoffnung. Die „Einwohner“, also die indigenen Menschen des Kaps, seien „gar schwartze ungestalte Bestialische Leute / im reden und Leben mehr Viehisch als Menschlich“ (MANDELSLO 1645: 23f., 1658: 160ff.). Auch wenn die körperlichen Merkmale einen abwertenden Beiklang erhielten, wurden geistige und kulturelle Merkmale doch nicht aus ersteren abgeleitet, auch in den sich anschließenden Schilderungen der Lebensweise der Indigenen nicht. Angesichts der vollkommen fremden Erscheinung und Lebensweise der Indigenen war die Toleranz MANDELSLOS offensichtlich erschöpft, weshalb er in einen groben geistigen und kulturellen Chauvinismus verfiel, jedoch nicht in Rassismus.

Von Juli bis August 1639 lag MANDELSLOS Schiff in der Saint Augustin Bucht im Südwesten von Madagaskar, in die es durch einen Sturm vom Kap aus verschlagen worden war. Über die Gestalt und Lebensweise der Einwohner Madagaskars, deren Hautfarbe „schwarz“ sei, wurde ziemlich sachlich berichtet, ohne jede Ableitung geistiger und kultureller Merkmale aus den körperlichen (MANDELSLO 1645: 25f., 1658: 171ff.).

Hinsichtlich der durch MANDELSLO (1658: 193ff.) im „dritten Buch“ der „Reyse“ ausschließlich aus den Berichten Dritter beschriebenen Länder und Inseln ist anzumerken, dass er die Gestalt und Lebensweise der Bevölkerung meist mehr oder weniger sachlich, wenn auch mit derben Worten, geschildert hat. Die Hautfarbe der Einwohner wurde nicht bei allen Völkern beschrieben, doch sei sie in „Malys oder Malacca“ „fast schwartz“, auf „Sumatra“ „ziemlich schwartz / aber doch nicht gar als die Mohren“, auf „Java“ „schwartzbraun“, auf „Borneo“ „schwartzbraun“, auf „Celebes“ „etwas gelber / oder nicht so gar schwartz / wie die andern Insulanen“ (MANDELSLO 1658: 204, 207, 210, 221, 222). In keinem Fall hat MANDELSLO geistige oder kulturelle Schlussfolgerungen aus der Hautfarbe oder anderen Körpermerkmalen der Ethnien gezogen. An den Religionen fast aller Völker hat er wenig Gutes gelassen, meist sprach er von „Heyden“, einem „abgöttisch Volck“ „Götzen“, „Abgöttern“, „Teuffeln“ in „vielerley grewlichen Gestalten“, von „nährischen Opiniones und Gebräuchen“, „Götzendienern“, „GötzenPriestern“, „GötzenOpffern“, jedenfalls würden sie „den rechten Weg zum Himmel“ „verfehlen“ (MANDELSLO 1658: 194f., 198, 199f., 202, 203, 207, 211, 221, 223, 229, 234, 236). Er ließ mithin seinem religiösen Chauvinismus freien Lauf.

Insgesamt ergibt sich aus der Beschreibung der Einwohner der durchreisten Länder und Inseln durch MANDELSLO (1645, 1658) ein vielfältiges Bild ihrer sozialen Schichtung, ihrer Lebensweise und Religionen, auch wenn das sicherlich oft eher oberflächlich und öfters mit derben Worten erfolgte, ihm bei den Einwohnern des Kaps teils auch die Contenance abhandenkam. Doch hat MANDELSLO an keiner Stelle aus den körperlichen Eigenschaften der Menschen ihre geistigen und kulturellen Merkmale abgeleitet. Chauvinistisch war er öfters bei letzteren beiden Merkmals-Gruppen, besonders in religiösen Fragen, Rassismus ließ er jedoch nicht erkennen.

Gerade aus der letzteren Feststellung heraus bleibt zu konstatieren, dass es seinerzeit offenbar noch kein System zur Beschreibung der äußeren körperlichen Eigenschaften der Menschen in den verschiedenen Erdteilen gab, so dass etwa der Terminus „Mohr“ sowohl für Menschen aus Asien wie aus Afrika Verwendung fand. Das zwang MANDELSLO dazu, seinen „Mohren“-Begriff, der sich auf indische Mohammedaner bezog, von dem eines „rechten Moren“ zu trennen, wobei er diesen wiederum lediglich geographisch als „von der Æthiopischen art“ und mit der Hautfarbe „schwarz“ zu bestimmen vermochte, während der indische „Mohr“ „schwarzgelb“ sei. Doch hatte er die „Indianer“ als von „schwarzer Coleur“ bezeichnet, andererseits bei den indischen „Mohren“ eine nach dem Himmelsstrich von „schwarz“ bis „schwarzgelb“ variierende Farbe eingeräumt. Allerdings bezeichnete er die Einwohner von „Malys oder Malacca“ als „fast schwarz“, die der auf gleicher Breite oder südlicher gelegenen Inseln aber als „schwarzgelb“ oder „schwarzbraun“, womit er hier dem Himmelsstrich nicht die gleiche Wirkung wie in Indien zumaß. Vergleicht man die Angaben zur Hautfarbe, so wurde als Grundfarbe afrikanischer und asiatischer Menschen „schwarz“ verwendet, bei manchen ergänzt mit „gelb“ oder „braun“. Dem stand die „weisse“ Hautfarbe der Europäer gegenüber. Anlass zu verächtlichen Bemerkungen gab keine der Farben, vielmehr wurde behauptet, dass man in manchen Gegenden Indiens die „weisse“ liebe. Damit war der Zustand der äußeren Hülle der Menschen offenbar überall Gegenstand der Konversation, was beim Zusammentreffen von Menschen aus verschiedenen Ethnien auch kaum verwundern sollte. Mit europäischem Rassismus hatte das alles seinerzeit jedenfalls noch nichts zu tun.

Am Schluss der Seereise in England zu Ende des Jahres 1639 dankte MANDELSLO seinem Gott für die glücklich zu Ende gebrachte Reise, wodurch sein dort bereits vielfach zum Ausdruck gebrachter fester Glauben an diesen Gott als eines persönlichen, jederzeit und überall persönlich handelnden Gottes nochmals deutlich sichtbar wurde:

„Dem Allerhöchsten sey für solche wunderbare gnädige Beschützung und Erhaltung auff so langer gehabten gefährlichen Reise / von Herten Danck gesaget.“ (MANDELSLO 1645: 32).

Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien diente allein „art“ oder „Art“ (z. B. MANDELSLO 1645: 8, 1658: 28, 44, 63ff. etc.), wobei der Terminus auch im rein logischen Sinne verwendet worden ist (z. B. MANDELSLO 1658: 45). Ansonsten zeigten sich bei sehr vielen Mitteilungen über Tiere große Mängel in der Systematik und Taxonomie, indem lediglich die Namen höherer Taxa genannt worden sind, also die konkreten Arten ungenannt blieben, und nur für wenige Taxa „Art“-Namen fielen, wobei sich hinter der „Art“ teils auch mehrere verbergen konnten und die korrekte Zuordnung von Tieren zu den genannten höheren Taxa und „Arten nicht selten fraglich war. Die Variabilität von Lebewesen kam vor allem hinsichtlich der Größe von Individuen einer „Art“ zur Sprache, bei Menschen aber auch in Bezug auf die Hautfarbe und andere äußere Merkmale.

3.3 Zoogeographie

Während seiner Reise beobachtete, fing und schoss MANDELSLO eigenhändig wildlebende Tiere oder teilte entsprechende Beobachtungen Dritter mit. Offensichtlich erzählte er für einige Länder und Inseln, in denen er nicht lange blieb, aus Berichten von Gewährsleuten über das Vorkommen von Tieren. Mithin betrieb er Faunen- und Quellenexploration samt Datensicherung.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„... Ort Kamron [Bandar Abbas, März/April 1638] ... ist das Wasser sehr ungeschmack und ungesund / machet vielen Leuten Haarwurme etzliche Elen lang zwischen Fell und Fleisch wachsen ...“ (MANDELSLO 1645: 4).

„... Insul ... Baharem [Bahrain?, Februar bis April 1638] / an dessen Ufer die besten Orientalischen Perlen gefunden werden. ... Die Einwohner des Orts gar schwarzbrauner Coleur, sind dermassen im Wasser geübet / daß sie ... eine ungleubliche zeit unter dem Wasser bleiben / umb Perlen / und die Muschelschellen / darinnen die Perlen wachsen / zu suchen.“ (MANDELSLO 1645: 5).

„Die Indianische Seestadt Surat ... lieget an einem Fischreichen riviere ...“ (MANDELSLO 1645: 6).

„...Cambaja [Cambay, Stadt in Indien, August 1638] ... allerhand frembde Thiere und Vogelwercke / als unterschiedliche arten Meerkatzen und Papejogien / die allezeit in grossen hauffen beysammen sind (MANDELSLO 1645: 8).

„... zu zeiten [1638 in Indien] gereiset / ... ich die wilden [Pfawen oder ander Wildpret] / ... die grossen Schlangen / Tieger / Leoparden unnd andere schädliche Thier geschossen.“ (MANDELSLO 1645: 10).

„... Amadawat [Ahmedabad, Stadt in Indien] ... Die Lustgarten wie auch das fruchtbare Geholtz umb diese Stadt her ist ... voller Papigojen und Meerkatzen / ... in grosser Anzahl auch in der Stadt den Leuten auff den Häusern herumb lauffen ... Deßgleichen die Papegojen so hier wie fast in allen Städten in grosser Anzahl in den Häusern unter den Dächern sich auffhalten.“ (MANDELSLO 1645: 13f.).

„... Agra [Agra, seinerzeit Residenzstadt in Indien, Ende 1638] ... Es ist dieses Königes tägliche Lust / daß Er allerhand wilde Thier vor sich kempffen lasset / sonderlich Elephanten / welche sehr furieus gegen einander streiten / Auch Löwen und Elephanten / Löwen und Tieger ...“ (MANDELSLO 1645: 15).

„... eine kleine lustige allein von Thieren bewohnte Insul ... Mauritius [März 1639] / ist ... gantz wild überwachsen. ... die Thiere dieses Orts sind so dumb und albern / daß Sie keinen Büchenschuß schewen / lassen sich mit den Händen greiffen / unter andern guten Fischen / werden viel Torpedo dar gefangen. ... kan dem jenigen so jhn anrühret / daß Glied / darmit Er ist tuchiret / verlähmen.“ (MANDELSLO 1645: 22f.).

„... erreichten wir im Monat Majo [1639] das Africanische Promontorium Capo de Esperanze [Kap der guten Hoffnung] ... Die grossen ungehewren Wallfische / so etzliche Million kleine fliegende Fische als Hering gestalt spielende vor sich herjagten / gaben uns weit in der See mehr als hundert Meilen vom Lande gute versicherung des Orts: dann dieselben an keinem Orte so heuffig und groß gefunden werden / als an dieser Capo. ... Löwen / so hier in grossen Anzahl sind ...“ (MANDELSLO 1645: 23f.).

„Den 29. [August 1639, Fahrt von Madagaskar zum Kap] sahen wir viel 100 porcus Fische umb unser Schiff spielen ...“ (MANDELSLO 1645: 27f.).

„Den 13. [September 1639] trieb ein grosser todter Wallfisch uns vorbey / vermutheten gleich gegen Cape de bon Esperanze zu seyn ...“ (MANDELSLO 1645: 28).

„Als wir den 18 [September 1639, westlich Afrika nahe des Äquators] auf 5 grad latitud: kamen / sahen wir viel Millionen fliehender Fische vor uns herfliehen / ... Item grosse SeeMeven / gestalt wie Mangus galludes.“ (MANDELSLO 1645: 29).

„Den 10. [Februar 1638, Persien] ... bin ich in die Stadt Laar eingritten. ... Das einheimische Geträncke ist nur Wasser / welches ... gar ungesund. Daher die Einwohner dieses Orts hefftig geplaget werden von den Haarwürmern / welche bey zwey Ellen lang jhnen zwischen Fell und Fleisch wachsen / und mit grosser Beschwer und Gefahr müssen heraus gewunden werden.“ (MANDELSLO 1658: 19).

„[Gamron oder Bandar/Bandar Abbas in Persien, 23.02.-06.04.1638] ... ist die See an diesem Orte sehr reich von allerhand art Fischen / ... werden viel kleine Sardinen und Stint gefangen / es gibt auch Austers und TaschenKrebse.“ (MANDELSLO 1658: 28).

„Den 16. Junij [1636, Umgebung von Surat] ... auf die Jagt geritten / ... den folgenden Morgen ritten wir zu einem Dorffe Bodick genant. Unterwegens stiessen uns etliche grosse wilde Enten / und eine art weisse Reiher auff / die wir verfolgeten. ... sahen auch unterwegs bey 20. Stücke Hirsche ... Mit denselben lieffen eine andere Art Wildt ... zu einem andern Dorff Dämken genant. Alhier gab es sehr viel Enten einer gar grossen Art / die sich auffhielten auff den Reiß-Ackern ...“ (MANDELSLO 1658: 44).

„Wir begaben uns den letzten Herbstmonatstag [30.09.1638] auff den Weg [nach „Amadabad“/Ahmedabad] ... Onclesser ... Diß Dorff liegt sehr lustig an einem stehenden Wasser / worbey sich unzehlig viel Enten und ander Wasser-Vögel auffhielten ... Wir schossen dero 30. Stück / und darneben einen wilden Bock ... viel wilde Schweine / Hirsche und wilde Böcke ...“ (MANDELSLO 1658: 53).

„Von Meerkatzen / Feder- und andern Wild / welche auff diesen Bäumen / Gärten und in dieser Gegend sich auffhalten [Amadabad/Ahmedabad, 12.10.-21.10.1638] ... unzehlig viel Meerkatzen ... vermehren sich sehr / weil sie nicht verfolget werden. ... Sie [„die Benjanen“, wohl Hindus] haben vor der Stadt ein Hospital oder Krancken-Hauß vor die Thiere gebauet / wenn sie beschädigte Meerkatzen oder andere Thiere Vogel und Gewürme antreffen / bringen sie selbige in diß Hauß / helffen so viel sie können / daß sie hei und gesund werden / und setzen sie hernach wieder ins freye Feld / daß sie jhren Weg gehen oder fliehen mügen. ... Wegen der vielen Bäume und Holtzung vor der Stadt / gibt es auch sehr viel Feder Wild oder Vogel / sonderlich Papagojen von allerhand art ... Wegen des Flusses Indus halten sich allhier viel Wasser-Vogel auff / sonderlich viel Reiher / Enten uñ Kropffgänse ... Man findet in dieser Gegend allerley Wild / als Dam-Hirsche / wilde Esel / Schweine und Hasen. ... Der Strom Indus und die andern kleinen Bäche seynd auch sehr Fischreich. ... gibt es auch viel Raub und schädlich Wildt. Am Fluß Indus gleich auch in andern Strömen durch gantz Indien halten sich viel Crocodile auff / welche balt in bald auß dem Wasser sich antreffen lassen / und an Leuten und Viehe grossen Schaden thun. ... Es gibt auch in dieser Gegent gar grosse sehr vergiffete Schlangen und Scorpionen. ... Luxe / Tyger und Leoparden gibt es in grosser menge / ... Man findet allhier / wie auch in andern Orten durch gantz Indien sehr grosse Fleder Meuse ...“ (MANDELSLO 1658: 63ff.).

„... fast die gantze Reyse [von Agra nach „Lahor“ über „70. Meilen“ hinauff ins Land, wohl nördlich Agra, November/Dezember 1638] ... allerhand wilde Thiere und Vögel ... etliche mahl am Wege grosse Schlangen liegen / derer etliche ich erschosse / wie auch einmahls einen Leoparden und einen wilden Bock ...“ (MANDELSLO 1658: 99).

„Wir sahen auch daselbst [Goa, 10.01.1639] einen Biggel / ... gleich einem Reinhier / hatte zwey kurtze schwarze Hörner / wie ein junger Ochse / der Kopff war als ein Pferde Kopff gestalt und schwarz / ... Bey selbigem Thiere stund auch ein sehr grosser Pafian schön von Farben / welcher zahm gemacht war.“ (MANDELSLO 1658: 122).

„Wir fingen anfangs [Februar 1639, Fahrt von Ceylon nach Mauritius] einen grossen Fisch in Gestalt eines Delfins ... bald hernach fingen wir einen grossen ungeheuren Fisch über 8. Ellen lang / welchen die Engelländer einen Scharck nanten ... Es ist der gröseste Raubfisch / so man in der See finden mag / ein Feind von allem / was lebet / oder Fleisch hat / sonderlich stellet er dem Menschen sehr nach. ... Nach etlichen Tagen fingen wir dergleichen ...“ (MANDELSLO 1658: 149).

„Den 20 Februarij [1639] ... giengen wir ... durch die Æquinoctial Linie [Fahrt von Ceylon nach Mauritius] ... Es funden sich allhier ... viel SeeVogel / grosse schwarze Meeven / die flogen umb uns her / und setzten sich häufig auff unser Segel und Mastbäume / und entschleiffen. Es wurden unterschiedliche geschossen / hatten fliegende Fische im Leibe / welche als Heringe groß waren. Denn in dem sie im Wasser von den Delfinen, Bonites, Abricor, Dorades, und andern grossen Fischen verfolgt werden / erheben sie sich durch ihre breite Floßfedern ... in die Luft / vermeinen jhrem Feind zu entgehen / und werden doch einem andern / nemlich solchen grossen Vögeln / zum Raube ... Diese fliegende Fische sihet man bißweilen bey etliche hundert versamlet / und fallen vielmahl häufig in die Schiffe ...“ (MANDELSLO 1658: 150).

„Den 5. Martij [1639, Fahrt von Ceylon nach Mauritius] ... liessen sich allhier sehr viel Fische / von allerhand Sorten / ... sehen ... unter denen die Bonides ... Diese Fische alle suchten bey unserm Schiffe Schutz / weil die Wallfische ... sich hin und wieder hören und sehen liessen.“ (MANDELSLO 1658: 151f.).

„Heute [15.03.1639, Fahrt von Ceylon nach Mauritius] und folgenden Tag liessen sich bey unserm Schiffe viel Delfinen sehen / derer etlich mit Harpunen geworffen / und auffs Schiff gezogen wurden / gaben uns gute Speisen.“ (MANDELSLO 1658: 152).

„... den andern April [02.04.1639, Fahrt von Mauritius zum Kap] bekamen wir hin und wieder in der See sehr viel Wallfische zusehen ...“ (MANDELSLO 1658: 155).

„Den 15. April [1639, Fahrt von Mauritius zum Kap] ... gaben die vielen See-Vogel Pintades genant nachricht vom Lande. Denn selbige sich nicht über 40. Meilen vom Lande in die See machen. Den 16. dieses ... sahen sehr viel grosse und kleine Meeven und andere See-Vogel.“ (MANDELSLO 1658: 156).

„Den 20. April [1639, Fahrt von Mauritius zum Kap] ... sahen auch mangas de valludo einen Vogel von den Portugiesen so genant ... diese Vögel ... werden nimmer weit in der See gesehen / sie sollen sich an keinem Orte mehr und lieber befinden / als bey der Cabo Aguilhas. ... auch heut etliche kleine schwarze Vogel ... die Englischen nanten dieselben TufelsBarts ...“ (MANDELSLO 1658: 156f.).

„Den 5. Majj [1639, Kap der guten Hoffnung, Hafen] ... Aus dem Lande laufft in den Haffen oder Bay ein schöner klarer und zimlich grosser Bach / von gesundem Wasser / welcher gar schöne und gesunde Fische gibt. Das Land ist voller Wild und Viehe auch von vielen Vogeln bewohnt. Insonderheit gibt es viel der grossen Straus-Vögel / und Pinguinen. ... Gegen diesem Haffen lieget eine kleine Insel / welche von diesen Vogeln gantz bedeckt. Es gibt auch allhier viel SteinBocke / Gämsen / Löwen / Tyger / Lächse und andere / gut und raub Wild.“ (MANDELSLO 1658: 160).

„... am Munde der See und Rivir hinauff [Madagaskar, St. Augustin Bay, Juli/August 1639] / gab es allerhand gute Fische. Auch funden wir allhier viel Eusters ... Den 5. dieses [Juli 1639] biß 8. Augusti [1639] liessen sich allhier eine sehr grosse Menge Heuschrecken oder Grasemücken sehen / ... Als es aber hernach etwas regnete / verlohren sie sich. ... allerhand art Meerkatzen ... allerhand Federwild / ... auch Hüner ... man trifft sie bey 100. und mehr an ...“ (MANDELSLO 1658: 170f.).

„Insel S. Helena [06.10.1639] ... Von allerhand Wild / Thieren und Vogel ist die Insel erfüllet / insonderheit gibt es viel Raphüner und Fasanen / Tauben und Pfawen / und eine unzehliche menge Meven / welche auff den Klippen nisten. Vom Gebirge lauffen drey principal Ströme ab / welche klar und gesund Wasser geben. In denselben und umb der Insel herum gibt es sehr viel und gute Fische von allerhand Art. Es werden auch daselbst grosse WasserSchlangen gefangen ... Eusters und Muscheln / ...werden auch an den Klippen häufig gefunden.“ (MANDELSLO 1658: 181f.).

„Den 11. [November 1639, im Atlantik westlich von Afrika] ... Wir fingen heute einen jungen Scherckfisch / ... pfelegt aber an diesem Orte nicht gemeine zu seyn.“ (MANDELSLO 1658: 185).

„Den 29. [November 1639, Azoren im Atlantik] ... Die Portugiesen ... daselbst viel Sperber angetroffen. ... allerhand arten Fische / auch etliche Gevögel.“ (MANDELSLO 1658: 185).

„Auch findet man allhier [„Bengala“] die grösten Rhinocer Thiere ...“ (MANDELSLO 1658: 198).

„In diesem Lande [„Königreich Pegu“] fallen die meisten und besten Elefanten / dann es grosse Wälder und Wildnissen hat.“ (MANDELSLO 1658: 199).

„Wegen des Gebirges und Holtzungen / ... gibt es hier [„Siam“] so wol als in Pegu viel Elefanten / sonderlich etliche weisse / wiewol selten ... Die Wildnissen hegen auch viel Hirsche ...“ (MANDELSLO 1658: 201).

„Es ist das Land [„Sumatra“] mit Bergen / Wäldern und Strömen gezieret: in und an welchen sich allerley Thiere / sonderlich viel und grosse Elefanten / Rhinocer / Löwen / Tyger / Leoparden / Hirsche / wilde Böcke / sampt andern kleine Wild sich auffhalten. ... grossen Schlangen / deren dreyerley es hier viel gibt ...“ (MANDELSLO 1658: 206, 208).

„[„Insel Java“] ... Mücken und Fliegen ... Aus den Wäldern und Wildnissen kommen neben andern gutem speise Wild / auch Elefanten / Rhinocer / Leoparden / Tiger. Die Tiger sonderlich seynd sehr häufig und grimmig ... theils vergifteten / theils sehr grossen Schlangen / Eydexen und Salamandern / deren Bisse tödlich seynd. ... auch viel schädliche Crocodile / so in und an den Strömen beyder See sich auffhalten. ... Die Wasser seyng gewaltig Fischreich ... grosse Eusters ...“ (MANDELSLO 1658: 209f.).

„[„Maluccis Insulis“] ... hier am meisten die Paradiß Vogel sehen ...“ (MANDELSLO 1658: 223).

„[„Banda die Insel“] ... Es gibt in den MuskatenWäldern oder Püschen allerhand Vogel / sonderlich vielerley arten Papagojen / ... Es sollen sich auch allhier grosse Schlangen auffhalten ...“ (MANDELSLO 1658: 231).

In der „Beschreibung“ und dann noch ausführlicher in der „Reyse“ wurden alle durch MANDELSLO genannten Zootaxa bestimmten Fundorten zugeordnet, und zwar in der Dimension von Ozeanen, Meeren, Meeresküsten, Inseln, Subkontinenten, Ländern, Landschaften, Städten und Dörfern. Für fast alle Zootaxa, die am Reiseweg beobachtet worden waren, kamen in der „Beschreibung“ und der „Reyse“ meist tagesgenaue Fundzeiten, mitunter auch Zeitspannen im Wochen- oder Monatsbereich. Da es für diese Zootaxa zugleich konkrete, wenn auch teils grobe Fundorte gab, würden faunistische Daten vorliegen, doch dürften in vielen Fällen erhebliche systematisch-taxonomische Probleme existieren, die zu lösen wären. Außerdem hat MANDELSLO unter diesen Fundort-Fundzeit-Konstellationen auch Vorkommen von Taxa genannt, die er unmöglich alle selbst gesehen haben kann, wie etwa „Crocodile“ in allen Flüssen Indiens oder „FlederMeuse“ „durch gantz Indien“ hindurch; hier wurden offenbar Angaben aus Berichten Dritter eingebaut. Für Taxa aus Räumen, die MANDELSLO nicht in eigener Person besucht hat, kann seine Reisezeit nicht als Fundzeitraum gelten, da die Angaben aus den Berichten Dritter stammten; hier bleiben die Fundzeiten unbekannt, die Probleme der Systematik und Taxonomie präsent (Kap. 3.2). In der „Beschreibung“ und der „Reyse“ wurden die wildlebenden Taxa meist von den Haustieren getrennt, allerdings nur satz- oder absatzweise und das jeweils aus rein praktischen Gründen.

Aus all dem wird zugleich sichtbar, dass sich die „Fundzeiten“ und teils auch die „Fundorte“ allein aus der schriftstellerischen Form der „Beschreibung“ und der „Reyse“ ergaben, das heißt, es handelte sich um Reisetagebücher, weshalb das Datum und der Ort zu nennen waren. Sobald darin ein Überblick eines größeren Gebietes vermittelt wurde, entfiel - scheinbar folgerichtig - die Nennung konkreter Fundorte und tagesgenauer Fundzeiten. MANDELSLO benannte Tag und Ort demnach keineswegs aus Einsicht in deren Bedeutung für die Darstellung der Verbreitung der Naturdinge, sondern in erster Linie zur Dokumentation des Reisefortschritts. Das zeigt sich auch daran, dass er in keiner Weise die erstere mögliche Bedeutung ansprach.

Aus den mit Fundort und Fundzeit versehenen Daten über das Vorkommen von Zootaxa könnte man wohl, sofern die systematisch-taxonomischen Probleme gelöst wären, kurze Faunenlisten für interessierende Gebiete, für einzelne Zootaxa Fundortkataloge erzeugen. Es wäre sicherlich möglich, für interessierende Räume Prä-Faunenlisten zu entnehmen, wobei aber taxonomisch unsichere Tiere ausgelassen sowie höhere Taxa statt „Arten“ akzeptiert werden müssten. Für einzelne taxonomisch sichere Zootaxa, für die mehr als ein Fundort vorlag, könnten wohl Prä-Fundortkataloge extrahiert werden. Insgesamt stellen „Beschreibung“ und „Reyse“ also keine Fauna dar. Sie waren mithin frühe Beiträge zur regionalen Naturgeschichte, wobei darin vor allem Aspekte der Nutzbarkeit und der Bionomie der Zootaxa eine Rolle spielten.

In „Beschreibung“ und „Reyse“ fielen zoogeographisch relevante Inhalte an, die bei Bedarf für die Zoogeographie nutzbar werden konnten, so beim Dokumentieren der Reise oder besonderer Funde. Jedoch war Einsicht in die Bedeutung der Darstellung des räumlichen und zeitlichen Vorkommens von Zootaxa nicht zu erkennen. MANDELSLO lag die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte von „Beschreibung“ und „Reyse“ eben fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich in MANDELSLOS „Beschreibung“

und „Reyse“ nicht, schon die Termini fehlten. Die Horizontalverbreitung könnte für einzelne sichere Taxa durch Fundortkataloge oder Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. Für die anderen Taxa, darunter für höhere Taxa, stellte die Zuordnung zu bestimmten Räumen immerhin einen Beitrag zur Kenntnis ihrer Verbreitung dar oder bot auch Anlass zu Nachforschungen. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr Vorkommen auf „Gebirgen und Holtzungen“, wie bei „Elefanten“ in „Siam“ und „Sumatra“, am Ufer des Meeres, wie bei den „Pinguinen“ am Kap, auf und unter der Wasseroberfläche, wie bei der „fliegenden Fischen“, oder aber unter der Wasseroberfläche, wie beim „Scharck“, angedeutet. Eine Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand in „Beschreibung“ und „Reyse“ nicht statt.

Bei einigen Zootaxa waren die Entfernungen zwischen den durch MANDELSLO genannten Fundorten nicht gering, etwa für „Löwen / Tyger / Lächse“ vom Kap der guten Hoffnung zu den „Luxe / Tyger“ von Ahmedabad und den „Löwen / Tyger“ von Sumatra, doch ging er nicht auf eine mögliche diskontinuierliche Verbreitung ein. Vermutlich hielt er dafür, dass die Taxa nur noch nicht in den dazwischen liegenden Gebieten nachgewiesen worden waren. Der Domestizierung sind im Laufe der Zeit Individuen aus vielerlei wildlebenden Taxa unterworfen worden, seinerzeit in Indien bekannterweise „Elefanten“, aber auch „Luxe“ „Tyger“ und „Pafiane“.

Zwar nannte MANDELSLO für bestimmte Taxa konkrete Individuenzahlen, so „ein Bock“, „20. Stück Hirsche“, „30. Stück“ „Enten“, nutzte jedoch zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland auch unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „selten“, „etliche“, „allerhand“, „viele“, „heuffig“, „grosse hauffen / Anzahl / menge“, „sehr reich“, „sehr grosse Menge“ „sehr viel“, „sehr häuffig“, „unzehlig viel“, „gemein“. Mittels solcher und davon abgeleiteter Termini verglich er die Populationsgröße eines Taxons in verschiedenen Gegenden, wie bei dem Seevogel „mangas de valludo“, den „Wallfischen“, „Elefanten“, „Scharck“. Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50).

Für die Extension von Zootaxa stehen die Berichte über die starke Vermehrung der „Meerkatzen“ in indischen Städten, über das für die Tierkämpfe des Moguls nötige Fangen und Verfrachten wildlebender Tiere in die Residenzstadt Agra oder über die Anthropochorie von auf Segeln und Mastbäumen fahrender Schiffe schlafenden Seevögeln. Sieht man vom „verfolgen“, „jagen“, „nachstellen“, „greifen“, „fangen“ und „schiessen“ wildlebender Tiere ab, spielten anthropogene Regression und Extinktion noch keine Rolle in MANDELSLOS Reiseberichten.

Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in „Beschreibung“ und „Reyse“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. MANDELSLO erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tiefergehenden theoretischen Durchdringung.

In den Berichten über die unterschiedliche Dichte von „Wallfischen“ und „Scharckfischen“ in verschiedenen Meeren kann man sehr schwache Ansätze zur systematischen Zoogeographie sehen. In der „Beschreibung“ und der „Reyse“ wurde auf trophische Beziehungen der Taxa eingegangen, vor allem auf Prädation und Parasitismus. Mithin war das Zusammenvorkommen mit Organismen aus anderen Taxa inbegriffen, doch beschreibend ohne jegliche Begriffsbildung. Es gab keinen Versuch zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, also zu einer zooökologischen Zoogeographie. Obwohl MANDELSLO für die bereisten Länder unterschiedliche Zootaxa nannte, er sehr wohl wusste, dass sich Räume im Vorkommen von Tieren unterscheiden, unternahm er keinen Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen, ergo regionale Zoogeographie zu betreiben.

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren in der „Beschreibung“ und „Reyse“ vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an die Biozyklen, Biochoren und Habitate, weiter ihre Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer und Gewässerfaktoren, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Der Einfluss menschlicher Tätigkeiten kam zur Sprache, so hinsichtlich

der Anthropochorie von Zootaxa oder der Jagd auf Tiere. Relativ umfassend wurden die Räuber-Beute-Beziehungen um die „fliegenden Fische“ beschrieben und so auch die relative Bindung anderer Zootaxa an die geographischen Vorkommen dieser Tiere dargetan, ohne das explizit zu benennen. MANDELSLO zeigte als den wichtigsten Grund der großen Population der „Meerkatzen“ in „Amadabad“ deren starke Vermehrung aufgrund fehlender Verfolgung durch die Menschen auf. Außerdem wies er auf die ebenfalls religiös bedingte Existenz eines Tierhospitals vor der Stadt hin, das geheilte Patienten wieder in Freiheit setzte.

Bei der Insel Sumatra äußerte sich MANDELSLO auch über die Herkunft der Einwohner und das Schicksal Malaysias, welche er mit geologischen Ereignissen in Verbindung brachte. Demnach hielt er die Gestalt der Erdoberfläche nicht für statisch, sondern dynamisch. Das traf aber auch für Menschen zu, denn für die Einwohner der Insel Java gab er deren (angebliche) Ansicht wieder, dass sie chinesischer Herkunft seien. Sie hätten sich wegen der hohen Bevölkerungsgröße, des partiellen Arbeitsmangels sowie der Ausbeutung und Unterdrückung dahin begeben. In beiden Fällen waren Elemente nicht nur dynamischen, sondern historischen Denkens eingeschlossen:

„Man vermeinet / daß die Einwohner [von Sumatra] aus Malays und Malacca dahin verpflanzet seyn sollen / dann es vor Zeiten am festen Lande Malacca gehangen / durch die stürmende Meeres Wellen aber darvon abgewaschen / und durch den starcken Strom / der noch jetzo bey Ebbe und Fluth daselbst / abgesondert / und zu einer Insel geworden. Gleich wie man vermuthet daß die Malayische Custe mit der Zeit auch könte von Siam abgerissen und zur Insul werden.“ (MANDELSLO 1658: 207).

„Was die Einwohner [von Java] betrifft / meynet man / daß dieselben ihrem eigen Vorgeben nach / ein Chinesischer Same / und verpflanzung sey. Dann weil China sehr Volckreich / bey etlichen das Gewerbe Knap / sie auch von jhrem Könige und Oberherrn sehr hart in der Slavery gehalten werden / jhren besten Gewinnst nach Hofe bringen müssen / haben sich etliche Parteyen zusammen gethan / sich hieher zu handeln begeben / und die meisten gar geblieben / da sie dann besser Freyheit in Handlungen und Nahrung haben können.“ (MANDELSLO 1658: 210).

Insgesamt enthielt MANDELSLOS „Beschreibung“ und „Reyse“ zoogeographisches Wissen. Es fanden sich darin hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren deutlich weniger bis kaum mit Inhalten vertreten. Generell mangelte es an theoretisch-zoogeographischen Ansätzen. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Dennoch haben die Leser aus „Beschreibung“ und „Reyse“ etwas über die Zootaxa einer ihnen fremden Welt lernen können.

4 Georg Eberhard RUMPF (1627-1702)

4.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ fanden sich im Abschnitt „Der Ichneumon und die Manguste“ zwei Zitate, die sich auf einen Autor namens „Rumph“ bezogen (ZIMMERMANN 1780: 44, 46). Die Recherche ergab, dass von diesem Autor das Werk „Georg Eberhard Rumphs Amboinsche Raritäten-Cammer oder Abhandlung von den steinschaalichten Thieren welche man Schnecken und Muscheln nennet, aus dem Holländischen übersetzt von Philipp Ludwig Stadius Müller, und mit Zusätzen aus den besten Schriftstellern der Conchyliologie vermehret von Johann Hieronymus Chemnitz“ (kurz: „Cammer“) von 1766 verfügbar war, das im Jahr 1705 erstmals unter dem Titel „D'Amboinsche Rariteitkamer etc.“ in Amsterdam erschien.

Georg Eberhard RUMPF (Georgius Everardus RUMPHIUS; Herbst 1627 Wölfersheim / Wetterau – 15.06.1702 Kota Ambon / Pulau Ambon, Molukken) sei in die Familie eines Baumeisters der Grafen von Solms-Greifenstein geboren worden, habe Privatunterricht von seinem Vater erhalten, die Lateinschule in Wölfersheim und die Hohe Landesschule in Hanau besucht. Von 1646 bis 1649 soll er in Portugal als Söldner, von 1650 bis 1652 als Bauschreiber und Hauslehrer beim Grafen von Nassau-Idstein gelebt haben. 1652 wäre er als Seekadett in die Niederländische Ostindien-Kompanie eingetreten und 1653 nach Batavia [Jakarta] auf Java, sodann auf die Insel „Amboina“ [Ambon], eine der Molukken-Inseln, gereist. Hier habe er zunächst als Baumeister gewirkt und sei 1656 zum Fähnrich ernannt worden. Seit dem Jahr 1657 hätte er im zivilen Dienst der Kompanie als Unterkaufmann gearbeitet, ab 1662 als Kaufmann, ab 1666 als Oberkaufmann,

ab 1670 als Konsul. In den 1660er Jahren hätte er mit Beobachtungen an den Naturalien seiner Umgebung begonnen, sie trotz seiner Erblindung im Jahr 1670 mit Unterstützung mehrerer Gehilfen und seiner Familie fortgesetzt, naturkundliche Sammlungen angelegt und Ergebnisse seiner Forschungen publiziert (HOPPE 2005, WUNSCHMANN 1889).

Es fragt sich, inwieweit in RUMPFs „Cammer“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

4.2 Ansichten

Die „Cammer“ setzte mit einer vom Übersetzer Philipp Ludwig Stadius MÜLLER (1725-1776) und vom Kommentator Johann Hieronymus CHEMNITZ (1730-1800) mit „Erlangen und Wien den 20. Hornung 1765.“ datierten Widmung an zwei dänische Regierungsbeamte aus Dankbarkeit für deren Förderung der Naturgeschichte in Dänemark ein. Dem schloss sich eine mit „Wien, den 20. Febr. 1765.“ datierte „Vorrede“ aus der Feder von CHEMNITZ an. Sie enthielt eine Klage über den unbefriedigenden Zustand der „Conchyliologie“ und ein Lob von RUMPFs „D’Amboinsche Rariteitkamer“, wobei deren Wert aber durch die holländische Originalsprache für die deutschen Leser geschmälert werde. Sodann stellte CHEMNITZ die einzelnen Mitwirkenden an der deutschen Ausgabe vor und lobte deren Wirken. Er selbst habe für die RUMPFschen Taxa die gebräuchlichen Namen, Beschreibungen und Literatur im Dienst der Nutzbarkeit des Werkes zusammengestellt. Man habe sich auch um die Richtigkeit der Kupferstiche mit den Taxa bemüht. Dem schloss sich eine längere „Vorläufige Einleitung“, wohl ebenfalls aus der Feder von CHEMNITZ, an. Hier wurde mit physikotheologischem Einschlag über den Nutzen der Naturgeschichte, über die Geschichte der „Conchyliologie“ seit der Antike, die Einteilung der „Schaalthiere“, ihren „Aufenthalt“, ihre Morphologie, Anatomie, Physiologie und Fortpflanzung gesprochen (CHEMNITZ in RUMPF 1766: 1ff.). Sodann folgten die durch CHEMNITZ in der „Vorrede“ angekündigten „Zusätze“ an Namen, Beschreibungen und Literatur für die RUMPFschen Taxa sowie eine Liste der Bücher, derer sich CHEMNITZ für die „Zusätze“ bedient habe (CHEMNITZ in RUMPF 1766: XXIXff.). Erst danach wurde der aus dem Niederländischen übersetzte Abschnitt aus RUMPFs „D’Amboinsche Rariteitkamer“ über die „steinschaalichten Thiere“ abgedruckt (RUMPF 1766: 1ff.). Danach wurde eine Übersicht der „Amboinischen Schnecken und Muscheln“ des „Herrn Sipman“, eines „Mitgehülften“ RUMPFs, gedruckt (SIPMAN in RUMPF 1766: 169ff.), die bereits zur „D’Amboinsche Rariteitkamer“ gehört habe. Den Schluss bildeten das Druckfehlerverzeichnis und die Kupferstiche.

Im Zusammenhang mit dem Vorkommen der „versteinerten Berg- oder Noachs-Gienmuschel“ auf den Bergen der Molukken bekannte sich RUMPF zu einem persönlichen, jederzeit und überall persönlich handelnden Gott sowie zur mosaischen Geschichte, indem er feststellte, dass sie

„durch eine grosse Fluth dahin müssen gekommen seyn, und dieses wissen wir aus der H. Schrift, daß es nur ein einzigesmal, nemlich in den Tagen Noe, geschehen ist, zu welcher Zeit alle Berge unter Wasser gestanden. ... Ueberdieses hat auch GOTT ohne Zweifel hie und da solche Merkmale der allgemeinen Sündfluth wollen überbleiben lassen, weil er voraus gesehen, daß in den letzteren Zeiten nasenweise Menschen aufstehen würden, welche die Wahrheiten der H. Schrift auch in diesem Stück würden zu kränken suchen. Als da sind unter andern diejenige, welche behaupten, daß es Präadamiten gebe, und uns aufdringen wollen, als ob die Sündfluth nicht über den ganzen Erdboden gegangen sey, (weil in dem Fall ihre Präadamiten auch ersoffen wären,) sondern daß nur gleichsam ein hoher Wasserberg alleine das gelobte Land, Syrien, Armenien, Arabien, und die nächst daran grenzenden Länder, wo nur Adams Nachkommen wohnten, bedeckt habe.“ (RUMPF 1766: 123f.).

Es ist bemerkenswert, dass es nach RUMPFs Wahrnehmung seinerzeit derart einflussreiche Meinungen wider die mosaische Geschichte und für Menschen vor dem Zeitalter Adams, mithin für „Präadamiten“, die vor der und ohne die Schöpfung durch Gott (1 Mose 1,2) entstanden und gelebt haben, gegeben hat, welche er zu bekämpfen suchte. In dieser Zeit war der Präadamismus noch ein Teil der Frühaufklärung, wurde aber später rassistisch gewendet.

Als Bezeichnungen für taxonomische Kategorien dienten „Hauptgeschlechter oder Ordnungen (classes)“, „Haupt-Gattungen“, „Geschlechter“, „Arten“, „Nebenarten“, „Abweichungen“ (RUMPF 1766: 3, 4, 5, 6, 31, 32, 33, 44, 46). Dabei ist der Terminus „Art“ auch im rein logischen Sinne verwendet worden (z. B. RUMPF 1766: 3, 5, 29, 38). In einem Fall wurde für eine „Art“ eine „größte

Gattung“ und eine „kleinere Gattung“ beschrieben, „Gattung“ also im Sinne von Unterart benutzt (RUMPF 1766: 23). Vereinzelt fiel der Terminus „Geschlecht“ im Sinne einer nicht eingeordneten Gruppe von Taxa (z. B. RUMPF 1766: 24). Weiter benutzte RUMPF (1766: 38) den Terminus „Beysorte“, im Kontext wohl zu dem Zweck, die Ähnlichkeit mit einer anderen „Art“ zu betonen. „Nebenarten“ und „Abweichungen“ dienten RUMPF (z. B. 1766: 31, 33, 33f., 40) anscheinend zur Kennzeichnung ziemlich regelmäßiger Varianten einer „Art“, während er ansonsten öfters die Variabilität in Größe, Farben und Zeichnungen anmerkte und eine solche Variabilität anscheinend für üblich hielt (vgl. z. B. „Valvata decima“ in RUMPF 1766: 31f.). „Nebenart“ wurde übrigens auch mit „Art“ gleichgesetzt (RUMPF 1766: 33f., 34f., 39f.).

Die Systematik und Taxonomie der durch RUMPF (1766) behandelten „steinschaalichten Thiere“ erschien anscheinend bereits im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts als ergänzungs- und kritikwürdig, woraus sich die erwähnten „Zusätze“ aus der Feder von CHEMNITZ erklären. Ein Beispiel für solche Schwächen stellt schon allein dar, dass die Mollusken als „Fische mit harten Schalen“ benannt und eingestuft worden sind (RUMPF 1766: 3). Allerdings stellte RUMPF klar, dass „Deckel“ gewisser „Schnecken“ „fälschlich vor ein besonderes Geschlecht der Schnecken“ gehalten würden (RUMPF 1766: 24). An anderer Stelle benannte und beschrieb er aber die Deckel taxonomisch ganz unterschiedlicher „Schnecken“-Arten“ als eigene „Arten“ (RUMPF 1766: 48ff.). Im Übrigen war sich RUMPF der Probleme seiner Einteilung der Weichtiere bewusst und hielt sonst eher wenig von einer genauen Systematik, denn er sah ihren Nutzen nur in einer Hilfe für das Gedächtnis. Zudem erklärte er die Beschreibung ihm zwar wohlbekannter, aber „geringer“ Taxa „unter der kleinen Waare (Quisquillas)“ nicht für nötig, d. h. sein Interesse an den Tieren war in nicht unbeträchtlichem Maße von ihrem Sammlerwert bestimmt, die Systematik und Taxonomie wurde dem gegenüber also zuweilen als mehr oder weniger nutzlos eingestuft:

„Um aber dem Gedächtniß einigermaßen zu Hülfe zu kommen, so wollen wir sie in zwölf Haupt-Gattungen eintheilen, und erinnern den Leser nur darbey, daß er sich nichts daraus mache, woferne er unter etlichen derselben solche Schnecken antreffen mögte, welche wegen ihrer Gestalt zu einer andern hätten gerechnet werden können, indem nichts daran lieget, unter welcher Haupt-Gattung sie stehen.“ (RUMPF 1766: 4).

„Unter der kleine Waare (Quisquillas) dieser Gattung [Cochleæ Globosæ], gehören auch noch viele andere, welche zu gering sind, um sie alle besonders zu beschreiben.“ (RUMPF 1766: 57).

Nach RUMPF (1766: 4) gäbe es unter den „Schnecken“ „etliche“, „welche aus einer vermengten Natur, nemlich eines Fisches und einer Schnecke bestehen“ würden. Das bezog sich offenbar auf den „Schiffskuttel (Nautilus)“, „dessen Thier theils aus einem fischichten theils muschel- oder austerartigem Wesen“ bestehe, denn „der Fisch, der in dieser Schaale wohnt oder selbige bildet, ist eine Art des Vielfußes (Polypus)“ (RUMPF 1766: 6), mithin eines Kopffüßers. Wegen des Gehäuses wurde das Tier durch RUMPF aber zu den Schnecken gezählt. Mit „vermengte Natur“ waren also allein körperbauliche Ähnlichkeiten gemeint, keine durch Kreuzung erzeugten.

Für den „dünnen oder Papier-Schiffskuttel“ teilte RUMPF (1766: 13) mit, dass er „Eyer in ihrem Leibe gefunden“ habe, auch „einen Eyerstock, welcher so aussiehet, wie der Eyerstock anderer Fische“. Bei der „Schnecke“ „Cassis cinerea lævis“ beschrieb er die „Eyer“ und für deren „etwas alten“ Eier teilte er mit, dass „man die Gestalt von jungen Schnecken darinnen“ finde (RUMPF 1766: 42f.). Mithin ging er wohl davon aus, dass die Fortpflanzung dieser Taxa über Eier erfolge. Jedoch meinte RUMPF (1766: 55), dass die „Cochlea Imbrium, Die Regen- oder Platzregen-Schnecke“ „auf den Bergen selbst durch vielen Regen erzeugt werden“ würde, was so klingt, als hätte er für dieses Taxon eine durch Regen induzierte permanente Urzeugung angenommen. Bei den sogenannten „Langhälsen“, die RUMPF den „Austern“ zugeordnet hatte, trat er dagegen der Vorstellung, dass aus ihnen die „Schottischen Kropfgänse“ wachsen würden, entgegen, weil gut bekannt sei, dass diese in „Groenland und Nova Zembla“ Eier ausbrüteten und „aus diesen Gegenden jährlich nach die Südländer überfliegen“ (RUMPF 1766: 157f.). Offensichtlich waren die Ansichten über die Fortpflanzung der Tiere zu RUMPFs Lebzeiten noch sehr im Fluss.

RUMPF (1766: 3ff.) bemühte sich bei der Beschreibung der einzelnen Zootaxa, deren Bedeutung für die Menschen in Bezug auf Küche, Handwerk, Medizin und Kultus darzulegen. Großen Raum

nahmen Zubereitung, Geschmack und Verzehrverträglichkeit der durch ihn behandelten Taxa ein, wobei er die teils großen Unterschiede meist aus eigenem Erleben schildern konnte.

Von anthropogeographischem Interesse ist es, dass RUMPF (1766: 156), sogenannte „Moren“ als Bewohner der Insel Boero [Pulau Buru] erwähnte, die, nach der durch RUMPF beschriebenen Kopfbedeckung („Bunde, oder Tulbunde“ / Turban) zu mutmaßen, islamischer Religion waren (bei RUMPF 1766: 124 „Mohren“ geschrieben). Damit liegt, nach einer entsprechenden Verwendung von „Mohr“ durch Johann Albrecht VON MANDELSLO (1616-1644, Kap. 3.2), ein weiterer Hinweis darauf vor, dass der Terminus „Mohr“ seinerzeit nicht nur für Einwohner Afrikas, sondern auch Asiens verwendet worden ist. Jedoch gab es in beiden Fällen für Bewohner Asiens Hinweise auf einen religiösen Beiklang des Terminus „Mohr“.

4.3 Zoogeographie

RUMPF führte auf Ambon viele eigene Beobachtungen an wildlebenden Tieren durch, sammelte, präparierte und konservierte sie auch selbst. Darüber schrieb er teils bei den einzelnen Taxa, wie z. B. ausführlich bei „*Porcellana guttata*“ (RUMPF 1766: 90f.), teils allgemein im Kapitel „Von der Art und Weise, wie man Schnecken sammeln, und rein machen müsse“ (RUMPF 1766: 163ff.). Tiere wurden ihm öfters von Dritten gebracht. Außerdem führte er Untersuchungen zum inneren Bau der Tiere durch. Die Literatur wertete er ebenfalls aus. Mithin hat er Faunenexploration und Quellenexploration mitsamt Datensicherung betrieben.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Von dem grossen oder dicken Schiffskuttel. *Nautilus major* ... Es hält sich diese Schnecke mehrentheils auf dem Boden des Meeres auf, und kriecht zuweilen in die Fischkörbe. Wenn ein Sturm gewesen, und das Meer nun wieder stille wird, so siehet man sie hauffenweiße auf dem Wasser schwimmen, ... und dieses ist zugleich ein Beweiß, daß sie sich auch Heerdenweise auf dem Grunde aufhalten. Jedoch schwimmen sie nicht lange, sondern ... sinken zu Boden. Dahingegen findet man oft die leere Schnecke schwimmen, oder an den Strand geworfen; denn da dieses wehrlose Thier keinen Deckel hat, so dienen sie oft den Krabben, Seehunden und Crocodillen (Hayen en Kaimans) zum Raube ... Man findet sie in allen Seen der Moluckischen Inseln, wie auch in der Gegend der tausend Inseln vor Batavia und Java, wiewol man nur mehrentheils die leere Schale antrifft, denn das Thier selbst wird selten gefunden, es sei denn daß es in die Fischkörbe gekrochen wäre.“ (RUMPF 1766: 6ff.).

„Von dem dünnen oder Papier-Schiffskuttel. *Nautilus tenuis* ... zwey Arten davon ... eine große und eine kleine. ... Der große Schiffskuttel ... Mit den Armen oder Füßen ergreift dieser Fisch allerhand im Meer schwimmende Spähne, und schwimmt damit herum ... Man hat auch wohl gefunden, daß sie sich von unten an einem grossen Baumblatte mit ihren Bärtern angehangen hatten, und unter dessen Bedeckung herum schwammen. ... Der kleinere *Nautilus* ... findet man ihn mehr rudern als segeln, und zwar gemeinlich unter Baumblätter oder Spähne. Auch hält sich derselbe mehrentheils auf dem Grunde des Meers auf, und kriecht zuweilen in die Fischreiser ... Diese Schnecke wird ... selten gefunden ... Ein gewisser See-Adler (*Haliætos*) welcher ... auf der See auf Raub herumflieget, nahm einen solchen *Nautilus*, der auf dem Meere schwam, auf, und führte ihn mit sich in die Luft. Da es ihm nun um den Fisch, und nicht um das Gehäuse zu thun war, so packte er mit seinen Klauen den Einwohner, und ließ die Schaaale fallen. ... Ein gewisser Fischer, ... nahm sie gleich auf, und brachte sie mir. ... Ich habe in ihren Mägen auch Stücke von andern Bärtern oder Polypen-Armen gefunden ...“ (RUMPF 1766: 11ff.).

„*Cornu Ammonis*. ... Das Posthörnchen. ... hängt ... an den Klippen an, und sitzt daran feste. ... Man findet sie nicht zu allen Zeiten, sondern nur in gewissen Monaten, wenn die Nordwinde wehen, und alsdann liegen sie hauffenweise am Strande unter andern Auswurf der See.“ (RUMPF 1766: 18).

„*Carina Holothuriorum*. ... Das Schiffgen ... Man bekommt diese Boote selten zu sehen, wenigstens haben wir sie in Amboina [Pulau Ambon] erst im August 1682. und im September ... zum erstenmahl wahrgenommen, da sie denn gleichsam heerweise von Osten her auf der offenbaren See Manipa [Pulau Manipa] und Boero [Pulau Buru] vorbeyschwammen ... Sie segelten, wie es schiene, mit einem sanften Winde, und es war wunderbarlich anzusehen, wie sich eine solche Flotte von mehr als tausend dieser kleinen Schiffgen zusammen hielte. ... Die Einwohner versicherten, daß sie dergleichen noch in ihrem Leben nicht gesehen hätten.“ (RUMPF 1766: 19).

„*Cochlea Lunariorum major*. ... Die große Mond-Schnecke. ... Man findet diese Schnecken an demjenigen Stranden, wo jähe Klippen und Felsen sind, und wo das Meer stark anschläget. Man kann sie also beschwehrlich bekommen; wo sie sich aber aufhalten, da findet man ihrer viele beysammen, indem sie sich gleichsam zu gewissen Hauffen zusammen gesellen, wie ohngefähr die Tsjankor-Schnecken ... an der Coromandelschen und Ceylonensischen Küste zu thun pflegen.“ (RUMPF 1766: 20f.).

„Cochlea petholata. ... Man findet sie sehr selten, und werden dahero wegen der schönen Zeichnung und Farbe, mit unter die besten Seltenheiten gezählet. ... welche sehr rar ist, und am meisten in den Uliassern [die Inseln Pulau Haruku, Pulau Saparua und Nusa Laut westlich Pulau Ambon] gefunden wird.“ (RUMPF 1766: 22f.).

„Cochlea laciniata ... Von den gefalteten Schnecken und Spornen. ... Es gibt davon zwey Arten. ... Beyde ... sind zur Speise gut. Man findet sie an solchen Stranden, welche flach sind, und viel kleine Steinchen mit groben Sand führen, dergleichen man häufig in dem Amboinischen Meerbusen bey dem rothen Berge findet.“ (RUMPF 1766: 26f.).

„Trochus tertius siue Papuanus ... langlebende Kräusel ... Dieser Trochus hält sich nicht in Seewasser auf, sondern hänget sich an den Seeklippen an, wo das Seewasser gegen an sprizet. In Amboina findet man sie ... [auch] an den Papoeschen Insuln [wohl die Inseln östlich Neuguinea], Manipa und Keling [Pulau Kelang] ... Es wurden mir einmal zwölf von den grösten Schnecken dieser Art, im Jahr 1675. von der Papoeischen Insul Messoal [Pulau Misool] zugeschickt. ... Nach der Zeit habe ich sie auch an der jähnen Ecke von Nussanive [Tanjung Nusaniwe, Pulau Ambon] gefunden, da sie zwar durch die Fluth wohl bedeckt wurden, jedoch langsamer Hand wieder in die Höhe krochen. Diese Art habe ich ... lebendig nach Batavia überbringen lassen, so daß es möglich wäre, diese Schnecken lebendig nach Holland zu bringen. ... Im Jahr 1693. hat ein dergleichen Trochus, nachdem er ein ganzes Jahr versperret gewesen, noch gelebet.“ (RUMPF 1766: 28f.).

„Valvata laevis prima ... die erste glatte Klappen-Schnecke ... Man findet sie wenig, und zwar mehrentheils an solchem Strand, wo Sand und Kiesel vermengt sind, an der Küste von Hitoe [Halbinsel Hitu der Pulau Ambon].“ (RUMPF 1766: 30).

„Valvata decima fluviatilis siue rubella ... Rothauge ... hält sich in süßen Flüssen auf, wo sie ihren Ausfluß in das Meer haben, und klippigt sind. Oder man findet sie auch an solchen klippigten Stranden, wo aus dem Grunde süße Quellen hervor kommen, dergleichen man viele bey Mangi Mangis [Mango-Bäume] antrifft. ... Die Schnecken kleben wie Schlüssel-Muscheln (Patellæ) an harte und rothe Steine, jedoch kann man sie leicht abreißen. ... Man findet sie an den Mündungen der Flüsse in ziemlichen Überfluß, jedoch mit diesem Unterschied, daß die rechte Rothmünder an harten und rothen Klippen wachsen, als auf der Insul Hitoe [Halbinsel Hitu, Ambon], daher man auch den ganzen Strand nach diesen Steinen und Schnecken Mattacou nennet. Diejenige aber, die man in schlammigten Flüssen findet, haben an der Mündung nichts rothes, wenn sie gleich auch an Steinen hängen, jedoch sind sie von süßerm Geschmack. ... Auch trifft man sie in Gruben von harter rother Erde, an den Ufern der Flüsse an.“ (RUMPF 1766: 31f.).

„Valvata secunda siue fasciata ... bandirte und Klappen-Schnecke ... Man findet sie wenig, und mehrentheils auf Poeloron [Pulau Run] oder andern Insuln von Banda ...“ (RUMPF 1766: 33).

„Alle ... Arten ... Valvatas striatas ... findet ... an solchen Stranden, wo grosse Klippen aus dem Sande hervorrage; denn wenn es Ebbe ist, so verkriechen sie sich im Sande, so bald es aber Fluth wird, so kommen sie hervor, und hängen sich an den hohlen Klippen an. ... Die meiste ... werden an den Bandaischen Insuln gefunden, auch giebet es etliche an der Landspitze Nussanive und an der Insul Outoemoery [Hutumuri im Westen der Halbinsel Laitimor, Ambon]. Diejenige, welche man in Cabineten aufheben will, müssen nicht gekocht werden, denn dadurch verlieren sie ihre Farbe, sondern man leget sie von einander ... Man muß sie nur trocken verfaulen lassen.“ (RUMPF 1766: 33).

„Valvata granulata, die granulirte oder körnigte Klappen-Schnecke. [gegliedert in drei „Nebenarten“] Die erste wird selten gefunden; die andere trifft man auf Amboina am Fluß Weynitoe, an den Wurzeln der Wakkat-Bäume an; hierzu kommt noch die ... Art, die am Strande gefunden wird, und an dem Amboinischen Meerbusen sehr gemein sind.“ (RUMPF 1766: 33f.).

„Valvata minor. Die kleine Klappen-Schnecke. ... welche man überall in unterschiedener Gestalt am Ufer des Wassers findet. ... Alle diese Arten [vier „Nebenarten“] sind auf Hitoe ganz gemein, wo es nemlich steinigte Strande giebet; aber in dem Amboinesischen Meerbusen vernimmt man sie nicht.“ (RUMPF 1766: 34f.).

„Valvata spinosa. Die dornigte Klappen-Schnecke. ... von zweyerley Art, welche man nicht in der See, sondern in den Flüssen findet. Die grössesten ... werden an den Mündungen der Flüsse gefunden ... Die andern sind kleiner ... Sie sind in allen Flüssen, wo sie auf den Steinen ansitzen, sehr gemein ...“ (RUMPF 1766: 35).

„Cassis tuberosa prima siue cornuta. ... gehörnte Sturmhauben ... man findet diese niemalen anders, als im Sande vergraben, und zwar zuweilen ganz unter dem Sande, oder so, daß der Rücken ein wenig hervorraget. Man trifft sie auf flachen Sandstranden an den Liasserschen Insuln [Inseln westlich Pulau Ambon], vorzüglich aber an der Insul Oma vor Haroeku [Ort an der SW-Küste von Pulau Haruku] an.“ (RUMPF 1766: 36f.).

„Cassis rubra, oder die rothe Sturmhaube. ... Man findet sie ... im Sande eingegraben, aus welchem sie zuweilen mit dem Rücken etwas hervorrage ... man findet sie selten, und fast alleine nur auf den

Insuln Manipa und Bonoa [Pulau Boano], dahero sie unter die größte Seltenheiten mit gerechnet werden, man findet sie auch wohl auf Boeton [Pulau Buton] ...“ (RUMPF 1766: 37f.).

„Cassis pennata. Die gefederte Sturmhaube. ... eine Beysorte von der eben abgehandelten Schnecke ... so selten, daß ich in alle Zeit meines Hierseyns nicht mehr als eine einige bekommen können, welche mir von der Nordküste von Ceram [Pulau Seram] mitgebracht wurde.“ (RUMPF 1766: 38).

„Cassis aspersa, stachelichte Sturmhaube. ... selten in Amboina. Die schönsten kommen von den Tukabeßischen Insuln [Tukang Besi, Wakatobi-Inseln], welche seitwärts Boeton liegen. Eine schlechtere Art findet man an dem Süder-Theil von Ceram bey Kellimoeri. Auch werden sie an der Westküste von Samatera [Sumatera] angetroffen.“ (RUMPF 1766: 38).

„Cassides Verrucosæ ... warzigten Sturmhauben ... Man kann diese Schnecken nicht füglich unter gewisse Geschlechter bringen, weil fast jede Insul eine andere Art hervorbringt.“ (RUMPF 1766: 39).

„Verrucosa prima siue Ceramica, oder die erste wartigte Sturmhaube von der Insel Ceram. ... Man findet sie an der Südküste, von der Insul Ceram, wo der Strand voller kleiner schwarzen Steinchen ist.“ (RUMPF 1766: 39).

„Verrucosa secunda, oder die andere Art. ... an allen Stranden gefunden ... vorzüglich aber diejenige, welche man mit scharfen Corallensteinen angefüllt findet, besonders auf der kleinen Insul Nussaanan [?], oder der sogenannten Tauben-Insul, zwischen Amboina und Ona [?].“ (RUMPF 1766: 39f.).

„Cassis cinerea lævis, die aschgraue glatte Sturmhaube. ... Man findet sie häufig in dem Amboinischen Meerbusen, bey dem Dorfe Porccovalo.“ (RUMPF 1766: 42f.).

„Murex ramosus, oder die ästige, oder gezackte Stachelschnecke. ... Die erste Art hält sich etwas tief in der See auf, und wird häufig in dem Amboinischen Meerbusen gefunden, bey der Ecke oder am Caap, welchen man Maton Alfonso nennet. ... auf den Insuln Aroe [Aru-Inseln] und an Neuguinea ... Die kleine Arten aber trifft an den Insuln von Tukkabeßi [Wakatobi-Inseln] an.“ (RUMPF 1766: 44f.).

„Tribulus, oder Stachelnuß. ... [gegliedert in zwei „Arten] Was die ersterwehnte Art betrifft; so findet man selbige häufig an allen flachen, sandigten Stranden, und zwar in dem Meerbusen von Amboina ... Die andere Art aber ist rar, und sehr selten zu finden, dahero man sie auch unter die größten Seltenheiten zehlet.“ (RUMPF 1766: 47).

„Cochlea Imbrium, Die Regen- oder Platzregen-Schnecke. ... Es werden diese Schnecken an der Seeküste, unter verfaulten Blättern und Hölzern sowohl an Stranden, als mehr Landwärts, ja öfter auch auf den Bergen gefunden, wo gar keine Menschen viel hinkommen, und auch nicht wahrscheinlich ist, daß sie so geschwinde vom Strande dahin kriechen könnten. Man glaubet dahero, daß sie durch den Wind bey starken Platzregen von unten aufgehoben, und daselbst wieder niedergeworffen werden; Mir aber kommt es wahrscheinlicher vor daß sie auf den Bergen selbst durch vielen Regen erzeugt werden, weil man sie alda sowohl ganz klein als groß findet.“ (RUMPF 1766: 55).

„Cochlea lutaria, oder Schlamm-Schnecke. ... werden auf Makasser [Makassar auf Sulawesi] aus dem Schlamm aus den Reißfeldern heraus gegraben, und auf Tombocko [Ostküste von Sulawesi] aus den schlammigten Ufern der Flüsse ... Man findet sie überall auf Celebes, Java, Baly und Sumatra ... Sie sind ... gut zu essen. ... Man hält sie in Wasserbehältern am Leben, schicket sie über das Meer, und pflanzt sie in andern Teichen fort ... Man hat mir dergleichen Schnecken auch von Coetschien [Cochinchina] gebracht ... auch auf der Insul Ceilon überall in den morastigen Reißfeldern ...“ (RUMPF 1766: 56f.).

„Buccina Aruana, Aruanische Trompeten-Schnecken. ... weil man sie mehrentheils von der Insul Aru bringet, wiewohl man sie auch an der Küste von dem benachbarten NeuGuinea findet, sonst aber in den Amboinischen Gegenden nicht antrifft.“ (RUMPF 1766: 59).

„Buccinum Tritonis, das Tritons-Horn. ... An der Insul Amboina ... selten; sie kommen aber mehrentheils von den südöstlichen Insuln. Ihr Auffenthalt ist in der Tiefe des Meeres ...“ (RUMPF 1766: 59).

„Strombus palustris, oder die Sumpfnadel. ... hält sich in dem morastigen Sagorgebüsche auf, wird auf Amboina gar nicht, aber desto mehr an Ceram, Boero und Celebes gefunden.“ (RUMPF 1766: 71).

„Cymbium, der Kahn ... In Amboina werden sie gar nicht, aber an den südöstlichen Insuln [Kei- & Tanimbar-I.], und insonderheit an der Insul Key [Kei-/Kai-Inseln], häufig gefunden.“ (RUMPF 1766: 72f.).

„Voluta marmorata, oder die Marmorschnecke. ... Die meisten ... werden in den Uliasserischen Insuln, wenige aber auf Hitoe und klein Ceram gefunden.“ (RUMPF 1766: 76).

„Porcellana montosa, die bergigte Porcellane ... Man findet sie sehr aber selten, und hier auf Amboina ist sie genugsam unbekannt.“ (RUMPF 1766: 91).

„Argus, oder die hundertägige Porcellane. ... Man findet sie auch sehr selten, weil sie sich in der Tieffe des Meeres aufhalten, und nur zuweilen in die Fischreiser kriechen, oder durch ein Erdbeben an Land geworffen werden, wie sich im Jahr 1674. auf der Ecke von Kiel bey klein Keram [Umgebung von Pulau Seram] zutrug.“ (RUMPF 1766: 91).

„Cylinder niger, die schwarze Rolle. ... Man findet sie fast nirgends als auf der Insul Honimoo [Pulau Saparua], in dem Meerbusen von Tjonw, und werden für die rareste dieser Gattung gehalten.“ (RUMPF 1766: 99).

„Alle diese angeführte eilf Arten der Rollen [„Cylindri“] ... ihr eigenes Vaterland ist an den Liasserischen Insuln [Uliaser westlich Ambon]; Insonderheit Honimoo, die grosse Küste (het groote Rif) von Gœli gœli an, bis an Keffing, welches die östliche Küste von Ceram [Pulau Seam] ist. Auch werden sie an der nördlichen Seite des Amboinischen Meerbusens gefunden.“ (RUMPF 1766: 100).

„Lopas oder Lepas, sive Patella. Ein Lämpgen ... oder Schüsselchen. ... Sie sitzen ... feste an den Klippen an ... Sie sind alle gut zu essen, besonders diejenige, die man in Portugall an den Seeklippen findet, und durchgängig grösser sind, als die Amboinesische.“ (RUMPF 1766: 101).

„Solen arenarius, Sandpfeiffe ... wird nur an wenigen Oertern gefunden, als auf der Insul Ceram, in dem Amaheischen, und auf der Insul Boero, in dem Kayelischen Meerbusen, und daselbst wachsen sie bey den Wurzeln der Mangi-Mangibäumen [Mango-Bäume], in einem sandigten Grund, der mit kleinen Steinchen vermischt ist ...“ (RUMPF 1766: 105).

„Remies, ... Gienmuschel ... wachsen in Menge im weissen Sand, insonderheit auf kleinen und wüsten Insuln. ... Man kann sie auch sogar aussäen, wenn man sie nemlich nur zur Zeit der Fluth auf dem Sande ausbreitet; denn so bald das Wasser darüber kömmt, so kriechen sie in den Sand hinein, und vermannigfaltigen sich daselbst in sehr kurzer Zeit.“ (RUMPF 1766: 129).

„Tellina Arenosa, oder die Sand-Telmuschel. ... sowohl im wasigten als moderigten Grund, höchstens einen Schuh tief aufgerichtet, wenn aber das Wasser wächst, so kriechen sie in die Höhe, biß sie nur einen halben Schuh tief stehen ... Man findet sie am äussersten Rande des Strand, wo das Seewasser hinkömmt, und zwar in groben Sand, der mit Steinchen vermengt ist.“ (RUMPF 1766: 136f.).

In RUMPFs „Cammer“ wurden für viele, wenn auch bei weitem nicht alle Zootaxa die Lebensräume bzw. Fundgebiete genannt, letztere in der Dimension von Kontinenten, Meeren, Meeresküsten, Meeresbuchten, Ländern, Inseln, Halbinseln, Landspitzen, Stränden, Landschaften, Gebirgen, Flüssen, Städten und Dörfern. Bei manchen Zootaxa reichten die Fundorte über Ambon und die Molukken hinaus in den weiteren malaiischen Archipel und bis nach Neuguinea, Vietnam, Indien, Sri Lanka und Portugal. Für einige Taxa wurde ihr Fehlen in bestimmten Gegenden vermerkt. So fehle „Valvata minor“ im „Amboinesischen Meerbusen“, „Buccina Aruana“ in den „Amboinischen Gegenden“, „Strombus palustris“, „Cymbium“ und „Porcellana montosa“ fehlten auf „Amboina“. Offenbar war sich RUMPF des großen Gewichts der Feststellung des Fehlens einer Art bewusst (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22), wenn auch wohl eher aus praktischen, denn fachlichen Motiven.

Für die meisten der Zootaxa wurden in der „Cammer“ keine konkreten Fundzeiten angegeben. Nur für einige besondere Funde wurden neben den Fundorten auch die Fundzeiten genannt. Für diese Fälle würden faunistische Daten vorliegen, sofern die taxonomische Zuordnung gesichert wäre. Immerhin könnte für alle Zootaxa der Zeitraum des Aufenthalts RUMPFs auf Ambon (1653-1702) als Fundzeitraum angenommen werden. In den Fällen, in denen der taxonomische Status gesichert und konkrete Fundorte bekannt wären, könnte dann ebenfalls von faunistischen Daten gesprochen werden. Allerdings liegen eben nicht für alle Zootaxa konkrete Fundorte vor und lässt sich für solche Taxa angesichts der diversen Funde aus anderen Gegenden nicht ohne weiteres annehmen, dass sie durch RUMPF oder Dritte auf Ambon gefunden worden sind; sie können also der Insel nicht bedingungslos zugeordnet werden.

Aus den mit konkreten Fundorten und Fundzeiten resp. mit dem RUMPFschen Fundzeitraum versehenen Daten über das Vorkommen von Zootaxa könnte man wohl, sofern die systematisch-taxonomischen Probleme gelöst wären, Faunenlisten für interessierende Inseln der Molukken oder des Malaiischen Archipels, für einige Zootaxa Fundortkataloge erzeugen. Es wäre sicherlich möglich, für interessierende Räume Prä-Faunenlisten zu entnehmen, wobei aber taxonomisch unsichere Tiere ausgelassen werden müssten. Für taxonomisch sichere Zootaxa, für die mehr als ein Fundort vorlag, könnten Prä-Fundortkataloge extrahiert werden. Bei „Cochlea lutaria, oder Schlamm-Schnecke“ wurden ihre wildlebenden Vorkommen beschrieben, jedoch auch ihr Status als domestiziertes Taxon erwähnt. Insgesamt kann die „Cammer“ ob der zahlreichen genannten Probleme nicht als Fauna bezeichnet werden, aber als Beitrag zur regionalen Naturgeschichte, wobei Aspekte der Systematik und Taxonomie sowie der Bionomie, aber ganz besonders der Nutzbarkeit der Zootaxa eine Rolle spielten.

In der „Cammer“ fielen zoogeographisch relevante Inhalte an, die für die Zoogeographie bei Bedarf nutzbar werden konnten, insbesondere die konkreten Fundorte und die Lebensräume der Zootaxa. Jedoch wurde die Darstellung des räumlichen Vorkommens von Tieren angesichts des Fehlens konkreter Fundorte bei allerlei Zootaxa wohl eher von dem Gedanken getragen, für die Naturaliensammler und für die Auffüllung der Küche die notwendigen Hinweise zum Auffinden der geldwerten bzw. der schmackhaften Tiere zu hinterlegen. Die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte seiner „Cammer“ lag RUMPF unverkennbar recht fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich in RUMPFs „Cammer“ nicht, schon die Termini fehlten weitgehend. Immerhin wurde das Wort „ausbreitet“ in der Bedeutung von „ausstreuen“ beim Ansalben von „Remies“ genutzt. Für die Regression von Taxa standen dann Ausdrücke wie „finden“, „fangen“ und „ausgraben“. Die Horizontalverbreitung könnte für sichere Taxa durch Fundortkataloge oder Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. Bei „*Valvata minor*“ meinte RUMPF mitteilen zu müssen, dass sie „überall“ „am Ufer des Wassers“ zu finden sei, wobei er dann selbst diesen so viel- wie fast nichtssagenden Ausdruck einschränken musste, wonach das Taxon im „Amboinesischen Meerbusen“ fehle. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr Vorkommen auf Gebirgen, wie bei „*Cochlea Imbrium*“, „*Chama montana sive Noachina*“, über der Wasseroberfläche, wie bei „*Trochus tertius siue Papuanus*“, an der Wasseroberfläche, wie bei „*Nautilus major*“, „*Nautilus tenuis*“, „*Carina Holothuriorum*“, unter der Wasseroberfläche, wie bei „*Valvata spinosa*“, „*Cochlea lutaria*“, oder in der Tiefe des Meeres, wie bei „*Murex ramosus*“, „*Buccinum Tritonis*“, „*Argus*“, angedeutet. Eine Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand in der „Cammer“ nicht statt.

Bei „*Cylinder niger*“ wurde festgestellt, dass sie „fast nirgends“ anders als auf einer bestimmten Insel vorkomme, bei „*Cassis rubra*“ und „*Solen arenarius*“, dass sie auf wenige Inseln beschränkt seien. Die „Arten“ der „*Cassides Verrucosæ*“ kämen meist nur auf je einer Insel vor. Die „Rollen“ [„*Cylindri*“] hätten „ihr eigenes Vaterland“ und würden nur auf ganz bestimmten Inseln und Küsten auftreten. Für „*Lopas*“ wurden nur die Fundorte „Portugal“ und „Amboina“ genannt. Hier wurde also über endemische Taxa bzw. über Taxa mit diskontinuierlicher Verbreitung berichtet, ohne dass RUMPF diesen Phänomenen nähergetreten wäre. Auch der Terminus „Vaterland“ erhielt keine tiefere Betrachtung. Es ist bemerkenswert, dass RUMPF über die Domestikation von „*Cochlea lutaria*“ berichtete und das Ansalben von „Remies“ empfahl, aber jeweils allein über die praktische Seite schrieb, also keinerlei Anmerkungen über die möglichen zoogeographischen Konsequenzen dieser Vorgänge kamen.

Zwar nannte RUMPF für bestimmte Taxa konkrete Individuenzahlen, so für „*Trochus tertius siue Papuanus*“ zwölf bzw. ein Tier, nutzte jedoch zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland auch unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „sehr rar“, „sehr selten“, „wenige“, „etliche“, „rar“, „selten“, „hauffenweiße“, „Heerdenweise“, „heerweise“, „gemein“, „ganz gemein“, „sehr gemein“. Mittels solcher und davon abgeleiteter Termini verglich er die Populationsgröße eines Taxons in verschiedenen Gegenden, wie bei „*Cochlea petholata*“, „*Valvata secunda siue fasciata*“, „*Cassis tuberosa*“, „*Cassis aspersa*“, „*Verrucosa secunda*“, „*Buccina Aruana*“, „*Buccinum Tritonis*“, „*Voluta marmorata*“, oder die von zwei „Arten“, wie bei „*Cochlea Lunar major*“ vs. „*Tsjankor-Schnecke*“, oder die innerhalb von „Arten“-Gruppen, wie bei „*Valvata striata*“ und „*Cylinder niger*“. Im Fall von „*Cochlea lunaris aspersa*“ wurde die Populationsgröße der „größten“ und der „kleineren Gattung“ verglichen, also quasi von Unterarten, wobei die „kleinere Gattung“ „gemeiner“ als die „größte“ sei (RUMPF 1766: 23). Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50). Allerdings gab es bei „*Cochlea Lunar major*“ den Fall, dass eine kumulative Dispersion beschrieben worden ist, indem es bei RUMPF (1766: 20f.) heißt: „... wo sie sich aber aufhalten, da findet man ihrer viele beysammen, indem sie sich gleichsam zu gewissen Hauffen zusammen gesellen“.

Am Beispiel des „Schiffskuttels“ oder „*Nautilus*“ zeigt sich, dass es RUMPF bewusst war, dass die Populationsgröße eines Tieres in der Natur nicht mit der Häufigkeit, mit der es darin gefunden wird, übereinstimmen muss. Man finde zwar „oft“ die „leere Schnecke“, aber „selten“ ein lebendes Tier, doch komme es in der Wirklichkeit „hauffenweiße“ vor, was sich nach Stürmen zeige. Ähnlich

lag der Fall bei der „Großen Mondschncke“, die ob ihres Habitats nur sehr schwer zu erlangen war, wenngleich sie dort in größeren Beständen vorkam. Der Fall, dass ein Tier unter die „besten Seltenheiten“ der Sammler gezählt wurde, weil es u. a. „sehr selten gefunden“ werde, sagte andererseits nichts über die Populationsgröße in der Natur aus. Das traf auch auf die „Schncke“ „Tribulus“ zu, die sowohl als „rar“ als auch als „sehr selten zu finden“ und daher „unter die größten Seltenheiten“ zu zählen, bezeichnet wurde; „rar“ bezog sich möglicherweise auf RUMPFs Meinung über die Populationsgröße der „Art“ in der Natur, „sehr selten zu finden“ jedoch allein auf die Wahrscheinlichkeit, sie tatsächlich in der Natur anzutreffen, was wiederum ihre Einstufung als „größte Seltenheit“ in den Kabinetten bewirkte. Allerdings hat RUMPF keinerlei Anstalten gezeigt, diese Sachverhalte zu klassifizieren, bei welcher Betätigung er sicherlich die Unzulänglichkeit des Begriffs „Seltenheit“ hätte feststellen müssen.

Zur Extension von Zootaxa fanden sich in der „Cammer“ mehrere Beispiele. So schilderte er die Anemochorie von „Carina Holothuriorum“, die Seismohydrochorie bei der „Argus“-„Porcellane“, die Anthropochorie von „Trochus tertius“ von Amboina nach Batavia sowie den Verschickungs-Versuch lebender Tiere dieses Taxons nach Holland, die Möglichkeit der Anthropochorie und des Ansalbens der schmackhaften „Remies“ sowie die Hälterung, Verschickung und Vermehrung von „Cochlea lutaria“ ebenfalls zu Speisezwecken. Hingegen werde für „Cochlea Imbrium“ zwar durch manche Beobachter Anemochorie angenommen, doch sei das aus guten Gründen zu verwerfen. Abgesehen vom „finden“, „fangen“ und „ausgraben“ der wildlebenden Tiere durch Menschen kamen noch keine Hinweise auf die Regression oder Extinktion von rezenten Zootaxa.

Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in RUMPFs „Cammer“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. RUMPF erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tiefergehenden theoretischen Durchdringung.

Im Vergleich der Populationsgrößen von „Cochlea Lunaris major“ vs. „Tsjankor-Schncke“ oder der „Arten“ von „Arten“-Gruppen, wie bei „Valvata striata“ und „Cylindrer niger“, kann man sehr schwache Ansätze zu einer systematischen Zoogeographie erkennen, doch wurde das durch RUMPF in keiner Weise vertieft. In der „Cammer“ wurde zuweilen auf die trophischen Beziehungen der Taxa eingegangen. Auch wurde gelegentlich über das Zusammenvorkommen verschiedener Taxa berichtet. Es gab aber keinen Versuch zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprach- oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, mithin zu einer zoologischen Zoogeographie. Wenngleich RUMPF einige Taxa kannte, deren Vorkommen auf bestimmte Inseln beschränkt war und ihm das Fehlen von Taxa auf gewissen Inseln nicht fremd war, unterließ er den Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen, kartographisch darzustellen, ergo regionale Zoogeographie zu betreiben.

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren in der „Cammer“ etliche vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, ihre Bindung an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer und Gewässerfaktoren, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Bemerkenswert ist, wie detailliert RUMPF die Substrate beschrieb, in oder an denen die Taxa zu finden wären. Der Einfluss menschlicher Tätigkeiten kam zur Sprache, so hinsichtlich der Anthropochorie von Zootaxa oder des Aufsammelns der Tiere.

RUMPF (1766: 4) hat die „Schncken, See-Schncken, oder Meer-Schncken“ „mehrentheils aus dem Meer, oder aus solchen Oertern bekommen, wo sich die Flüsse ins Meer ergießen.“ Für die „Schncken“ teilte RUMPF (1766: 5) noch mit, „daß selbige ganz blos an den Klippen anhangen, etliche auf dem Boden der See kriechen, andere aber sich in den Sand verbergen“. Eine genauere Klassifizierung der „Schncken“ nach den Lebensräumen strebte er offenbar nicht an.

Dass es auch in den Tropen vorkommt, dass Taxa nur im Abstand von Jahren oder Jahrzehnten gesichtet werden, dabei aber lediglich kurzzeitig und in Massen auftreten, also eine erhebliche Populationsdynamik aufweisen, zeigt das Beispiel des „Schiffgens“. Andererseits wurden dort

manche Taxa zwar ebenfalls ausgesprochen sporadisch, dabei jedoch nur in sehr geringer Anzahl nachgewiesen, so etwa „Cassis pennata“, von der RUMPF nur „eine einige“ zu Gesicht bekommen habe, wobei das Tier auch noch von Seram mitgebracht worden war, also nicht von Ambon.

Im Kapitel „Chama montana sive Noachina ... Oder von der versteinerten Berg- oder Noachs-Gienmuschel.“ teilte RUMPF (1766: 120ff.) mit, dass es von diesem Taxon „ungeheure Stücke und Trümmer“ auf den Molukken gäbe, „worüber die Leute viel disputiren, wie doch selbige mögen dahin gekommen seyn“. Daher wolle er die Funde beschreiben, und zwar zuerst deren „Gestalt“, danach „die Beschaffenheit der Oerter, wo man sie findet“, sodann, die falsche und vorgewendete Art und Weise, wie sie daselbst sollen hingekommen seyn“, zum Schluss „die eigentliche oder wahrscheinliche Art“ ihrer Entstehung. Es ging also u. a. um historisch-zoogeographische Inhalte. Wir geben die wichtigsten Aussagen RUMPFs zu den vier genannten Punkten wieder:

„Was ihre Gestalt betrifft, so nimmt man an derselben wahr, daß sie ehemdem nichts von denen unterschieden gewesen sind, welche täglich aus der See geholet werden; Nunmehr sind sie freylich durch die Länge der Zeit dergestalt bewachsen, daß man sie vor ganze Stücker von Felsen oder Klippen ansehen sollte; wenn man sie aber genau betrachtet, so kann man an den Rippen- oder wellenförmigen Erhöhungen leicht sehen, daß es Muscheln sind. ... Inwendig sind sie so schön weiß, masiv und dichte, als irgend ein Marmor seyn kann; doch kann man daran die verschiedenen Ansätze, dergleichen alle Seemuscheln haben, erkennen ...“ (RUMPF 1766: 120).

„Man findet sie mehrentheils auf allen Insuln, welche zu Amboina gehören, auch wie ich vernehme, auf den Moluckischen Insuln, und vielleicht auch an mehreren Oertern. Die meisten und grössesten habe ich auf dem Hitoischen Gebürge [Ambon, östliche Halbinsel Hitu, Gebirge bis 903 mNN] gefunden, und zwar dichte hinter Hitoelamma [Hitu Lama, N-Küste von Hitu auf Ambon] ... Ich bin niemalsen so glücklich gewesen, daß ich beyde Schaaalen dieser Muschel auf einander gefunden hätte, sondern sie liegen allezeit zerstreuet, und etliche sitzen ... an den Klippen feste; andere liegen mitten im Wege, wo man von den Felsen herunter steigt ... findet man sie hin und wieder in dem ganzen Gebürge liegen. Auch habe ich sie wohl am Strande der nemlichen Küste ... in den Klippen feste sitzend gefunden, daß es unmöglich war, selbige, ohne die Klippen zu zerschlagen, ganz heraus zu bringen. Dieses ist ein Beweis, daß die Klippen ehemdem müssen weich gewesen seyn, die Muscheln selbst aber, so darinnen stacken, waren durch das Seewasser gleichsam weich gescheuert.“ (RUMPF 1766: 121).

„Nun ist die Frage? Wie kommen diese Muscheln auf dergleichen Berge? ... Viele unserer Europäischen Nation halten davor, daß eines von diesen beyden richtig seyn müsse: entweder, daß diese Muscheln gleichsam eine natürliche Frucht, oder ein Wachstum der Klippen sind ... oder, ... daß diese Muscheln ehemdem von Menschen dahin müsten gebracht seyn, um das Fleisch daraus zu essen. Es sind aber diese beyde angegebene Ursachen nicht wahrscheinlich ... Sie sind demnach kein natürliches Gewächse der Berge, 1) weil ... sehr unterschiedener Gestalt und Lage ... bekannt, daß alle solche Sachen, welche wirklich aus der Erde oder den Klippen hervor wachsen, doch auf einerley Art darinnen eingewurzelt sind, oder ihre besondere Mutter (Matrices) haben, wie man fast an allen Edelsteinen wahrnimmt. ... 2) Man nimmt ja deutlich wahr, daß die Substanz und Gestalt dieser Bergmuscheln gänzlich mit denenjenigen übereinstimmt, welche man täglich aus dem Meer hohlet ... 3) Es mag die steinigste Rinde so feste an diesen Schaaalen hangen als sie will, so macht sie doch mit diesen Muscheln nicht einen durchgängigen Körper aus ... Noch ungereimter ..., daß sie daselbst durch Menschen sollten hingebracht seyn: denn was mögte wohl die Menschen bewogen haben, solche schwehre Thiere und Ungeheuer vom Strande auf die hohe Berge hinauf zu tragen ...“ (RUMPF 1766: 121ff.).

„Wenn denn nun diese Muscheln nicht auf den Bergen gewachsen sind, noch von Menschen dahin getragen worden, so sind keine nähere Ursachen ausfündig zu machen, als dass sie durch eine grosse Fluth dahin müssen gekommen seyn, und dieses wissen wir aus der H. Schrift, daß es nur ein einzigesmal, nemlich in den Tagen Noe, geschehen ist, zu welcher Zeit alle Berge unter Wasser gestanden. ... Was aber sollten diejenige Muscheln anfangen, welche auf rauhe und höckerichte Oerter gerathen, oder wohl gar mit umgefallenen Bäumen überworfen waren. Diese haben sich ja nicht wieder zurücke begeben können, zumalen da jene Fluth viel schneller gefallen ist, als unsere gewöhnliche Ebbe. ... Ueberdieses hat auch GOtt ohne Zweifel hie und da solche Merkmale der allgemeinen Sündfluth wollen überbleiben lassen ... Eine solche Muschel ... habe ich im Jahr 1663. aus dem Gebürge von Hitoelamma geholet ... Im Jahr 1682. aber ist eine dergleichen ... Muschel unter meinen anderen Seltenheiten mit an den Großherzog von Toscanen geschicket worden.“ (RUMPF 1766: 123f.).

„Vielleicht mögte jemand denken, da diese Länder dem Erdbeben sehr ausgesetzt sind, daß, ohne die Sündfluth zu rechnen, in der Folge der Zeit noch andere gewaltsame Umkehrungen dieser Lande durch Erdbeben mögten entstanden, neue Berge, die vorher nicht zugegen waren, aufgeworffen, und vielleicht mit denenselben auch diese Muscheln in die Höhe geführet worden seyn. Allein, man kann solches von diesen Ländern nicht behaupten, (ohnerachtet ich die Geschichte, welche dergleichen Berge in der Welt anzeigen können, im geringsten nicht in Zweifel ziehe,) oder müste zugleich auch behaupten, daß alle

Insuln und Berge, wo diese Muscheln gefunden werden, nebst ihrem ganzen Umkreis aus der See in die Höhe gestiegen wären, dieses aber wäre eine ungereimte Rede, denn man findet sie mitten im Lande auf solchen Bergen, und auf so grossen Insuln, die ausser allen Zweifel schon vom Anfange der Schöpfung zugegen gewesen sind.“ (RUMPF 1766: 125).

Bemerkenswert ist, dass RUMPF zuerst die Tatsachen über Gestalt und Vorkommen des Taxons zusammengestellt, sodann die vorhandenen Hypothesen auf ihren Erklärungswert geprüft und erst danach seine eigene Hypothese aufgestellt und verfochten hat. Dabei versuchte er, allein natürliche Erklärungen vorzubringen. Erst, als diese versagten, zog er Inhalte der Heiligen Schrift heran und verteidigte sie vehement gegen Kritik (Kap. 4.2). Festzuhalten bleibt, dass RUMPF die fossilen Mollusken als Überreste einst wirklich lebender Tiere betrachtete, wobei er das fossile Taxon als identisch mit dem rezenten ansah, demnach von der Konstanz dieser „Art“ ausging. Veränderungen der Erdoberfläche, so durch die „Sündfluth“ mit der Folge der massenhaften Fossilisation von Mollusken, oder durch Erdbeben mit der Folge des Aufstiegs von Bergen hielt er für möglich, letzteres jedoch nur in begrenztem Umfang. Mithin zeigte RUMPF ein dynamisches, in Ansätzen historisches Denken über natürliche Vorgänge in der Erdgeschichte.

Insgesamt enthielt RUMPFs „Cammer“ einiges zoogeographisches Wissen. Es fanden sich darin hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren deutlich weniger bis kaum mit Inhalten vertreten. Generell mangelte es theoretisch-zoogeographischer Ansätze. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Dennoch haben die Leser aus der „Cammer“ nicht wenig über die Zootaxa einer ihnen fremden Welt lernen können.

5 Johann Jakob SAAR (1625-1664)

5.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANNs „Geographischer Geschichte“ fand sich das Zitat: „Der Tiger soll zu seiner Beute, den Indier stets dem Ausländer vorziehen. Saar a) war hievon Augenzeuge. ... a) Saars Ostind. Kriegsdienste S. 77. Nürnberg. 1672.“ (ZIMMERMANN 1780: 259). Die Recherche ergab, dass hier die zweite Auflage des Werkes „Johann Jacob Saars / Ost-Indianische Funfzehnen-Jährige Kriegs-Dienst etc.“ (kurz: „Kriegsdienst“) aus dem Jahr 1672 zitiert wurde, der 1662 die erste Auflage zu Lebzeiten des Autors vorausgegangen war. Hier wird vorrangig die Erstauflage verwendet, da hierauf der Autor noch direkt Einfluss nehmen konnte.

Johann Jakob (Jacob) SAAR (SAHR; 02.12.1625 Nürnberg – 01.08.1664 Mogersdorf Österreich / Sankt Gotthard, Szentgotthárd Ungarn) sei in die Familie eines Kaufmanns geboren und 1644 vom „Vatter / in fremde Land verschickt worden“. Weder in Hamburg noch in Amsterdam habe er eine „Condition erlangen können“, eine bürgerliche Anstellung. Er wäre im November 1644 mit Erlaubnis des Vaters als „Adelpursch“, wohl ein Mannschaftsdienstgrad, in den Militärdienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie eingetreten, im Jahr 1654 zum Korporal aufgestiegen. Seinen Dienst als Söldner hätte er im Kampf gegen die Einheimischen und Portugiesen auf Java, den Molukken, in Indien, Persien (Iran) und auf Ceylon (Sri Lanka) verrichtet. Ende 1659 habe er seinen Abschied in Batavia (Jakarta) erhalten und sei im Jahr 1660 über das Kap der guten Hoffnung und Amsterdam nach Nürnberg zurückgekehrt. Der Versuch, ein bürgerliches Leben aufzubauen, sei gescheitert. Allerdings vermochte er es, mit der Hilfe des Nürnberger Theologen Daniel WÜLFFER (1617-1685) seinen „Kriegsdienst“ zu erstellen. Im Jahr 1644 wäre er wegen des Krieges gegen das Osmanische Reich von 1663/1664 in das fränkische Kontingent der Armee des Heiligen Römischen Reiches als Fähnrich und Kompaniechef eingetreten. Einige Monate später sei er während der für das Heilige Römische Reich Teutscher Nation siegreichen Schlacht vom 1. August 1664 bei Sankt Gotthard und Mogersdorf an der Raab gefallen (RATZEL 1890, SAAR 1662: 1f., 110, SIEBERTZ 2005).

Es fragt sich, inwieweit in SAARS „Kriegsdienst“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

5.2 Ansichten

Die erste Auflage des „Kriegsdienstes“ bestand aus einer Widmung an den Rat der Stadt Nürnberg sowie der Vorrede „Günstiger Lieber Leser“ aus der Feder von SAAR, dem „Abschied desz Autoris den er zu Batavia erhalten“, also die Entlassungsurkunde aus dem Dienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie, alle diese Stücke unpaginiert, dem 50 Druckseiten langen „Discours Über die Holländische Kriegsdienste: In Ostindien“ aus der Feder von „D. W.“, also dem in Kap. 5.1 genannten Daniel WÜLFFER, dem 170 Druckseiten umfassenden Reisebericht SAARS, einer 20 Druckseiten langen „Zugab. Teilhs von dem Autore selbst / dessen er sich noch erinnert / teilhs aus ... Scribenten der Orientalischen / Indien / etc.“, wobei die „Scribenten“ wohl durch WÜLFFER beigesteuert worden sind, am Ende ein unpaginiertes „Register / der fürnemsten Sachen“. Im Werk fanden sich schwarze Kupferstiche, auf denen die Abbildung von Menschen der durch SAAR durchstreiften Länder sachlich, keinesfalls absichtlich reißerisch, voyeuristisch oder verzerrend erfolgte.

Die zweite Auflage des „Kriegsdienstes“ bot ein Porträt SAARS, dann eine Widmung Daniel WÜLFFERS, des Herausgebers, an einen Nürnberger Ratsherrn, die Entlassungsurkunde und SAARS Vorrede, sodann WÜLFFERS nun unpaginierten „Discours“, auf 168 Druckseiten den Reisebericht mit zahlreichen, durch WÜLFFER aus der Literatur gezogenen Anmerkungen, am Schluss das unpaginierte „Register“. Die Kupferstiche wurden erneut abgedruckt. Der „Discours“ zeigt übrigens, dass es seit jeher diejenigen gibt, die sämtliche Eroberungen und Verbrechen der „christlichen“ Herrschenden rechtfertigen, und diejenigen, die solches verurteilen.

Für die Hauptmotive, die SAAR veranlasst haben, als Söldner in fremden Diensten zu wirken - Fernweh, Abenteuerlust, Kampflust, Beutegier, geboren aus einer von Perspektivlosigkeit und Gewalt geprägten Standesgesellschaft - gibt das Titelkupfer des „Kriegsdienstes“, auf dem zwei auf einander feuernde Schiffe dominieren, mit einem Spruch hinreichend Beleg:

„Wir sehen und suchen weit / durch viel Gefährlichkeit / nicht ohne Krieg und Streit / die abgelegne Leut / und ihre reiche Beut.“ (SAAR 1662, 1672: Titelkupfer; vgl. SAAR 1662: 1f.).

Allerdings ist es ihm mit seinem Dienstherrn anscheinend so ergangen, wie es einem Söldner gebührt: Ersterer gewinnt die Masse der Beute, letzterer erhält Brosamen und eventuell noch einen kräftigen Tritt, wie SAAR in der mit „Nürnberg den 12. Jan. 1662“ datierten Widmung an den Nürnberger Rat auch offen mitteilte (vgl. SAAR 1662: 144). Dass er in Nürnberg keinen Fuß in die Tür bekam, spricht dafür, dass er nicht gelogen hat:

„Mitzubringen von vielen Raritäten / von schönsten Jubelen / von Gold und Silber ... gearbeiteten Stücken / von Tapezereyen / von Wehr und Waffen / von Kleidung und Habit, von Menschen und Tiehren / von Baum und Gewächsen allerley Sorten; Solches vielerley mitzubringen / ... wäre Gelegenheit wohl / wann es Ostindianischer Compagnia Kriegs-Gesetz und Ordnungen zulassen wolten / die aber das allerwenigste permittiret, und bey Abzug und Abdanckung ihrer Soldatesca genaue Visitation tuht / und / mag leicht etwas seyn / in Arrest behält.“ (SAAR 1662: Widmung).

In der Widmung meinte SAAR, dass es „GOTT also gnädiglich gefüget / daß ich auch den alten Boden / und auf deme noch einen und andern aus dero Wohl-Adel. Herrl. hohen Mitgliedern / gesund / und in grössern Dignitäten antreffen sollen“ (SAAR 1662: Widmung). Der Psalm im Titel des „Kriegsdienstes“ verwies ebenfalls darauf, dass SAAR fest an einen persönlichen, jederzeit und überall auch persönlich handelnden Gott glaubte.

In der Vorrede wurde definiert, was unter dem Begriff „Ostindien“ zu verstehen sei, nämlich im Sinne der „Geographi“ lediglich „intra und extra Gangem“, doch werde das Wort „insgemein“ auch für „die Insul Ceilon, die Insul Java, Amboina, Banda, und dergleichen ...mitgebrauchet“ (SAAR 1662: Vorrede). Zwar gebe es aus diesem Gebiet schon Reisebeschreibungen, doch würden mit der Zeit in „Insulen / oder Königreichen“ „viel grössere *mutationen* sich finden“, die durch neue Bücher darzustellen seien (SAAR 1662: Vorrede). Sodann wurde die Datengrundlage des „Kriegsdienstes“ erörtert, die wegen des Verlustes des Reisejournals nur auf den Erinnerungen SAARS an das jedoch selbst Erlebte und Erkundete beruhte:

„Was aber gegenwärtiges betrifft / wäre zwar ein mehrers zu geben gewesen / weiln der *Autor* auf viel Jahr alles von Tag zu Tag *genotiret* hat / ... aber solches durch Unglück zur See leiden ! verloren gangen

/ als hoffet er / der günstige Leser werde doch dieses / wessen er sich noch eigentlich erinnert und *observiret* hat / ... sich versichern / daß er die pur lautere Wahrheit *testiret*, ohne einigen Zusatz einiges Dinges / allermassen er es meinst selbst gesehen / selbst erfahren / selbst Mündliche Rede und Antwort darum zu geben sich erbeut ... (SAAR 1662: Vorrede).

Auf dem Schiff nach Batavia suchte SAAR (1662: 4) „Freundschaft“ mit dem „Provoß“, der ein „gebohrner Mohr: aber aus West-Indien / einem Ort Angola nahmens“, sehr streitbar, sechs europäischer Sprachen mächtig, „getreu“, „beständig“ und „redlich“, christlichen Glaubens und mit einer „Seeländischen Frauen verheirathet / mit welcher er zwey Kinder / nit so gar schwarz als er: aber kraus von Haaren wie er / erzeugt“, gewesen sei. Aus diesem Absatz spricht große Achtung für diesen Mann, dagegen keinerlei Verachtung ob dessen körperlicher Merkmale.

Die Körpermerkmale und Lebensweise der indigenen Einwohner von Java aus der Umgebung von Batavia wurden mit teils derben Worten und wegen ihrer Fremdartigkeit distanziert, aber sachlich und ohne bewusste Herabsetzung beschrieben, darunter die Hautfarbe als „gelb“, die Religion als „Mahumetisch“ (SAAR 1662: 9ff.). Eigenartig ist, dass diese Indigenen an anderer Stelle nichts als „Gelbe“, sondern als „Schwartz“ bezeichnet worden sind (SAAR 1662: 45). Gelegentlich wurden die Aufgaben der „Sclaven“ bei ihren „christlichen“ niederländischen Herren in Batavia oder andernorts erwähnt (z. B. SAAR 1662: 16f., 18, 33), doch ohne dass sich SAAR ein sichtbares Gewissen daraus gemacht hätte. Von den „Chinesern“, die „von allerley Nationen“ in Batavia „die Stärckeste“ sei, wurde fast allein über ihre Lebensweise, kaum etwas über Körpermerkmale, berichtet, wobei das wiederum objektiv, hier und da mit Distanz erfolgte, besonders bei der Religion, die ein „Abgottesdienst“ genannt wurde (SAAR 1662: 21ff.).

Von Batavia aus wurde im Herbst 1645 die „Insul Engano“ [Pulau Enggano W Sumatra] durch eine holländische Armada aus Bedenken möglicher, nicht tatsächlich (!) erfolgter Übergriffe auf holländische Schiffe, überfallen, viele der „schwartzgelben“, „Wilde“ genannten Einwohner ermordet, siebenzig der ihnen mittels wilder Heimtücke gefangen, nach Batavia verschleppt und versklavt (SAAR 1662: 26ff.). Das wurde ohne jedes Bedauern oder Infragestellen erzählt.

Mit einer Flotte gelangte SAAR Ende 1645 auf die Insel „Amboina“ [Pulau Ambon], wo er die indigenen Einwohner mit „der Farb nach zwar gelb: aber doch so gelb nicht; als die Javanen sind: sondern braunschwartzlich“ beschrieb; dann kamen noch einige sachliche Aussagen zu deren Lebensweise (SAAR 1662: 29f.). Dieselbe Flotte segelte im Januar 1646 nach „Banda“ [Pulau Banda], wo die indigenen Einwohner „gelb von Farb“ genannt und ihre kriegerischen Fähigkeiten gelobt worden sind (SAAR 1662: 31). Danach fuhr man zur Insel „Emmer“ oder „Ombo“ [?], wo die Indigenen „gantz schwarz“ seien; auch hier kam wieder einiges zu ihrer Lebensweise (SAAR 1662: 34ff.). Sodann wurde SAAR mit einer Sonderflottille zur Insel „Ara“ [wohl Aru-Inseln] abkommandiert, zur Christianisierung der Indigenen, was aber fehlschlug (SAAR 1662: 36ff.). Im Mai 1646 landete man auf der „Insul Damma“ [wohl Pulau Damar, Maluku], wo sich die Einwohner kräftig gegen die Eindringlinge zur Wehr setzten (SAAR 1662: 39ff.). Weil man auf der Rückfahrt nach Banda Ersatz für die vielen kranken Schiffsleute brauchte, überfiel man kurzerhand „in der Nacht und Stille“ auf einer kleinen Insel ein Dorf und verschleppte zahlreiche „Nigriten / oder Schwartz“ an Bord (SAAR 1662: 41).

Im Jahr 1647 wurde SAAR nach Ceylon abkommandiert. Er beschrieb Körpermerkmale und Lebensweise der „Ceilonesen“ wiederum recht objektiv, allerdings teils mit derben Worten und bezüglich mancher Sitten und Gebräuche mit Distanz, insbesondere bei der Religion, denn diese sei, „wie bey den meisten Heyden Mahumetisch“ (SAAR 1662: 49ff.). Andernorts nannte er die Indigenen Ceylons „Schwartz“ oder „Wilde“ (SAAR 1662: 59, 72).

Im Jahr 1649 segelte SAAR zur Bedeckung von Handelsschiffen nach „Suratte“ [Surat] in Indien und „Camaron“ [Bandar Abbas] in Persien (SAAR 1662: 93ff.). Er schrieb, dass die Menschen in „Suratte“ den „Mohren zugehörig [seien] / die aber den andern Mohren nit gleich sind an der Farb. Denn etliche sind weis / etliche gelb ...“ (SAAR 1662: 94). In „Camaron“ deckte er die betrügerischen Handelspraktiken der Holländer auf, welche vermöge ihres Handelsmonopols „schlechte Spezereyen“ in „Camaron“ „viel teuhrer verkaufften“ als in Holland „die bästen“, und

zwar trotz der geringeren Entfernung zwischen „Cameron“ und Batavia als zwischen Holland und Batavia; das wurde sogar für eine Handelsblockade gegen Persien und Verteuerung der Preise nach deren Aufhebung genutzt (SAAR 1662: 96f.). SAAR zeigte, dass sich bereits im 17. Jahrhundert für die asiatischen Länder ungünstige Kolonialbeziehungen entwickelt hatten, die er mit Gottes Willen und einer abschätzigen Bemerkung zu den geistigen Fähigkeiten der Asiaten, statt richtig mit ökonomischen und politischen Verhältnissen erklärte:

„Also haben freylich die Heyden die bäste und schönste Länder / und Insulen innen; aber Gott der Allmächtige hat ihnen den Verstand nit gegeben / daß sie es recht zu Nutzen bringen können; müssen gleichwohl den Christen solche zukommen lassen / und manchmal noch bitten / daß sie es annehmen mögten.“ (SAAR 1662: 98).

SAAR (1662: 111ff.) war von 1655 bis 1658 an Angriffen auf portugiesische Festungen und Städte auf Ceylon beteiligt, über deren Brutalität und die geschehenen Verbrechen, besonders an der Zivilbevölkerung, er offen und ohne jede Reue berichtete. Auf Ceylon erschoss SAAR in einer Friedenszeit ungewollt einen Einheimischen, wofür er in Arrest kam und „etwas Geld“ an die Witwe zahlen musste. Ein evangelischer Kirchendiener kommentierte:

„Allein unser Herr Prædicant war mein gut Freund / und sagte: Ein Indianer wäre wie ein Hund zu achten / an dem nit viel läge!“ (SAAR 1662: 110).

Auf der Fahrt in die Heimat landete man im März 1660 am Kap der guten Hoffnung, deren indigene Einwohner SAAR (1662: 157f.) als „Heyden“, „Hottendot“, „fast Unmenschen“ titulierte und auch an ihrer Gestalt und Lebensweise fast nichts Gutes ließ.

Insgesamt lieferte SAAR (1662, 1672 mit der Beschreibung von Gestalt und Lebensweise der indigenen Einwohner der durch ihn berührten Länder und Inseln viele Einblicke in ihre sozialen Schichten, Lebensweise und Religion, auch wenn das sicherlich eher oberflächlich und öfters mit derben Worten erfolgte, er besonders bei den Einwohnern des Kaps keinerlei Verständnis aufzubringen vermochte. Doch hat SAAR an keiner Stelle aus den körperlichen Eigenschaften der Menschen ihre geistigen und kulturellen Merkmale abgeleitet. Chauvinistisch war er öfters bei letzteren beiden Merkmalsgruppen, besonders in Fragen der Kulturstufe („Wilde“) und Religion, Rassismus ließ er aber nicht erkennen.

Wie bei Johann Albrecht VON MANDELSLO (Kap. 3.2) ist festzustellen, dass es damals offenbar noch kein System zur Beschreibung der äußeren körperlichen Eigenschaften der Menschen in den verschiedenen Erdteilen gab, so dass etwa der Terminus „Mohr“ bei SAAR (1662: 14, 21, 45, 52, 57, 93, 94, 108) auch für Bewohner Asiens Verwendung fand. Wie bei MANDELSLO und Georg Eberhard RUMPF (Kap. 4.2) galt er wohl vor allem für „Mohren“ mit „Bünd auf den Häubtern“ „wie die Türcken“ (SAAR 1662: 108), also mutmaßlich für Vertreter der islamischen Religion. Zudem tauchten in SAARS Werk „Mohren“ mit „gar schwarzer“, „gelber“, „weiser“ Hautfarbe auf. Aus dem Malaiischen Archipel nannte er „gelb“, „braunschwärtzlich“, „schwarzgelb“, „ganz schwarz“ als Hautfarben von Indigenen, was ihn nicht davon abhielt, die „gelben“ Javaner als „Schwarze“ zu bezeichnen. Die „Ceilonesen“ seien ebenfalls „Schwarze“. Keine dieser Farben gab ihm Anlass zu verächtlichen Bemerkungen. Durch SAAR gleichgesetzt wurden die Ausdrücke „Schwarzer“ und „Nigrit“. Mithin wurde letzterer Terminus - wie „Mohr“ und „Schwarzer“ - damals nicht nur für Bewohner Afrikas, sondern auch Asiens gebraucht.

Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien diente allein „Art“ (z. B. SAAR 1662: 37, 68, 69). Ansonsten zeigten sich bei Mitteilungen über Tiere große Mängel in der Systematik und Taxonomie, indem lediglich die Namen höherer Taxa genannt worden sind, also die konkreten Arten ungenannt blieben, und nur für wenige Taxa „Art“-Namen fielen, wobei sich hinter der „Art“ teils auch mehrere verbergen konnten und die korrekte Zuordnung von Tieren zu den höheren Taxa und „Arten nicht selten fraglich war. Die Variabilität von Lebewesen kam vor allem hinsichtlich der Größe und Farbe von Individuen einer „Art“ zur Sprache, bei Menschen in Bezug auf die Hautfarbe und andere äußere Merkmale. Dass zumindest bei höheren Tieren wie den „Crocodillen“ oder „Straussen“ die Fortpflanzung über Eier stattfindet, war für SAAR wohl sicher.

5.3 Zoogeographie

Während seiner Dienstzeit für die Niederländische Ostindien-Kompanie beobachtete, fing und schoss SAAR eigenhändig wildlebende Tiere oder teilte entsprechende Beobachtungen Dritter mit. Mithin betrieb er Faunen- und Quellenexploration samt Datensicherung.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„So fehlet auch [in „Batavia“ / Jakarta, Java, 1645] an Wildpret nichts / Schweinen / Hasen / Hirschen / wilden Hühnern und Hahnen / die man die Buschhüner nennet / und von den Schwarzen in Wäldern mit Schlingen gefangen / und verkaufft werden. Es finden sich auch Tyger / ... Steinbock / ... Büffel / Eelend / ... Es halten sich im Wald auch Rhinocer auf ... Anno 1647. eines ... lebendig gefangen worden ... Ferner finden sich auch daselbst Zibethkatzen ...“ (SAAR 1662: 18f.).

„... [wohl Aru-Inseln, 1646] Paradeis-Vögel / Papageyen / Ostindianische Raben ... und Luri, das ist eine Art von Vögeln ...“ (SAAR 1662: 37).

„... auf der Insul [„Damma“, wohl Pulau Damar, 1646] nach Vögeln gegangen / die man Nußesser hiesse / dergleichen auch viel in Banda gibt / welche die Mußcaden-Nüß / mitsamt den Blumen / fressen / und wann sie es von sich durchgehen lassen / und solches excrementum auf die trockne Erden fället / so wächst ein Mußcadbaum daraus / ... in die neun Stück hatten ...“ (SAAR 1662: 40).

„Es ist auch eine offene Perlein Banck auf Ceilon, ... geheißen Mannara [Insel Mannar, NW-Küste von Sri Lanka].“ (SAAR 1662: 48).

„... [auf Ceylon, 1647] Hirschen / Schwein / Enten / und ... Lechaban, Daß ist ein Thier / wie ein klein Crocodill gestalt / lauffen die Baum geschwind auf und ab / ... sind dem Federviehe sehr gefähr / wie die Iltissen ... Pfauen ... hauffig halten sie sich in Reisfeldern auf / und finden sich sonst selten auf dem flachen Feld: aber auf den Baumen überflüssig ...“ (SAAR 1662: 52).

„Nachdem es aber grosses Gebürg und mächtig Gehölzt [auf Ceylon, 1647] gibt / finden sich auch viel Tiehr uñ Ungeziefer darin. ... Der Elephanten werden alle Jahr auf die zwanzig Stuck Wilder gefangen / und zahm gemacht / und den Mohren und Persern verkaufft ... Ich selbst muste drey Jahr nacheinander mit in Wald auf den Elephanten-Fang / und hab auf einmahl wohl auf die zwey hundert beysam gesehen. ... Es sind daselbst zwey Ort / da man sie pflegt zu fangen / einer mit Nahmen Kattumma: der ander Flasmeulla ...“ (SAAR 1662: 56f.).

„... grossen Schlangen ... Deren gibt's auf der Insul Ceilon [1647] viel. ... Es gibt auch andere Schlangen daselbst / die man Ratzen-Fanger heisset / ... kriechen unter die Dächer und suchen Ratzen und Mäus-Nester / und verzehren sie ...“ (SAAR 1662: 62ff.).

„Gefährlich ist es [auf Ceylon, 1647] an den frischen Revieren / oder Morasten zu spazieren der Crocodill wegen / ... welche sich gern an solchen Orten aufhalten / worinnen sie auch Eyer legen ...“ (SAAR 1662: 65).

„... ist noch viel Ungeziefer auf Ceilon [1647]. Ein Art Würmer ists / ... Tausendbein ... So finden sich auch viel Scorpionen; die kleinern sind weis: die grössere / die ich so gros gesehen als ein Krebs / schwärtzlich / welches beydes Ungeziefer sich in alten Wällen oder Mauren aufhalten / und wanns regnet / so kriechets herfür / und die Hühner trachten ihm mächtig nach ... Man sihet auch gantz rohte dünne Würmer / die sie die Saiger nennen / ... hängen sich auch in marchiren häufig an die Bein / sonderlich wanns regnet ... Bey der Nacht ist ein Geschmeis / daß einen mächtig plagt / das heissen sie Muscieten, eine Art wie Schnacken und stechen sehr empfindlich ... In den Wäldern finden sich viel Tygerthier ... (SAAR 1662: 68f.).

„... in solchen Wäldern [auf Ceylon, 1647] der Meerkatzen wegen / die sich gern auf den Clapperbäumen [Kokospalme] aufhalten ... Ich hab deren etliche geschossen ...“ (SAAR 1662: 70).

„Es gibt [auf „Selor“ / Pulau Solor, 1659] auch allerley Tiehr / ausser Rhinocer und Elephanten.“ (SAAR 1662: 147).

„... [in Batavia, 1659] Fischen ... / deren da allerhand zu finden / ... aus der See / und in der Reviere. ... Königfischen und Steinbrassen ...“ (SAAR 1662: 148).

„Es sind allerley Tiehr auf der Insul [Kap der guten Hoffnung, 1660] / sonderlich Löwen / ... wilden Schwein / ... viel Elephanten daselbst / viel Straussen ...“ (SAAR 1662: 158).

„Schöne grosse Schildkröten finden sich auch auf Ceilon [1647], deren Eyer in drey biß vierhundert wir oft am Strand ligend fanden.“ (SAAR 1662: Zugab 14).

Im „Kriegsdienst“ wurden für die meisten Zootaxa die Lebensräume angegeben, für alle aber konkrete Fundorte in der Dimension von Inseln, Meeresküsten und Vorgebirgen. Für die Insel „Seloer“ [Pulau Solor] wurde das Fehlen von „Rhinocer und Elephanten“ vermerkt. Offenbar war sich SAAR des großen Gewichts der Feststellung des Fehlens einer Art bewusst (vgl.

WALLASCHEK 2016f: 22). Nur in Einzelfällen wurden konkrete Jahreszahlen für Funde genannt, wodurch zusammen mit dem jeweils verfügbaren Fundort faunistische Daten vorlagen, wobei aber die taxonomische Zuordnung fraglich war. Da sich für alle anderen Zootaxa Fundorte und aus dem Reisebericht zumindest Jahreszahlen als Fundzeiten fanden, könnten diese Angaben als faunistische Daten aufgefasst werden, doch sind die taxonomischen Schwierigkeiten so erheblich, dass das für fast alle Fälle unterbleiben muss. Mithin dürfte es nicht möglich sein, Faunenlisten zu extrahieren. Vielleicht könnte man aus den asiatischen Fundorten für den „Elephanten“ einen Fundortkatalog erstellen. Es wäre sicherlich möglich, für einzelne Räume Prä-Faunenlisten zu entnehmen, wobei aber taxonomisch unsichere Tiere ausgelassen sowie höhere Taxa statt Arten akzeptiert werden müssten. Insgesamt stellt der „Kriegsdienst“ also keine Fauna dar. Das Werk war ein Beitrag zur regionalen Naturgeschichte, wobei darin vor allem Aspekte der Nutzbarkeit und der Bionomie der Zootaxa eine Rolle spielten. Es fielen aber zoogeographisch relevante Inhalte an, die für die Zoogeographie nutzbar werden konnten, so beim Dokumentieren der Reise oder besonderer Funde. Doch war Einsicht in die Bedeutung der Darstellung des räumlichen und zeitlichen Vorkommens von Zootaxa nicht zu erkennen. SAAR lag die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte des Werkes fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich im „Kriegsdienst“ nicht, schon die Termini fehlten. Für die Regression von Taxa standen Ausdrücke wie „finden“, „fangen“ und „schiessen“. Die Horizontalverbreitung könnte für einzelne sichere Taxa durch Fundortkataloge oder Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr Vorkommen auf Gebirgen, wie beim „Elephanten“, in der Ebene, wie beim „Pfauen“, über und unter der Wasseroberfläche, wie beim „Crocodill“, oder nur unter der Wasseroberfläche, wie bei den „Steinbrassen“, angedeutet. Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand im „Kriegsdienst“ nicht statt.

Zwar nannte SAAR für Taxa konkrete Individuenzahlen, so „neun Stück“ „Nußesser“ und „zwey hundert Elephanten“, nutzte jedoch zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland auch unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „selten“, „etliche“, „viele“, „häuffig“, „überflüssig“. Insbesondere das Wort „viel“ sollte eine gewisse Häufung bestimmter Zootaxa auf der einen oder andern Insel andeuten, stand also für ihre Dispersion. Die Extension trat in der Anthropochorie von Tieren aus dem Wald zum Markt oder noch viel stärker im „Verkauff“ von „Elephanten“ aus „Ceilon“ an die „Mohren und Perser“, also nach Indien und Iran, hervor. Die Zoochorie von Muskatnüssen durch den „Nußesser“ wurde ziemlich ausführlich beschrieben. Abgesehen vom „finden“, „fangen“ und „schiessen“ der wildlebenden Tiere durch Menschen kamen noch keine Hinweise auf die Regression oder Extinktion von Zootaxa. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in SAARS „Kriegsdienst“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. SAAR erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tieferehenden theoretischen Durchdringung.

Es gab im „Kriegsdienst“ keinerlei Ansatz zu einer systematischen Zoogeographie. Zuweilen wurde auf die trophischen Beziehungen der Taxa eingegangen. Auch wurde gelegentlich über das Zusammenvorkommen von Taxa berichtet. Es gab aber keinen Versuch zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprach- oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, also zu einer zooökologischen Zoogeographie. Wenngleich SAAR bewusst gewesen sein muss, dass sich die Tierwelt der Inseln unterscheidet und er auch das Fehlen von Taxa auf einer Insel feststellte, unterließ er den Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich also nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen, kartographisch darzustellen, ergo regionale Zoogeographie zu betreiben.

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren im „Kriegsdienst“ einige vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Der Einfluss menschlicher

Tätigkeiten kam zur Sprache, so bei Jagd und Anthropochorie von Zootaxa. Inhalte der historischen Zoogeographie fehlten.

Insgesamt enthielt SAARS „Kriegsdienst“ etwas zoogeographisches Wissen. Es fanden sich hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren wenig bis gar nicht mit Inhalten vertreten. Generell mangelte es theoretisch-zoogeographischer Ansätze. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Doch haben die Leser aus dem „Kriegsdienst“ ein Weniges über die Zootaxa einer ihnen fremden Welt lernen können.

6 Johann Wolfgang HEYDT (1716-1777)

6.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ fand sich das Zitat: „Didelphis opossum, varietas Orientalis Pallas ... Philander Orientalis ... Diese Race findet sich auf den Molukken, soll auch in und auf den Philippinen, und wie Heidt c) sagt, auch auf Ceilan zu Hause seyn. ... Ich gestehe, daß ich das letztere bis jetzt nicht glaube ... c) Heidts Schaupl. von Afrika und Ostind. 1744. S. 186.“ (ZIMMERMANN 1780: 223). Die Recherche ergab, dass hier das Werk „Allerneuester Geographisch- und Topographischer Schau-Platz, von Africa und Ost-Indien etc.“ (kurz: „Schauplatz“) des Autors „Johann Wolfgang Heydt“ aus dem Jahr 1744 zitiert wurde.

Johann Wolfgang HEYDT (1716 - 1777) soll in seiner Jugend in der Freizeit zahlreiche Bücher, besonders Reisebeschreibungen, gelesen und so zu seiner Reise in die Orientalischen Länder angeregt worden sein. 1733 habe er einen Dienst am Kurpfälzischen Hof quittiert. Danach sei er als Söldner in den Dienst der Niederländischen Ostindien-Kompanie getreten und im Jahr 1734 von Holland über das Kap der guten Hoffnung nach Colombo auf Ceylon (Sri Lanka) gesegelt. Er habe hier als „Corporal und Hoffmeister“ gewirkt, u. a. 1736 und 1737 in einer Gesandtschaft an den Hof des singhalesischen Königs in Kandy. Auf der Insel sei der Plan zur Abfassung neuer Zeichnungen der Orte „Ost-Indiens“ gefasst und die Umsetzung begonnen worden. Er sei Anfang 1737 nach Batavia (Jakarta) auf Java gereist. Hier wäre er zum „Zeichner und Architecto über der Edlen Compagnie Bauwercke in Batavia“ bestimmt worden und habe während dieser Arbeit zahlreiche Zeichnungen ausgeführt. Er hätte sie auf der Schiffsreise nach Holland von 1740 bis 1741 sowie danach über Land in die Heimat gebracht. Auf dem Titelblatt des „Schauplatzes“ nannte sich HEYDT „Hochgräffl. Hohenloh-Schillingsfürstl. Bau-Director und Geometer“, wirkte also anscheinend nach seiner Reise als Beamter für die Grafen bzw. ab 1744 die Fürsten VON HOHELOHE-WALDENBURG-SCHILLINGSFÜRST. Offenbar lebte er in dieser Zeit, nach Titelblatt und Datierung der Widmung des „Schauplatzes“ zu urteilen, in der den Grafen resp. den Fürsten gehörenden Ortschaft „Willhermsdorff“ (Wilhermsdorf westlich Fürth) (GRAVEL in HEYDT 1744: Lobgedicht auf HEYDT, HEYDT 1744: Titelblatt, Widmung, Vorrede; Geburts- und Sterbejahr nach Angaben von Bibliotheken). Über sein weiteres Leben ist uns nichts bekannt geworden.

Es fragt sich, inwieweit in HEYDT'S „Schauplatz“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

6.2 Ansichten

Der „Schauplatz“ bestand aus der Widmung, einer Vorrede eines Wilhermsdorfer Kirchendieners, einer Vorrede des Autors, einem „Register“ aller „Kupfer-Stücke“, einem Gutachten eines auf Ambon geborenen Darmstädter Kaufmanns über die Korrektheit der Kupfer des „Schauplatzes“, einem Lobgedicht des Wilhermsdorfer Beamten Carl Hermann GRAVEL (?) auf HEYDT mitsamt biographischer Angaben über diesen in den Fußnoten, sodann der Beschreibung von Orten in Asien und Afrika mittels Text und Kupferstichen, zuletzt dem Register (HEYDT 1744).

Die mit „Willhermsdorff in Francken den 1. April 1744.“ datierte Widmung des „Schauplatzes“ an den seinerzeit regierenden dänischen König zeigt, dass HEYDT seine Untertanenrolle samt der Feudalgesellschaft vollauf akzeptierte und an einen persönlichen, jederzeit und überall persönlich

handelnden Gott glaubte. Es ist anzunehmen, dass er sich mit der Widmung den Zugang zum damals im Heiligen Römischen Reich fest verankerten und zudem weltumspannenden Reich des dänischen Königs zumindest potentiell verschaffen wollte:

„Der König aller Könige nehme Ew. Königliche Majestät und Königliches Hauß und Dero Reiche in seinen mächtigsten Schutz, und lasse den Dänischen Nahmen, Ehre, Macht und Ruhm gegen Ost und West groß werden, und biß ans Ende der Welt fortdauern. Ich bitte Gott darum inbrünstig, zugleich auch Ew. Königliche Majestät um die Allernädigste Erlaubnuß, daß in allerdemüthigstem Respect lebenslang seyn darf ... Ew. Koniglichen Majestät allerunterthänigst-devotester Knecht. Johann Wolffgang Heydt.“ (HEYDT: 1744: Widmung).

In der mit „Willhermsdorff in Francken den 1sten April 1744.“ datierten Vorrede bestand HEYDT darauf, dass alle Zeichnungen im „Schauplatz“ „neu und von niemand entlehnet worden“ seien, doch räumte er ein, dass einige von einem befreundeten Zeichner vor Ort stammten, dass sie zu einer „Gemüths-Ergötzung und zu einem optischen und perspectivischen Schau-Platz“ dienen sowie die „geographische Wissenschaft“ und „Physic“ „was ersprießliches daraus schöpfen“ könnten. Außerdem zitierte er aus seiner Sicht gelungene Reisebeschreibungen aus Afrika und Asien (HEYDT 1744: Vorrede), wie sich überhaupt im Werk teils auch sehr lange Auszüge aus solchen fanden. Im „Schauplatz“ gab es zahlreiche schwarze Kupferstiche, die überwiegend der Darstellung von Bauwerken, Städten und Landschaften oder als Landkarten dienten. Menschen jeglicher Herkunft waren auf ihnen eher Staffage, doch wurden sie stets sachlich, in keinem Falle absichtlich reißerisch, voyeuristisch oder verzerrend dargestellt.

HEYDT beanstandete den barbarischen Umgang der Niederländischen Ostindien-Kompanie bzw. ihrer Beamten und der „Freyleute“, europäischer Ansiedler, mit Aufständischen, Gefangenen, Deserteuren, Kriminellen und „Sclaven“ nicht (z. B. HEYDT 1744: 1ff., 8f., 14f., 18, 33). Er hielt das wohl in Bezug auf die Holländer für normal, meinte aber, ähnlich barbarische Methoden der indigenen Oberschicht kritisieren zu müssen (z. B. HEYDT 1744: 33, 68); Doppelmoral hat eben eine lange Geschichte in Europa. Auch die Machenschaften der Kompanie zur Verteuerung der „Spezereyen“ wurden erwähnt (HEYDT 1744: 5f. Fußnote, 185), aber durch HEYDT letztendlich als ökonomische Notwendigkeit verbrämt und gerechtfertigt.

Im Zusammenhang mit der Eroberung der Umgebung von Batavia durch die Niederländische Ostindien-Kompanie wurden die indigenen Javaner beschrieben, bezüglich des Staatswesens relativ sachlich, hinsichtlich ihrer angeblichen sittlichen Eigenschaften und kulturellen Leistungen teils recht abschätzig. Die Körpermerkmale wurden mit derben Worten, dabei ohne Bezug auf geistige oder kulturelle Merkmale dargestellt; die Hautfarbe sei „mehrentheils schwarz, oder zum wenigsten braunlicht“. Sie seien „durch Fleiß und Mühe der Mohren zu der Mahometanischen Lehre und Abgötterey verführet und beredet worden“. Ungewollt komisch wurde es, als HEYDT ihnen vorhielt, dass sie „glauben, ihre Lehre sey die beste, weswegen sie dann auch alle andere Religionen verfluchen“ würden, also etwas, was er und andere „christliche“ Europäer fast stets und nicht zu knapp mit anderen Religionen taten, ergo auch hier Doppelmoral. Viele Javaner im Landesinneren seien auch noch „Heyden“ (HEYDT 1744: 20ff., 47, 63 Fußnote).

In anthropogeographischer Hinsicht ist es interessant, dass sich HEYDT über den Begriff des „Mohren“ und die Herkunft dieser durch ihn als „Nation“ bezeichneten Gruppe in Asien geäußert hat, wobei das Wort in HEYDT (1744: z. B. 3, 5, 11, 51, 63) mehrfach Erwähnung fand:

„So will also hier ... bey denen Mohren ... den Anfang machen. Ich habe diese Nation so wohl auf lava als auf der Insul Ceylon in grosser Anzahl gefunden ... Wo aber eigentlich ihr Ursprung her seye, habe nicht so genau untersucht. Doch so viel mir von ihnen bekannt ist, so wohnen dieselbe an dem Fluß Ganges, oder doch ohnweit demselben, und sind Unterthanen des grossen Mogols, welcher selbst die Mohrische Religion hat. Viele Europæer stehen in der Meynung, daß diejenigen Völcker, welche schwarz sind, Mohren wären. Allein ich habe das Contrarium aus der Experience selbst. Dann wie ich von ihnen verstanden, so soll ein Mohr aus dem hohen Lande so weiß als ein Europæer seyn. Sie haben auch keine Gleichheit mit denen rechten schwarzen Indianern, sondern sie sind in ihrem gantzen Umgang viel serieuser und erbarer als jene. ... Sie sind schwarz-braun von Farbe, als ein Ægyptier oder Spanier. ... Sie tragen einen Turban oder Tulbande ... auf dem Haupte ...“ (HEYDT 1744: 105).

„... was die Mohren [in Indien] anlangt ... ein schön weißlicht Gesicht oder Haut ...“ (HEYDT 1744: 249).

Damit ist nun sichtbar, dass der durch die Augenzeugen MANDELSON, RUMPF, SAAR (Kap. 3.2, 4.2, 5.2) und HEYDT verwendete Begriff „Mohr“ im 17. und bis Mitte des 18. Jahrhunderts für in Asien lebende Menschen mit islamischer Religion sowie mit einer Hautfarbe, die als „gar schwarz“, „schwarz-braun“, „gelb“ oder „weiß“ angegeben wurde, Verwendung fand. „Mohr“ bezog sich also nicht allein auf Bewohner des afrikanischen Kontinents, wie heute allgemein behauptet wird. Als Herkunft der asiatischen „Mohren“ wurde das Mogulreich benannt, in dem die muslimische Führungsschicht aber aus dem zentral- und westasiatischen Bereich stammte und Religion, Sitten und Gebräuche mitgebracht hatte. Mithin könnte eine Beziehung zu dem Wort „Maure“ zugrunde liegen. Sonst wurden Gestalt und Lebensweise der „Mohren“ sachlich, mit Distanz bei manchen Sitten und Gebräuchen sowie der Religion, erzählt (HEYDT 1744: 105ff. Fußnote).

Die Gestalt und Lebensweise der „Singalesen oder Zingalesen“, der Einwohner Sri Lankas, wurde relativ sachlich, erneut mit teils auch großer Distanz in kulturellen und religiösen Dingen, dargestellt. Ihre Hautfarbe sei „gelber, nicht so schwarz von Farbe“, doch nannte er sie an anderer Stelle nur „Schwarze“ (HEYDT 1744: 146ff.). Bei HEYDT war geistiger und kultureller Chauvinismus anzutreffen, nicht aber aus Körpermerkmalen abgeleiteter, also kein Rassismus.

Die indigenen Bewohner des südlichen Asiens wurden durch MANDELSON, SAAR (Kap. 3.2, 5.2) und HEYDT in Kurzform „Schwarze“ genannt, selbst wenn zuvor andere Hautfarben genannt worden waren. Danach galt der Terminus „Schwarzer“, wie „Mohr“, seinerzeit für Afrikaner wie für Asiaten. Es ist festzustellen, dass damals noch kein System zur Beschreibung der äußeren Merkmale der Menschen in den Kontinenten allgemein angenommen worden war, obwohl Carl VON LINNÉ (1707-1778) in der Gattung „Homo“ die Varietäten „Europaeus albus“, „Americus rufescens“, „Asiaticus fuscus“ und „Africanus niger“ aufgeführt hatte (LINNÉ 1735).

Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien dienten „Art“, „Sorte“ und „Gattung“, letztere beide im Sinne von „Art“ (z. B. HEYDT 1744: 72, 186). Ansonsten zeigten sich bei Mitteilungen über Tiere große Mängel in der Systematik und Taxonomie, indem lediglich die Namen höherer Taxa genannt worden sind, also die konkreten Arten ungenannt blieben, und nur für wenige Taxa „Art“-Namen fielen, wobei sich hinter der „Art“ teils auch mehrere verbergen konnten und die korrekte Zuordnung von Tieren zu den höheren Taxa und „Arten“ nicht selten fraglich war. Die Variabilität von Lebewesen kam vor allem hinsichtlich der Größe und Farbe von Individuen einer „Art“ zur Sprache, bei Menschen in Bezug auf die Hautfarbe und andere äußere Merkmale. Dass die Fortpflanzung von Tieren über Eier stattfinden kann, war für HEYDT, wie sich bei „Kackerlacken“ und „Crocodillen“ zeigte (HEYDT 1744: 71ff, 77ff. Fußnote), sicher. Doch widersprach er nicht der Ansicht, dass „Auster-Schalen“, wenn man sie an richtiger Stelle in der See platziere, „gleichsam als ein Saamen, wiederum neue Austern hervorbringen“ würden, also eine Urzeugung stattfinden (HEYDT 1744: 77 Fußnote). Dass die zahlreichen „Fliegen und Flöhe“ an den Perlenbänken auf Ceylon ihren „Ursprung von den Perl-Schnecken“ hätten, die nach dem Fang massenhaft am Strand verweseten, wollte er „dahin gestellt seyn“ lassen, doch bedürfe es „nicht viel Nachsinnens“, dass sie „von denen Muscheln entspringen“ würden, „weilen sie sich erstlich in solchen Zeiten einstellen“; mithin sah er auch hier Urzeugung walten (HEYDT 1744: 243).

6.3 Zoogeographie

Während seiner Dienstzeit für die Niederländische Ostindien-Kompanie beobachtete, fing und schoss HEYDT eigenhändig wildlebende Tiere oder teilte entsprechende Beobachtungen Dritter und vielfach auch Angaben aus der Literatur mit. Auch hielt er selbst in dieser Zeit Tiere (HEYDT 1744: 186). Mithin betrieb er Faunen- und Quellenexploration samt Datensicherung.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Die Thiere, welche auf Groß-Java gefunden werden, sind Ochsen, Kühe, Schaaf, Ziegen, Böcke, Pferde, zahme und wilde Büffel und Schweine, wie auch Vögel: unter den wilden Thieren haben fürnehmlich die Tyger, Rhinoceroten, Schlangen und Crocodillen den Vorzug. ... Man findet ferner den seltzamen Vogel Casuaris ... diese Art Vögel werden in den Muscatenreichen Bandaischen Inseln und andern Orten mehr gefangen. ... Auf der Insul Java findet man auch den Chamäleon. ... Es werden auch auf Groß-Java, wie in vielen andern Indianischen Ländern, die Heydexen in grosser Menge gefunden, welche bey den Wänden und Mauren hinauf kriechen, und sich täglich in vielen Häusern

sehen lassen, ja selbst in der Stadt Batavia der Niederländer Speise- und Schlaf-Kammern ... und zwar am hellen Mittage, besuchen ... Es werden die Leute in Ost-Indien noch von andern Ungezieffern oftmahls geplaget. In den Schiffen, fürnemlich wann sie alt geworden, findet man die Kackerlacken bey tausenden ... Es ist ein schädlichen Ungezieffer, massen es die Bücher, Papier und Kleider frisset und zernaget. ... es lauffet auch sehr begierig nach Honig, Oel, Butter, Zucker, und nach dergleichen süssen und fetten Waaren. ... massen sie Eyer, wie kleine Bohnen legen ... aus welchen hernach die kleinen häufig wieder hervor kriechen. Noch giftiger und schädlicher sind die Tausendbeine ... Es werden dieselbe oft (doch mehr in neuen als alten Schiffen) gefangen ... hält sich gemeinlich an feuchten Orten auf ... Die Scorpionen sind in Indien sehr gemein ... Man findet auch in Indien, fürnemlich aber in den alten Schiffen, sehr grosse Spinnen ... Hergegen wird man von den Moskiten In Indien sehr angefochten. ... Diese Mücklein halten sich nicht allein bey tausend an den sumpffigten Orten auf; sondern werden auch in den Schiffen, Häusern, und andern Orten mehr in unzehlbarer Menge gefunden. ... Ferner siehet man auch in Indien kleine Feuer-Fliegen ... des Nachts wie ein Lichtlein anzusehen. In den langsam fliessenden oder stillstehenden Indianischen Wassern findet man viele Blut-Igel ... Man siehet auch daselbst viele Frösche, Kröten, und dergleichen Ungezieffer, in grosser Menge.“ (HEYDT 1744: 71ff. Fußnote; Mitteilung über die eigene Jagd bei Batavia z. B. HEYDT 1744: 119f.).

„... Batterie Anjol, eine Stunde von Batavia gelegen. ... Vor der Riviere ist der neue Brücken-Weg nach der Stadt Batavia, und zur Rechten desselben ein sehr weit extendirender Morast, worinnen sich die Crocodillen (*) gerne enthalten, und sich vielmahls sehen lassen. (*) Das Crocodill ... lebet vom Raub der todten, auch lebendigen Thieren und Menschen, so es in den Rivieren oder Flüssen findet. ... Sie halten sich mehrentheils in Morästen, Flüssen, und an den See-Kanten, oder dem See-Strand auf, beym Sonnenschein legen sie sich gerne an das Ufer, oder in den Morast ... (HEYDT 1744: 77ff. Fußnote).

„... Batterie Anjol, eine Stunde von Batavia gelegen. ... Riviere-Fisch oder gute Austern, welche in dieser Gegend in der See in grosser Menge ... heraus geholet werden ... In dieser, wie auch in andern Gegenden, halten sich eine grosse Menge Affen auf ... Es gibt sonsten noch Perdrisen oder Feldhüner, Schnepffen, und allerhand andere Vögel, ... so man sich bis gegen Abend allda aufhält, siehet man nicht wenig Fledermäuse von einer ungeheuren Größe. ... eine dergleichen geschossen ... Des Tages über hängen sie sich an hohe Bäume ... Sie fliegen gerne auf die Cocus-Bäume ...“ (HEYDT 1744: 77f.).

„Von Thieren der Insul [Ceylon]. Bären findet man ebenfals: Elend-Thier, Hirschen von allerhand Sorten, ... Singualesen fangen solche gerne lebendig mit Schlingen ... An wilden Schweinen hat es einen Überfluß ... Wilde und zahme Püffel giebt es auch nicht wenig: An Böcken, Gaisen, Jack-Hälsen, Schweine und andere vierfüssigte Thieren mehr spühret man keinen Mangel ... daß es Landwärts hinein Stachel-Schweine gebe, welche ich aber nicht gesehen. Affen erblicket man von allerley Gattungen, und ist unter diesen der Rollway oder SchlingerAff keiner von den geringsten ... hält sich die meiste Zeit in Wäldern auf. ... viele andere Thiere, deren Nahmen mir unbekant ist ... so ... denen Mardern gleichen ... viele Sorten von wilden Katzen ... eine Art kleiner Thiere wie unsere Eichhörner ... das Crocodill, weilen es an der Zahl ... sehr starck ist ... eine Art Schlangen ... noch eine Art Schlangen ... Ratten-Fänger ..., diese halten sich gerne in den Häusern oder ... nahe um dieselben auf ... fangen in denen Häusern nur die Ratten und Mäuse weg ... junge Hüner, Enden, Eyer erhaschen ... Ferner trifft man noch einige sehr giftige Schlangen an ... eine Art davon ... Copre Copella ... noch viele andere Arten von Schlangen, ... halten sich aber mehrentheils in Wäldern auf ... Es ist auch eine Art Schlangen allda mit Vierfüssen ... an Gestalt denen Crocodillen nicht viel unähnlich ... noch eine dergleichen Art ... Legowann genennet ... sie wissen schnell auf die höchsten Bäume hinauf zulaufen, wann sie verfolgt werden, doch ist ihr Aufenthalt in Löchern und Ameißhaufen ... Eydexen von unterschiedlicher Art hat es im Überfluß ... Auf Ceylon findet man Feder-Viehe in der Menge, als Gänse, wilde und zahme Enten unterschiedlicher Sorten, Hüner, Feld-Hüner, Bürck-Hüner, Welsche oder Calecutische Hüner, Pfauen, Tauben, ... Schnepffen, allerhand Wasser-Vögel, Stoß-Vögel, Eulen, Sperber, und mehr andere kleine Raub-Vögel, Nachtigallen, doch anderst als unsere hier zu Lande, etliche Sorten Papageyen ... Raben, Krahen, Schwalben, Sperlinge und dergleichen kleine Vögel in ziemlicher Anzahl ... in Wäldern und Büschen ... etliche Arten See Schwalben, sehr grosse Fleder-Mäuse in starcker Menge ... Dann ist auch allda ein guter Vorrath von See- und Fluß Fischen anzutreffen ... Überdieß findet man auch in süssen Wassern genugsam Austern und andere Muscheln ... Garnat, Taschen Krebse, oder Krappen, etliche Arten Schild-Kröten und dergleichen Thier mehr. An Ungezieffer äussert sich auch kein Mangel, und giebt allda zu Lande entsetzlich grosse Spinnen ... Scorpionen, Tausend Bein ... das wandelnde Blatt ... Fliegende Thierlein: als Mücken, Schnacken, Zwiefalten von allerley Arten hat es auch, ingleichen etliche Sorten fliegender Ameisen und viel andere fliegende Würmlein. Ameisen giebt es so viel, daß man auch in denen Häusern keine Eß-Waaren die geringste Zeit von ihnen erhalten kan, ... Es giebt auch weise Ameisen ... allenthalben ... sie zerfressen alles, was ihnen vorkommt, ausgenommen Metall und Stein ... Sehr grose gelbe Ameisen, auch schwärtzlichte findet man in denen Gärten und Gebüschten ... Imen oder Bienen hat es auch ...“ (HEYDT 1744: 185ff.).

„Im Jahr 1737. brachten wir einen Elephanten, so der Holländische Gesande ... von dem ... König [auf Ceylon], als ein Geschenck, bekommen hatte, in das Schiff, so uns nach Batavia bringen sollte ...“ (HEYDT 1744: 194).

„Ohnweit diesem Ort [„Fort Maderen“ auf Ceylon] hat die Compagnie einen Elephanten-Fang ... Als ich mich noch in Colombo aufhielte, kamen alljährlich etliche 50 bis 60 nebst den zahmen Elephanten, die allhier gefangen worden, dahin, um von dortaus nach der Küste Coromandel und Bengalen gebracht zu werden, weil es all dorten Könige giebet, die solche von den Holländern erkaufen und zu ihrem Staat gebrauchen.“ (HEYDT 1744: 209, 212).

„... zwischen der Insul Manaer und Carediva gelegenen Perl-Banck [NW-Ceylon] ... worauf die Austern liegen, die die Perlen in sich halten.“ (HEYDT 1744: 242).

„[Kap der guten Hoffnung, 1634, 1641] Fische giebt es allerley Sorten im Überfluß. ... Es waren mehrentheils Fische wie die Heringe in der grösse, ... sie nannten sie Steinprassen, Gold- und Silber-Fisch, auch Harder ... Löwen, Wölff und Tyger ... Daß der Löwen ihr rechte Vatterland daselbst ... vor jeden zehen Reichsthaler Schuß-Geld aufgesetzt worden, ... dieses hat verursacht, daß sie zu jetzigen Zeiten nicht viel mehr gesehen werden, wo viel Europäer wohnen. So wurde es auch mit den Tigern und Leoparden gehalten ... Wölffe giebt es auch ... daß es da zu Lande auch Tieger-Wölff gebe, die anstatt langen Striemen Flecken hätten ... Elephanten und Rhinoceros giebt es auch hier zu Lande. Elend-Thiere und Hirschen soll es an der Cap viel geben. ... Erdschwein ... Stachel-Schwein giebt es hier viel. Gämsen, wilde und zahme Böcke, als balue, bunte, Stein- und andere Böcke hat dieses Land auch. ... See-Kuh ... Wilde Ochsen, Pferde und Wald-Esel giebt es auch in Africa. ... Allerley Arten wilde Katzen ... Füchse oder Jackhalse, wilde Hunde, Pavianen, ... Murmel-Thier, Hamster, Ratten, Maulwürffe, Wiesel, Mäuse ... Item Iltisen, Bisam-Katzen ... große und kleine Schild-Kröten, andere Kröten, Frösche, ... Heuschrecken ... Sommer-Vögel ... kleine Schlangen ... Eydexen und anders Gewürm ... Vögel hat es in Africa auch von allerley Arten ... Strauß ... Flamingos ... Kraniche ... wilde Gänse ... Kropff-Gänse, Berg-Gänse, Wasser-Gänß. Wilde Enten giebt es an der Cap sehr viel. Taucher oder Duck-Enten ... Berg-Tauben, Busch-Tauben, See- und Turtel-Tauben ... Rebhüner ... Schnepfen, Strandlaufers Droscheln, Stahren ... Amseln, Wachteln, Fincken ... viel Adler ... Meer-Adler ... vielerley Falcken und Habicht. ... Pinguinen ... Löffler ... von Fischen ... den grossen Nordkaper ... Allerley Fische von andern Arten ...“ (HEYDT 1744: 339, 344f.).

Im „Schauplatz“ wurden für einen Teil der Zootaxa die Lebensräume angegeben, für alle aber konkrete Fundorte in der Dimension von Subkontinenten, Inseln, Meeresküsten, Vorgebirgen, Städten und Forts. Für das „Stachel-Schwein“ auf Ceylon wollte er nicht Bürge sein, hielt also auch das Fehlen für möglich. Offenbar war sich HEYDT des großen Gewichts der Feststellung des Fehlens einer Art bewusst (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22). Nur in Einzelfällen wurden konkrete Jahreszahlen für Funde genannt, wodurch zusammen mit dem jeweils verfügbaren Fundort faunistische Daten vorlagen, wobei aber die taxonomische Zuordnung fraglich war. Da für alle anderen Zootaxa Fundorte und aus dem Reisebericht zumindest Jahreszahlen als Fundzeiten vorliegen, könnten diese Angaben als faunistische Daten aufgefasst werden, doch ist bei vielen Taxa nicht sicher, ob HEYDT sie tatsächlich gesehen oder aus der Literatur entnommen hat, die Fundzeiten also aus ganz anderen Zeiträumen stammten, sind außerdem die taxonomischen Schwierigkeiten so erheblich, dass das für fast alle Fälle unterbleiben muss. Wildlebende und Haustiere wurden meist zusammen und dabei vermischt gebracht.

Demnach dürfte es nicht möglich sein, Faunenlisten und Fundortkataloge zu extrahieren. Es wäre wohl möglich, für einzelne Räume Prä-Faunenlisten zu entnehmen, wobei taxonomisch unsichere Tiere ausgelassen und höhere Taxa statt Arten akzeptiert werden müssten. Insgesamt stellt der „Schauplatz“ also keine Fauna dar. Das Werk war ein Beitrag zur regionalen Naturgeschichte, wobei darin vor allem Aspekte der Nutzbarkeit und der Bionomie der Zootaxa eine Rolle spielten. Es fielen zoogeographisch relevante Inhalte an, die für die Zoogeographie nutzbar werden konnten, so beim Dokumentieren besonderer Funde. Doch war Einsicht in die Bedeutung der Darstellung des räumlichen und zeitlichen Vorkommens von Zootaxa nicht zu erkennen. HEYDT lag die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte seines Werkes fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich im „Schauplatz“ nicht, schon die Termini fehlten. Für die Regression von Taxa standen Ausdrücke wie „finden“, „fangen“ und „schiessen“. Die Horizontalverbreitung könnte wohl für einzelne taxonomisch sichere Taxa durch Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr

Vorkommen auf hohen Bäumen, wie bei „Fleder-Mäusen“, in der Ebene, wie bei „Feldhünern“, über und unter der Wasseroberfläche, wie beim „Crocodill“, oder nur unter der Wasseroberfläche, wie bei den „Austern“, angedeutet. Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand im „Schauplatz“ nicht statt.

Zwar nannte HEYDT für Taxa konkrete Individuenzahlen, so „Kackerlacken bey tausenden“ oder „50. bis 60“ „Elephanten“, nutzte jedoch zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „etliche“, „nicht wenige“, „in ziemlicher Anzahl“, „in Menge“, „viele“, „häuffig“, „grosse / starcke Anzahl / Menge“, „unzehlbare Menge“, „sehr viele“, „sehr gemein“. Insbesondere das Wort „viel“ sollte eine gewisse Häufung bestimmter Zootaxa in der einen oder andern Gegend andeuten, stand also für ihre Dispersion. Extension spielte über die Anthropochorie eine Rolle, natürlich besonders auffällig bei der Verbringung von Elephanten von Ceylon nach „Coromandel“, „Bengalen“ und „Batavia“, jedoch wurde auch der reiche Besatz der Schiffe mit diversem „Ungezieffer“ berichtet, auf welche Weise eine Reihe von wildlebenden Taxa für sie neue Länder gewonnen haben dürfte.

Am Kap der guten Hoffnung hatten die durch die Niederländische Ostindien-Kompanie gezahlten „Schuß-Gelder“ für Raubtiere bereits bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer erheblichen Reduzierung der Bestände der „Löwen“, „Tieger“ und „Leoparden“ geführt. Dass die zahlreich in der Umgebung von Batavia lebenden wilden Tiere „ausgerottet“ werden könnten, hielt HEYDT aber trotz der Freiheit der Jagd, der Abschussprämien und der wirklich vielfach ausgeübten Jagd wegen der damals noch gegebenen Rückzugsmöglichkeiten für unmöglich:

„Ob sich gleich viele von den Inländern ... auf das Schiessen legen, und das Wildprät zu ihrem Nutzen verkauffen, ... so giebt es doch dergleichen so viel, daß man dasselbe ... in grosser Anzahl bey einander findet, und es sollte sich noch weit stärker vermehren, wann das Land nicht mit so vielen Tygern, Leoparden, und Crocodillen angefüllet wäre, ... und obgleich die Edle Compagnie auf einen Tyger, Leoparden, Rhinoceroten oder Panther zehen Reichsthaler, ... als ein Schuß-Geld, gesetzt, und einem jeden ... die völligen Freyheit zugestanden ist, so ist doch kein Ansehen vorhanden, daß solche reissende Thiere ausgerottet werden möchten, oder könnten, dieweilen sie sich in allzudicken Hölzern und Busgagen des Tages über erhalten, allwo es ohnmöglich ist, ihnen beyzukommen. Des Nachts aber kommen dieselbe hervor, und suchen ihre Nahrung ...“ (HEYDT 1744: 120).

Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in HEYDTS „Schauplatz“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. HEYDT erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tiefergehenden theoretischen Durchdringung.

Es gab im „Schauplatz“ keinerlei Ansatz zu einer systematischen Zoogeographie. Zuweilen wurde auf die trophischen Beziehungen der Taxa eingegangen. Auch wurde gelegentlich über das Zusammenvorkommen von Taxa berichtet. Es gab aber keinerlei Versuche zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprach- oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, also zu einer zooökologischen Zoogeographie. Wenngleich HEYDT bewusst gewesen sein muss, dass sich die Tierwelt der Gebiete unterscheidet, er das Vorkommen eines Taxons auf Ceylon in Frage stellte, unterließ er den Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen, kartographisch darzustellen, ergo regionale Zoogeographie zu betreiben.

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren im „Schauplatz“ einige vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Der Einfluss menschlicher Tätigkeiten kam zur Sprache, so bei der Jagd und der Anthropochorie von Zootaxa. Inhalte der historischen Zoogeographie fehlten mit Ausnahme der Erfassung des Rückgangs der Bestände von Raubtieren am Kap der guten Hoffnung.

Insgesamt enthielt HEYDTS „Schauplatz“ etwas zoogeographisches Wissen. Es fanden sich hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren wenig bis gar nicht mit Inhalten vertreten. Generell

mangelte es an theoretisch-zoogeographischen Ansätzen. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Doch haben die Leser aus dem „Schauplatz“ ein Weniges über die Zootaxa einer ihnen fremden Welt lernen können.

7 Johannes Gerhard SCHEFFER (1621-1679)

7.1 Einführung

Im zweiten Band von ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ fand sich das Zitat: „Der schwarze Fuchs bewohnt ... Lappland /) ... /) Scheffers Lappl. S. 389.“ (ZIMMERMANN 1780: 246). Hier wurde das Werk „Lappland / Das ist: Neue und Wahrhaftige Beschreibung von Lappland und dessen Einwohnern etc.“ (kurz: „Lappland“) von „Joannis Schefferus“ aus dem Jahr 1675 zitiert. Die erste Auflage des Buches war im Jahr 1673 in lateinischer Sprache erschienen.

Johannes Gerhard SCHEFFER (02.02.1621 Straßburg – 26.03.1679 Uppsala) sei in die Familie eines Kaufmanns geboren worden. Er habe das Gymnasium und die Universität seiner Vaterstadt besucht, sei danach gereist und habe mehrere historische und philologische Arbeiten publiziert. Wegen des Dreißigjährigen Krieges habe er sich 1648 nach Schweden gewandt und dort eine Professur für Beredsamkeit und Politik an der Universität Uppsala erhalten. Zudem sei er noch Honorarprofessor für Natur- und Völkerrecht, Assessor im königlichen Collegium für Altertümer und Bibliothekar der Universitätsbibliothek geworden. Publiziert habe er viele Arbeiten über die Geschichte und Länderkunde Schwedens, über Staatsrecht, Philologie, Geschichte und Technik der Malerei in der Antike (HOCHÉ 1890, HOFBERG et al. 1906).

Es fragt sich, inwieweit in SCHEFFER'S „Lappland“ zoogeographisch relevante Inhalte zu finden sind. Danach wären die Fragen nach Kap. 1 zu beantworten.

7.2 Ansichten

SCHEFFER'S „Lappland“ bestand aus einer Widmung, einer Vorrede „Geneigter Leser“, einer Liste der „Namen der Scribenten denen wir in Verfertigung dieses Wercks gefolget“, dem „Anzeiger der Capitel so in diesem Wercke enthalten“, alle diese Stücke unpaginiert, die „Beschreibung von Lappland“ mit Text, einer Landkarte und schwarzen Abbildungen. In letzteren wurden Menschen stets sachlich, keinesfalls absichtlich reißerisch, voyeuristisch oder verzerrend dargestellt.

In der mit „Gegeben zu Upsall den 1. Maj im Jahr M.DC.LXXIII.“ datierten Widmung seines „Lappland“ an einen hohen schwedischen Beamten bedankte sich SCHEFFER „unverdienstlichst gehorsambst“ für die Förderung und den Schutz durch diesen Würdenträger, erwies sich also als getreuer Untertan, und zeigte zugleich, dass er an einen persönlichen, jederzeit und überall auch persönlich handelnden Gott glaubte. Übrigens glaubte er entsprechend seiner Argumentation in SCHEFFER (1675: Vorrede) zugleich fest an einen persönlichen, jederzeit und überall persönlich handelnden „Teuffel“:

„Gott der Allerhöchste schütze S. Excell. Seiner Königl. Maj. dem gantzen Reiche / den freyen Künsten / und endlich allen rechtschaffenen Gemüthern zum Nutzen und Frommen / noch viel Jahre bey guter Gesundheit.“ (SCHEFFER 1675: Widmung).

In der genannten Widmung beklagte SCHEFFER, dass „wol das geringste Theil von Lappland“ „den Schweden selbst recht bekandt“, und dankte seinem Gönner für die Unterstützung bei der Beschaffung der Quellen für das Buch. Daraus geht auch hervor, dass SCHEFFER nicht in eigener Person in Lappland war, mithin die ihm gegebenen Berichte, Beschreibungen und Literaturstellen nicht aus eigener Anschauung vor Ort, sondern nur anhand eigener und fremder Sammlungsstücke sowie laut SCHEFFER (1675: Vorrede) eigener Gespräche mit „Lappen“ (Sámi, Samen), die er wohl in Uppsala getroffen hat, nachzuprüfen vermochte:

„... daß ich auf ... Befehl Seiner Excell. Von einigen glaubwürdigen Leuten / als nemlich Priestern / Amtleuten / und Auffsehern der Lappen / gewisse und unterschiedliche aufgesetzte Berichte und Beschreibungen dieses Volkes und Landes ... erhalten. Hernach habe ich auch S. Excell. Kunstkañer / ... vielerley Lapp. Sachen und Geräht / die ich mit den meinigen zusammen gehalten / empfangen / damit ich durch eines jeglichen Beschauung und Berührung etwas gewisses von allen und jedē

auffsetzen könnte. Es ist mir ferner ... zu den Königl. Archiven ein freyer Zutritt verschaffet worden ... Hat sonst jemand von Lappischen Dingen einige Wissenschaft gehabt / selbiger ist durch Vermittlung Seiner Excell. solches an mich zu berichten / bewegt worden. Weiter waren seine Excell. auch bereit weiter zu gehen / und alle Hindernüß mit eigenen Unkosten zu heben ...“ (SCHEFFER 1675: Widmung).

In anthropogeographischer Hinsicht sind die Kapitel „V. Von der Beschaffenheit des Leibes und des Gemüthes der Lappen“ und „VI. Von dem Ursprung der Lappen“ von Bedeutung. Hinsichtlich des „fünfften Capitels“ konzentrieren wir uns auf die durch SCHEFFER aus der Literatur gezogenen Aussagen über die Körpergröße und die Hautfarbe der „Lappen“ (Sámi, Samen), da diese beiden Körpermerkmale der Menschen in ZIMMERMANN'S „Zoologischer Weltcharte“ dargestellt worden sind. Für die Bewohner Lapplands (Sápmi) benutzte ZIMMERMANN (1783b: 7) die Symbole „ε“ für Menschen des „fünften kleinsten Maaßes 4 Fuß, 4 Fuß 3 Zoll; Polarmenschen“ und „O“ für Menschen mit „gelbbrauner“ Hautfarbe. Hierzu lassen sich in „Lappland“ finden:

„Die Lappen haben dieses für andern Mitternächtigen Völckern besonder / daß sie von Leibe gar kurz seyn. ... von kurzer Statur ... klein von Leibe ... mittelmässiger Grösse ... insgemein gar klein ... mittelmässiger Statur ... von sehr kurzer Statur ... insgemein drey Elen / bißweilen etwas mehr in ihrer Grösse... etzliche ... so 4. Elen lang ... etzliche gesehen / so der Grösse wegen keinen andern Völckern nachgegeben. Doch sind dieser wenig. ... Die Ursache dieser Kürtze ... sey die hefftige Kälte ... Dann ... die rechtmässige Däung verhindert wird / und folgendes der Leib kurz bleiben muß ... Hiezu hilfft ... nicht wenig / die Speise / derer sie geniessen / welche den Leib zu nähren ... nicht dienlich ist ... (SCHEFFER 1675: 31f.).

„Die Weiber ... Sie haben eine weisse Haut ... die Männer ... die lange Kälte / die unfreundliche Luft / und der raue Wind wider welche sie sich nicht zur Gnüge mit Kleidern verwahren können / wie ingleichem der Rauch so ihre Katen ... füllet / nicht wenig helfen. Und eben dieses sind die Ursachen / warumb die Männer ins gemein schwärtzliche aussehen. ... von Gesichte schwartzgelbe ... schwartzgelbe am Leibe ... unterschiedlich / ins gemein aber etwas röhlicht ...“ (SCHEFFER 1675: 32f.).

Die Angaben zur Körpergröße variieren und sind wegen der Frage, welches Maß „Elen“ oder „Fuß“ zugrunde lag, nicht genauer zu fassen. Auf jeden Fall war man sich einig, dass die „Lappen“ im Durchschnitt relativ klein sind. Die Angaben zur Hautfarbe variieren enorm. Es wird deutlich, dass es, wie in diesem Heft bereits festgestellt wurde, im 17. Jahrhundert noch keinerlei System zur Beschreibung der äußeren Merkmale der Menschen in den Kontinenten gab. Dieser aus innerwissenschaftlicher Sicht unbefriedigende Zustand hatte sich dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geändert, wie die Klassifikation bei ZIMMERMANN (1783b: 7) zeigt.

Der „Ursprung der Lappen“ wurde durch Vergleich von Gestalt, Sprache und Lebensweise sowie durch das Heranziehen und Abwägen der Literatur zu ermitteln gesucht:

„Von den Schweden können sie nicht hergekommen seyn / weil ein Lapp und ein Schwede einander gar nicht gleich. Die Gestalt deß Leibes / das Gemüth / die Sprache / die Kleidung und alles ist an beyden gantz unterschieden. ... daß sie nicht von einem Stam herrühren. Gleichgestalt können sie auch von denen Reussen oder Moßcovitern nicht entsprossen seyn / weil sie eben so wenig denselben als von denen Schweden gleichen. Die Reussen sind insgemein lang / die Lappen hergegen kurz. Die Reussen sind von starckem Leibe und dick / die Lappen mager und schmal. Die Reussen haben dicke Haar / und starcke Bärte: die Lappen aber dünne Haar und wenig Barts. Die Reussen haben eine gute lebhaftte Farbe im Angesicht / die Lappen sind schwartzgelbe. Endlich hat die Reussische Sprach mit der Lappischen keine Verwandnüß. ... Dann die Reussen bauen Häuser / beschicken den Acker / haben Viehzucht / so die Lappen alles nicht achten. ... Von den Norwegern sind sie nicht hergestammet / weil sich hie eben der Unterscheid / so zuvor bey denen Schweden angemercket worden / eräuet. Dañ die Schweden und Norweger haben beyde einen Ursprung. Ist also leicht zu glauben daß sie von denen Finnen / so noch übrig ihren Anfang haben. ... Es ist glaubwürdig / daß die Lappen auß Asien in das Mitternächtige Theil Europæ gekomen / und scheinen einen Ursprung mit den Finnen und Samoiden zu haben.“ (SCHEFFER 1675: 46f.).

Zur Begründung dieser Aussage führte SCHEFFER (1675: 47ff.) etliche Argumente aus Sprache, Mythologie, Körpergestalt und Lebensweise an. Danach erörterte SCHEFFER (1675: 51ff.) den geschichtlichen Vorgang der Trennung von „Lappen“ und „Finnen“, die im Ganzen eine Folge der Verdrängung der ersteren in die unwirtlichen Teile Nordeuropas gewesen sei. Beachtenswert ist, dass die mosaische Geschichte keine Rolle in dieser Erzählung spielte und die genealogische Verwandtschaft von Völkern, ihre Abstammung voneinander, als Tatsache betrachtet wurde. Im Übrigen steckte der Bericht über die „Lappen“ neben vielen langen sachlichen Passagen voller

geistiger und kultureller, besonders religiöser, Chauvinismen, doch wurden keine geistigen oder kulturellen Merkmale aus denen des Körpers abgeleitet, fand also kein Rassismus bei SCHEFFER (1765) statt. Das Buch legt außerdem, wohl eher ungewollt, Zeugnis von der langen kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung der Sámi durch ihre südlichen Nachbarn ab.

Als Bezeichnung für taxonomische Kategorien diene „Art“ (z. B. SCHEFFER 1675: 363ff.), doch wurde der Terminus auch für Varianten oder im logischen Sinne verwendet (z. B. SCHEFFER 1675: 371, 376). Für „Art“ wurde auch „Sorte“ gebraucht (SCHEFFER 1675: 399). Die Variabilität vieler Zootaxa war SCHEFFER bekannt, so z. B. bei „Füchsen“. Ansonsten zeigten sich bei Mitteilungen über Tiere große Mängel in der Systematik und Taxonomie, indem lediglich die Namen höherer Taxa genannt worden sind, also die konkreten Arten ungenannt blieben, und nur für wenige Taxa „Art“-Namen fielen, wobei sich hinter der „Art“ teils auch mehrere verbergen konnten und die korrekte Zuordnung von Tieren zu den höheren Taxa und „Arten“ nicht selten fraglich war. Die Fortpflanzung bei höheren Tieren geschehe über Begattung, Jungtiere oder Eier wie bei den „Reenthieren“ und „Vögeln“, doch wurde seinerzeit für die „Lemminge“ Urzeugung diskutiert, was aber für SCHEFFER nicht als glaubwürdig erschien. Hinzuweisen ist darauf, dass der Nutzen oder der Schaden der Zootaxa in „Lappland“ teils breit dargestellt worden ist.

7.3 Zoogeographie

Da SCHEFFER selbst nicht in Lappland war (Kap. 7.2), beruhen alle Angaben über Zootaxa in den Kapiteln „XXVIII. Von den vierfüßigen zahmen Thieren der Lappen“, „XXIX. Von den vierfüßigen wilden Thieren der Lappen“, „XXX. Von den Vögeln / Fischen / und andern Thieren“ und „XXXIII. Von den Steinen / Edelgesteinen und Perlen“ im „Lappland“ allein auf Quellenexploration, teils aus der eigenen Sammlung, mit anschließender Datensicherung.

Es folgen ausgewählte Beispiele mit zoogeographisch relevanten Angaben zu einzelnen Taxa:

„Da sich dann erst die vierfüßige Thiere zeigen / von denen einige Arten daselbst nicht zu finden so in andern Ländern anzutreffen / etzliche daselbst befindlich / die in den benachbarten Oertern ermangeln / etzliche endlich so wol hie als anderswo gefunden werden. ... die vierfüßigen Thiere so Lappland eigen und alleine hat / auch sonst nirgends zu finden / sind die Reenthier ... Sonst ist zwar die Natur dieses Thieres wild / und wird auch wild in grosser Menge durch Lappland angetroffen; Allein es haben selbiges die Lappen / oder die vor ihnen hieselbst gewohnt / zu ihrem täglichen Gebrauch zu zähmen angefangen. ... Was von einem solchergestalt gezähmten Thier gebohren wird / ist recht zahm / von welcher Art gantze Heerden hin und wieder durch gantz Lappland anzutreffen. Es findet sich auch noch eine dritte Art / von einem wilden und zahmen Reenthier komend. Dann ... sie pflegen die zahmen Reenthier Weiblein zu der Zeit da sie in der Brunst / die Wilden ... zu fangen / in die Wälder zu lassen. Also geschiehet es daß diese Weiblein bißweilen empfangen und die gedachte dritte Art werffen / ... so grösser und stärcker ist / wie andere und daher für die Schlitten sehr bequäm. ... Die Reenthier suchen im Sommer in den Thälern die besten Kräuter / und das fetteste Graß so sie finden können / wie auch das Laub so fürnehmlich an dem Norwegischen Gebürge auff den nidrigen Stauden wachsen und fett sind. Das harte und grobe Graß rühren sie nicht an. Die andere Zeit über nähren sie sich von einer sonderlichen Art weissen Moosses / so in gantz Lappland so wol auff den Bergen als in den Wäldern häufig wächset. Solches Mooß scharren sie wann alles mit Schnee überdeckt ist / mit den Klauen herfür. ... Es pfeget bißweilen unter die Reenthier eine Kranckheit wie eine Pest zukommen / so daß sie alle wegsterben / und der Lappe ihme neue Reenthier zulegen muß. Allein es findet sich solche Kranckheit selten. ... Wann der Mertz-Monat / ... zum Ende / so wachsen ihnen Würmer in den Rücken / so nachmahls lebendig werden und herfür kriechen und die Haut / ... voller Löcher fressen ... Es stellen ihnen auch die Wölffe nach ... Sonst bringen sie sich mit der Flucht in Sicherheit ...“ (SCHEFFER 1765: 363, 371, 376, 377f.).

„Unter den wilden Thieren so sich in Lappland befinden ist das fürnehmste der Bähr ... Ihre Anzahl ist groß ... Sie beschädigen das Viehe ...“ (SCHEFFER 1765: 379f.).

„... findet man auch in Lappland Ellende ... in den Mitternächtigen Oertern ... sind dieser Ellende gar wenig in Lappland / und kommen fürnehmlich auß Litthauen insgemein hinein? Doch finden sich derer bißweilen welche ... Die Ellende halten sich allein in dem Südliche Theil von Lappland auff ... In den übrigen Theilen findet man sie gar nicht oder doch selten ... ist es gewiß daß auß Careelen die Ellend zweymahl im Jahr in grosser Menge durch den Fluß Nivæ sich begeben. (SCHEFFER 1765: 380f.).

„Weiter so giebt es in Lappland auch Hirsche. ... nicht so gar häufig ...“ (SCHEFFER 1765: 381).

„... die wilden Reenthier ...so in grosser Menge durch Lappland ...“ (SCHEFFER 1765: 381f.).

„... die Wölffe. Dieser ist nun eine grosse Anzahl in Lappland ... stellen den Reenthieren hefftig nach / welche sich mit den Hörnern zu der Wehr setzen. ... Wiewol sie nicht allein die Reenthier / sondern auch die Menschen ... / die Weiber / und Schwangere insonderheit anfallen.“ (SCHEFFER 1765: 382f.).

„... die Vielfrässe / auch diese trifft man häufig in Lappland an. ... lebet nicht allein auff dem Lande / sondern nach Art der Ottern auch im Wasser / ... nicht nur das Wild / sondern auch die zahmē Thiere verfolgt ... ja auch die Fische ...“ (SCHEFFER 1765: 383f.).

„Der Bieber giebt es in Lappland viel / weil das gantze Land fischreich / und sie also gnugsame Nahrung finden. ... daß diese Menge Biber daher entstehe / weil sie von den Schiffenden nicht geschreckt werden. ... ist eine grosse Menge in den Mitternächtigen Wassern / weil sie ruhiger bleiben als in dem Rhein oder Donau / wo allezeit ein Geräusche / und unauffhörliches Schifffen ist.“ (SCHEFFER 1765: 384).

„... Ottern ...“ (SCHEFFER 1765: 384).

„... die Füchse so vielerley Art / und in grosser Anzahl in Lappland anzutreffen. ... ohne die gemeinen auch ... Schwarze Brand- und Creutz-Füchse / aschfarbe und weisse Füchse ... Die weissen Füchse werden nur oben auff dem Gebürge nicht aber in den Wäldern angetroffen.“ (SCHEFFER 1765: 384f.).

„... die Mardern / so auch in Lappland häufig zu finden. ... Die Mardern findet man bloß an denen Orten wo Wälder sind / nicht oben auff dem Gebürge. ... sie fressen meistens Eichhörner und Vögel.“ (SCHEFFER 1765: 385).

„... von den Eichhörnern / die in unglaublicher Menge durch Lappland zu finden. ... Wie wol ihrer nun eine wundergrosse Anzahl / pflegen sie doch in etzlichen Jahren hauffenweiß davon zu wandern / daß ihrer gar wenig überbleiben. ... vermehren sie ... ihr Geschlecht bald wieder ...“ (SCHEFFER 1765: 386f.).

„... die Zobeln. ... Die köstlichsten Felle sind so man auß Tartarien und Lappland bekommt. ... Doch findet man sie allhie in geringer Anzahl.“ (SCHEFFER 1765: 387).

„... die Hermelin ... so doch eigentlich auß Lappland herkommen.“ (SCHEFFER 1765: 388).

„... der Wiesel ... Es fänget auch Mäuse ...“ (SCHEFFER 1765: 388).

„Und werden mit besserem Fug unter die Mäuse gerechnet die kleinen Thierlein so man *Lemmus* nennet / welche die Hermelchen fressen / und davon sich mästen ... daß man sie in Lappland dann und wann antreffe ... daß sie ohnversehens ankommen / und mit ihrer Menge das Land gleichsam bedecken. ... Sie lassen sich nicht alle Jahr / sondern zu gewissen Zeiten sehen / da sie unverhofft in solcher Menge herfürkommen / daß sie das gantze Land ... erfüllen. ... daß solches geschehe / wann es regnet ... daß sie herunter regnen indem sie entweder vom Winde auß den abgelegenen Insuln hergeführt / oder auch in den Wolcken selbst gezeuget werden / daran ... doch zweiffelt. ... daß sie durch den Regen nur auß ihren Löchern herfür getrieben werden. Die Ursach / ... warumb diese Thiere scheinen vom Himmel zu fallen / ist diese / daß / da sie zuvor sich nicht mercken lassen / nach dem Regen auß ihren Löchern hervor kriechen: entweder / weil solche mit Wasser angefüllet / ... oder weil die Thierlein durch den Regen erquicket werden. Und diese Meynung kommet mir auch sehr glaubwürdig für. ... Sonsten kommen sie niemals in die Häuser oder Katen und thun Schaden. ... halten sich in den Sträuchen und Hölen auff. ... Dieser Thierlein Feinde sind zu erst die Hermelin ... Hernach die Füchse / welche selbe in grosser Anzahl zu ihren Hölen ziehen. ... Drittens die Reenthier / die sie auch fressen. ... sonderlich im Sommer. Endlich so stellen ihnen auch die Hunde nach ...“ (SCHEFFER 1765: 388ff.).

„... die Haasen. ... finden sich in grosser Menge in Lappland ... Dann sie jährlich die Farbe ändern / und wann der Winter herannahet weiß werden / auß sonderlicher göttlicher Fürsorge. Damit sie nit im Winter / wañ alles mit schnee bedeckt / uñ sie eine andere Farbe so kältlich / hättē / von Menschen und Thieren ausgerottet würden. Auß welcher Ursache ein gleiches auch mit anderen vierfüssigen Thieren und sonderlich mit den Vögeln geschiehet ...“ (SCHEFFER 1765: 391f.).

„... zu den Vögeln / welche eben wol in grosser Menge durch gantz Lappland anzutreffen. ... Schwane / Gänse / Endten / Wiedehopfen / kniipes, und andere Wasservögel mehr / ingleichen auch Waldvögel / Auerhahnen / Birckhüner / Haselhüner / Schneehüner. ... in Wasser und Waldvögel abtheilet / und zugleich anzeigt / daß man beyderley in Lappland häufig finde / weiln solches Land voll von Seen / Wassern / Wäldern und Bergen ist. Von selben sind nun einige auch andern Oertern gemein / etzlich aber nirgend anders als in den Mitternächtigen Ländern befindlich. Von jener Art sind die Schwane / ... imgleichen die Gänse und Endten ...“ (SCHEFFER 1765: 392).

„Es haben aber die wilden Vögel diese Natur / daß sie auß den Südlichen Oertern in diese Mitternächte kommen / hieselbst nisten / brüten / und die Jungen auffziehen / welches alles in solcher Anzahl und so offte an andern Plätzen nicht thun. Vielleicht weil sie daselbst nicht so ruhig und sicher bleiben können / oder auch nicht gnugsame Nahrung finden ...“ (SCHEFFER 1765: 392f.).

„Die Knyper {wohl Säger} ... werden meines Wissens sonsten nicht leichtlich gefunden ... daß er nicht auf das Land kommet / sondern entweder im Wasser schwimmt oder flieget.“ (SCHEFFER 1765: 393f.).

„Wo es viel Wald hat findet man allerhand Wildgeflügel / als Aurhahnen / aber wenig Birckhüner. Aber auch von der ersten Art ist nicht jederzeit gleiche Menge / dann in etzlichen Jahren sich gar keine spüren

lassen. ... Haselhuhn ... sich in den Büschen und Wäldern auffhalten ... in nicht geringer Menge in Lappland / und dienen den Einwohnern zur Speise.“ (SCHEFFER 1765: 395).

„Keine Art Vögel aber hecke sich durch Lappland in grösserer Anzahl als wie die Schneehüner / die nit nur in den Wäldern / sondern auch auf den höchsten Bergen / da alles kahl und mit Schnee bedeckt ist / nisten. ... allenthalben in gar grosser Menge ... auf dem hohen Schweitzer Gebürge ... finden lassen ... Die Schneehüner sind insgemein an der Erden / und sitzen wenig auff den Bäumen. ... Sie sind ... behende und geschwinde.“ (SCHEFFER 1765: 395ff.).

„Was die Fische belanget / ist derselben in Lappland ein unglaublicher Überfluß. ... Die besten sind die Lachse ... Es ist fast in gantz Europa kein reicherer Lachsfang als in dem Bothnischen Meer gegen Lappland zu / auß dessen Bergen ungeheure Flüsse süßsen Wassers herab schiessen. Gegen diese siehet man die Lachse / ... steigen ...“ (SCHEFFER 1765: 397).

„... die Hechte. ... sie halten sich in süßen Wassern auff ...“ (SCHEFFER 1765: 398).

„Die dritte Art Fische nennen die Schweden *Sijck*. ... fast wie ein Brassen ... insonderheit in den kleineren Seen ... Die vierte Sorte nennen sie *Abbor*, auff Teutsch Bärß ...“ (SCHEFFER 1765: 399).

„Es werden ferner hier auch Lampreten / Plötzen / und Weiß-Fische / insonderheit in den Seen so nahe am Meer gelegen / gefunden.“ (SCHEFFER 1765: 399).

„Kriechende Thiere findet man in Lappland nicht ... viel / wie auch keine Schlangen. ... So dennoch fürnemlich nur von dem Theil / welches nach dem Norwegischen Gebürge gelegen muß verstanden werden / faß in dem Unterntheil in den Wäldern einige / ... befindlich.“ (SCHEFFER 1765: 400f.).

„Von Flöhen haben sie kein Beschwer. Doch treiben ihnen die Mücken viel zu. ... Es pflegen diese Mücken nicht allein die Menschen / sondern auch das Vieh / insonderheit die Reenthier / so sie auß der Ursachen oben auff die höchste Berge treiben müssen / zu plagen. ... Der Sommer ziehet die Beschwerlichkeit nach sich / daß er die Luft mit Fliegen / Mücken / und anderem Ungezieffer ... anfüllet ... Nebenst den Mücken hat es auch allhie der grossen Wespen viel / so die Reenthier plagen.“ (SCHEFFER 1765: 401f.).

„... Perlen ob sie gleich nicht Steine sind. Es werden derselben auch in etzlichen Flüssen in Lappland gefunden. Daher gewisse Leute dazu von denen Lappen bestellet / die sie Fischen. ... daß in den Mitternächtigen Ländern etzliche Flüsse / so da Muscheln führen / auß derer Schaaalen weißlichte Perlen / ... gezogen werden. ... habe ich vor wenige Jahren eine Perl so auß Bothnien nacher Stockholm gebracht wurde / gesehen ...“ (SCHEFFER 1765: 416f.).

Im „Lappland“ wurden für nicht wenige Zootaxa die Lebensräume angegeben, für alle aber galt als Fundort „Lappland“. Zuweilen wurden auch Teile dieses Gebietes als Fundort angegeben, so für bestimmte „Fische“. Vereinzelt wurde zwecks Vergleichs über „Lappland“ hinausgegangen, so bei den „Schneehünern“. Für einzelne Taxa wurde ausdrücklich auf ihr (weitgehendes) Fehlen in Teilen „Lapplands“ hingewiesen, so für das „Ellend“ im Norden, für „Marder“ und „Schlangen“ in Gebirgen. Offenbar war sich SCHEFFER des großen Gewichts der Feststellung des Fehlens einer Art bewusst (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22). Fundzeiten fehlten aber völlig. Ein Fundzeitraum wurde nicht angegeben und wäre nur schwerlich zu ermitteln. Demnach lagen keine faunistischen Daten vor. Mithin lassen sich weder Faunenlisten noch Fundortkataloge extrahieren. Immerhin könnte eine Prä-Faunenliste für „Lappland“ entnommen werden, wobei allerdings taxonomisch unsichere Tiere ausgelassen und höhere Taxa anstatt der Arten akzeptiert werden müssten. Einen sehr kurzen Prä-Fundortkatalog könnte man nur für die „Zobel“ erstellen. Wildlebende und Haustierte wurden getrennt, wobei das aber allein praktisch motiviert war. Insgesamt enthält SCHEFFERS „Lappland“ also keine Fauna. Die zoologischen Kapitel waren Beiträge zur regionalen Naturgeschichte, wobei darin vor allem Aspekte der Nutzbarkeit und der Bionomie der Zootaxa eine Rolle spielten. Es fielen zoogeographisch relevante Inhalte an, die für die Zoogeographie nutzbar werden konnten, so Hinweise zu den Lebensräumen. Einsicht in die zoogeographische Bedeutung der Darstellung des räumlichen, geschweige des zeitlichen Vorkommens von Zootaxa war nicht erkennbar, jedoch diente die Aufzählung der Tiere „Lapplands“ selbstredend den ökonomisch-politischen Interessen des schwedischen Staates. Die theoretische Durchdringung der faunistischen Inhalte seines Werkes lag SCHEFFER fern.

Definitionen der chorologischen Parameter Ausbreitung (Extension), Verbreitung (Distribution), Verteilung (Dispersion) und Rückzug (Regression) fanden sich im „Lappland“ nicht, schon die Termini fehlten. Die Horizontalverbreitung kann für „Zobel“ und „Schneehüner“ durch ihre sehr kurzen Prä-Fundortkataloge beschrieben werden. Für alle anderen Taxa war ihre Erwähnung für „Lappland“ immerhin ein Beitrag zur Kenntnis ihrer Verbreitung. Die Vertikalverbreitung der Zootaxa wurde durch ihr Vorkommen auf Gebirgen, so bei „weissem Fuchs“ und „Schneehüner“,

im Flachland, wie bei „Mardern“, oder unter der Wasseroberfläche, wie bei „Perlen-Muscheln“, angedeutet. Klassifizierung oder Quantifizierung der Distribution fand im „Lappland“ nicht statt.

SCHEFFER meinte, dass es „vierfüßige Thiere“ gäbe, „so Lappland eigen und alleine hat / auch sonst nirgends zu finden“ wären, wobei er als Beispiel aber nur das „Reenthier“ nannte; diese Behauptung über den Endemismus des Rens in Sápmi war und ist allerdings nicht korrekt. Bei den Vögeln gäbe es „etzlich“, die „nirgend anders als in den Mitternächtigen Ländern befindlich“, wobei allein der „Knyper“, womit wohl der Gänsesäger gemeint war, als Beispiel für diesen Endemismus genannt worden ist, der hier wiederum weder zutraf und noch zutrifft. Es wurde die diskontinuierliche Verbreitung der „Schneehüner“, die in „Lappland“ und der „Schweitz“ lebten, dargestellt, ohne dass SCHEFFER auf die große Entfernung zwischen beiden Gebieten einging; der taxonomische Status von SCHEFFERS „Schneehüner“ ist ohnehin fraglich.

Zur Einschätzung der mittleren Populationsgrößen von Taxa im Freiland gebrauchte SCHEFFER unbestimmte Häufigkeitsklassen wie „gar wenige“, „geringe Anzahl“, „wenige“, „einige“, „etzliche“, „selten“, „nicht gar häufig“, „grosse Anzahl / Menge“, „viele“, „häufig“, „hauffenweiß“, „wundergrosse Anzahl“, „gar grosse Menge“, „unglaubliche Menge“. Mit einem solchen Terminus verglich er die Populationsgröße von Taxa, wie die der „Schneehüner“ mit der aller anderen Vögel. Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50).

Bezüglich der Extension von Zootaxa äußerte SCHEFFER die Vermutung, dass „Ellende“ zuweilen aus „Litthauen“ in „Lappland“ einwandern, er meinte offenbar autochorisch. Bei den Lemmingen verwarf er eine Hypothese aus der Literatur über ihre Anemohydrochorie. Erwähnt wurde auch das Phänomen des Vogel- und Lachsziuges in „Lappland“. Regression fand, abgesehen von der Jagd auf Tiere in „Lappland“, der ein eigenes Kapitel gewidmet war, im Zusammenhang mit Ausfällen durch Krankheiten und Raubtiere bei „Reenthieren“ Erwähnung. Die Vermeidung von Verlusten durch Räuber oder gar der „Ausrottung“ vermittelt der Schutzfärbung wurde beim „Haasen“ ins Gespräch gebracht und auf andere Tiere verallgemeinert. Für die damals geringe Anzahl der „Bieber“ in Rhein und Donau wurde die Störung durch Schiffsverkehr verantwortlich gemacht, für die große Population in den nördlichen Gewässern das Fehlen solcher Störungen; mithin wurde für den Biber in Mitteleuropa eine vormalige Regression impliziert. Für „Eichhörner“, „Lemminge“ und „Auerhahnen“ wurde eine erhebliche Populationsdynamik beschrieben, also der Wechsel von Extension und Regression.

Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen chorologischer Parameter in den Territorien von Zootaxa, wie z. B. Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Verbreitungskarte, Profil, Diagramm, wurden in SCHEFFERS „Lappland“ nicht genutzt. So blieb es bei sprachlichen Mitteln zur Darstellung chorologisch-zoogeographischer Phänomene. SCHEFFER erfasste zwar einige davon, doch fehlte es hier ebenfalls an einer tieferehenden theoretischen Durchdringung.

Mit Ausnahme des Vergleichs der Populationsgröße der „Schneehüner“ mit der anderer Vögel oder Hinweisen auf den Artenreichtum mancher Taxa gab es im „Lappland“ keinerlei Ansatz zu einer systematischen Zoogeographie. Es wurde bei mehreren Taxa auf trophische Beziehungen eingegangen. Auch wurde über das Zusammenvorkommen von Taxa berichtet. Es gab jedoch keinerlei Versuche zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprach- oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter, zu einer zooökologischen Zoogeographie. Wenngleich SCHEFFER bewusst gewesen sein muss, dass sich die Tierwelt von Gebieten unterscheidet, da er über das Fehlen von Taxa in bestimmten Gegenden Sápmis sprach, das Vorkommen endemischer Taxa annahm und ein diskontinuierlich verbreitetes Taxon kannte, unterließ er den Versuch zur Aufstellung von Faunengebieten. Er bemühte sich nicht, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen, kartographisch darzustellen, ergo regionale Zoogeographie zu betreiben.

Inhalte der ökologischen Zoogeographie waren im „Lappland“ einige vertreten. Das betraf die Bindung von Zootaxa an Biozyklen, Biochoren und Habitate, an Faktorenkomplexe wie Nahrung, Gewässer, Klima, Boden oder Substrate, Gesteine und Pflanzen. Der Einfluss menschlicher

Tätigkeiten kam zur Sprache, so bei der Jagd und der Domestizierung von Zootaxa. Interessant ist, dass SCHEFFER die Abhängigkeit des Arten- und Individuenreichtums von Vögeln von der Diversität der Habitate, dem Nahrungsangebot und dem Schutz vor Nachstellung sowie die des Individuenreichtums bei „Lachsen“ von der Anzahl passender Habitate darstellte, selbstredend ohne darauf theoretisch einzugehen. Mit Ausnahme des indirekten Hinweises auf den vormaligen Rückgang der Biber-Bestände in Mitteleuropa sowie des Vorgangs der Domestizierung des Rens fehlten Inhalte der historischen Zoogeographie.

Insgesamt enthielt SCHEFFERS „Lappland“ einiges zoogeographisches Wissen. Es fanden sich hauptsächlich Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie. Die anderen Richtungen der Zoogeographie waren deutlich weniger mit Inhalten vertreten. Generell mangelte es an theoretisch-zoogeographischen Ansätzen. Das entspricht dem Charakter der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche dieser Wissenschaft. Doch haben die Leser aus dem „Lappland“ etwas über die Zootaxa einer ihnen fremden Gegend Europas lernen können.

8 Zoogeographie bei den Naturforschern

In den in diesem Heft untersuchten Werken von OLEARIUS, MANDELSLO, RUMPF, SAAR, HEYDT und SCHEFFER fanden sich Inhalte sämtlicher Teilgebiete der Zoogeographie. Es dominierten Inhalte der faunistischen, chorologischen und ökologischen Zoogeographie, die der anderen Richtungen traten mehr oder weniger deutlich zurück. Die ersten fünf Naturforscher betrieben Faunen- und Quellenexploration mitsamt Datensicherung, SCHEFFER letztere beide. Probleme der Systematik und Taxonomie, die Einordnung von Haustieren in die Tierlisten, teils mangelnde Fundorte und fehlende Fundzeiten ließen im jeweils strengen Sinne nur wenige faunistische Daten und Fundortkataloge, bestenfalls kurze Faunenlisten und in keinem Falle eine Fauna entstehen.

Es kann keinen Zweifel geben, dass die Werke der hier behandelten sechs Naturforscher vor allem das freizeitmäßig und beruflich interessierte breite Publikum, doch auch das Fachpublikum fanden. Sicher haben alle diese Werke, einige mehr, andere weniger, zur Weitergabe auch der zoogeographischen Inhalte an gebildete und zahlungskräftige Schichten im Volk beigetragen.

Die in die Werke der Naturforscher OLEARIUS, MANDELSLO, RUMPF, SAAR, HEYDT und SCHEFFER einbezogenen zoogeographischen Inhalte wiesen die wichtigsten Merkmale der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57). Daher lassen sich diese Werke, mithin ihre Verfasser, dieser Epoche zuordnen:

- Zwar wurde von ihnen (meist) Faunenexploration, Quellenexploration und Datensicherung betrieben, doch war erklärtes Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern Beiträge für das System der Natur, zur Tierwelt eines Raumes für die Naturgeschichte oder für wirtschaftliche Zwecke zu liefern.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten schon als Worte kaum oder höchstens beiläufig eine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch ein chorologisch- wie ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Doch wurden in unterschiedlichem Umfang chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten.
- Trotz vorhandener Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz teils guten Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zoözoologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierte eine breite Kenntnis über die Bindung von Arten an Lebensräume bzw. über den Einfluss von Umweltfaktoren-Komplexen und Einzel-Umweltfaktoren, mitunter auch geohistorischer Faktoren auf das Vorkommen von Taxa und wurden manchmal für Phänomene Erklärungen erarbeitet, doch geschah das noch rein empirisch ohne Versuche tiefer gehender theoretischer Verarbeitung.

ZIMMERMANN (1777, 1778, 1780, 1783) hat die Werke aller sechs Naturforscher mit Details zitiert. Die sechs Naturforscher konnten ZIMMERMANN schon rein chronologisch bedingt nicht zitieren. Die Hypothese OLEARIUS' über die Herkunft der „Grönländer“ könnte durch ZIMMERMANN in seiner eigenen Hypothese über die Entstehung, Ausbreitung und „Anartung“ der Menschheit verarbeitet worden sein, doch standen ähnliche Hypothesen auch aus anderen Quellen zur Verfügung. Im Werk von OLEARIUS waren auch Fragen nach der Anzahl und Verteilung der Naturdinge angelegt,

welche ZIMMERMANN in der „Geographischen Geschichte“ dann konkret stellte und nach dem Stand des Wissens zu beantworten suchte. Alle sechs Naturforscher äußerten sich auch über die Hautfarbe der Menschen in den von ihnen bereisten oder untersuchten Ländern, was sicherlich Informationen für die Klassifikation der Hautfarbe der Menschen in ZIMMERMANN (1783b) und deren Darstellung in der „Zoologischen Weltkarte“ geliefert hat.

9. Allgemeine Aspekte

In den Heften 33, 34 und 35 der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie wurden mit CRANZ, KOLB, OLDENDORP, BAEGERT, NIEBUHR, KAEMPFER, OLEARIUS, MANDELSLO, RUMPF, SAAR, HEYDT und SCHEFFER zwölf deutschsprachige Naturforscher und ihre Werke auf für die Zoogeographie relevante Inhalte untersucht, weil sie in ZIMMERMANN'S „Geographischer Geschichte“ mit Details zitiert worden, also zum Quellenbestand dieses Werkes zu rechnen sind.

Mit Ausnahme von SCHEFFER, der aber ebenfalls nicht in seinem Heimatland blieb, sondern nach Schweden auswanderte und dort forschte, reisten alle diese Naturforscher in für sie völlig fremde Länder auf anderen Kontinenten, CRANZ, OLDENDORP und BAEGERT nach Amerika, KOLB nach Afrika, NIEBUHR, KAEMPFER, OLEARIUS, MANDELSLO, RUMPF, SAAR und HEYDT nach Asien, dabei teils mit Zwischenstopp am Kap in Afrika. Von der Ausbildung her hatten CRANZ, OLDENDORP, BAEGERT und OLEARIUS Theologie, KOLB, NIEBUHR, KAEMPFER und SCHEFFER die freien Künste studiert, MANDELSLO, RUMPF, SAAR und HEYDT eine gehobene Schulbildung durchlaufen. In der Fremde waren CRANZ und OLDENDORP im Dienst der protestantischen Mission, BAEGERT in dem der katholischen Mission. KOLB absolvierte eine privat, NIEBUHR und OLEARIUS eine fürstlich, MANDELSLO eine teils fürstlich, teils privat, KAEMPFER eine teils fürstlich, teils bürgerlich bestellte oder eigeninitiativ unternommene und finanzierte Reise. RUMPF, SAAR und HEYDT reisten als Söldner, dann teils auch in zivilen Berufen im Auftrag der Niederländischen Ostindien-Kompanie. Als Forschungsreise angelegt waren die Fahrten von CRANZ, KOLB, OLDENDORP, NIEBUHR und OLEARIUS, während sich die Forschungen bei KAEMPFER, MANDELSLO, RUMPF, SAAR und HEYDT als Nebenprodukt ihrer Abenteuerlust ergaben, bei BAEGERT als Nebenprodukt der Mission. SCHEFFER'S Forschung war fürstlich veranlasst und finanziert. Bildungshintergrund, Zielstellungen, Trägerschaften und Finanzierungen der Reisen waren also höchst unterschiedlich.

Die Forschungen aller dieser Autoren ergaben stets eine Vielzahl von naturwissenschaftlichen und naturhistorischen Ergebnissen, deren zoogeographischer Anteil in den Heften 33, 34 und 35 der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie herausgearbeitet worden ist. Über geschichtliche Ergebnisse der Reisen bieten die jeweiligen Kapitel „Ansichten“ kurze Einblicke, doch waren bei vielen der Autoren teils sehr lange Abschnitte der Geschichte der bereisten Länder gewidmet.

Des Weiteren belegen die Ergebnisse der zwölf Autoren erneut, dass die Ansicht, es hätte vor Carl RITTER (1779-1859) keine Geographie gegeben (vgl. WALLASCHEK 2016f: 4ff., 2020a: 58), nicht der Realität entspricht. Sieht man die Reisewerke der zwölf Autoren durch, wird man, zwar in unterschiedlicher Ausprägung, aber ziemlich deutlich, recht viele oder gar alle Elemente des „HETTNER'Schen Länderkundlichen Schemas“ (Alfred HETTNER 1859-1941) erkennen können (HETTNER 1907: „Lage und Ausdehnung, Bau und Boden, Gewässer, Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt, Mensch: Geschichte, Rassen, Völker, Religionen, Staaten, Besiedelung, Bevölkerung, Verkehr, Wirtschaft, Kultur“; vgl. HETTNER 1929: 272ff., 1932). Zumindest also der Länderkunde als Teil der Geographie haben alle zwölf Autoren zugearbeitet.

Ein weiterer Aspekt der Geographie, zu dem sich bei allen zwölf Autoren Aussagen finden, ist die Anthropogeographie, bezogen auf Körpermerkmale, Verbreitung und Ausbreitung der Menschen. Folgende Ergebnisse sind hervorzuheben, die auch in andere geographische Gebiete ausgreifen:

- Kartographische und sprachliche Angabe der Distribution indigener Ethnien in Süd-Afrika durch KOLB.
- Nicht nur dynamische, wie fast alle Autoren, sondern auch historische Sichtweise auf die Entwicklung von Völkern bei KOLB, OLDENDORP, KAEMPFER und SCHEFFER.
- Mangel an einem allgemein angenommenen System zur Beschreibung der äußeren Körpermerkmale der Menschen, besonders in Bezug auf die Hautfarbe der Menschen, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, trotz der Gliederung der Gattung *Homo* in vier durch Kontinent und Hautfarbe bezeichnete Varietäten durch LINNÉ im Jahr 1735.

- Verwendung der Termini „Mohr“, „Schwarzer“ und „Nigrit“ im 17. und bis Mitte des 18. Jahrhunderts nicht allein, wie derzeit allgemein behauptet, für Afrikaner, sondern auch für Asiaten, wobei „Mohr“ in Asien vor allem auf Menschen islamischer Religion bezogen war, die anderen beiden auf alle Asiaten.
- Bei allen zwölf Autoren keine Ableitung geistiger und kultureller Merkmale aus körperlichen Merkmalen, also kein Rassismus: Er entstand erst nach der Aufstellung von „Rassen“ für die Menschen.
- Beschreibung der Menschen und Völker meist pauschalisierend, öfters über recht lange Strecken relativ sachlich und in Bezug auf praktisch alle Richtungen der Geographie inhaltsreich, dabei aber mehr oder weniger mit geistigem und kulturellem, besonders religiösem Chauvinismus durchsetzt. Ausnahmen waren NIEBUHR und RUMPF, wobei ersterer bewusst geistigen und kulturellen Diskriminierungen der Araber mit Verweis auf recht ähnliche Verhältnisse in Europa widersprach, der zweite geistige und kulturelle Leistungen von Menschen so gut wie gar nicht bewertete.

Somit standen CRANZ, KOLB, OLDENDORP, BAEGERT, KAEMPFER, OLEARIUS, MANDELSLO, SAAR, HEYDT und SCHEFFER den Forschern nahe, die im 18. Jahrhundert eine dünnelhaft bewertende Verknüpfung körperlicher, geistiger und kultureller Merkmale bei Menschengruppen betrieben, nicht den Forschern dieser Zeit, die solches, wie NIEBUHR und RUMPF, vermieden (WALLASCHEK (2019e: 53, 2019f: 60, 2020a: 58, 2020c: 59, 2021e: 53ff., 2023d: 36, 2023f: 14, 23, 36, 43, 52)). Das Zahlenverhältnis beider Gruppen deutet auf einen der Gründe hin, der im 19. Jahrhundert den Rassismus zur Dominanz brachte: Der in den deutschen Ober- und Mittelschichten tief verwurzelte geistige und kulturelle, besonders religiöse Chauvinismus ließ sich bei den meisten ihrer Vertreter leicht durch den pseudowissenschaftlichen Rassismus (rassischer Chauvinismus; Grundformen: konservativer Rassismus nach dem Muster I. KANTS, liberaler Rassismus nach dem Muster G. FORSTERS; WALLASCHEK 2017a: 18f., 2018d: 20, 48) ergänzen oder im Falle des religiösen Chauvinismus ersetzen. Nur relativ wenige Vertreter dieser Schichten hielten sich zurück oder steuerten dagegen an. Solange sich an wesentlichen Ursachen dieser Chauvinismen (Eigentumsgradient der Produktionsmittel, Bildungsgradient, Religiöse Intoleranz; WALLASCHEK 2019f: 60) nichts ändert, ist nicht damit zu rechnen, dass sie aus der Gesellschaft verschwinden. Sie lassen sich bestenfalls seitens des Staates und dessen Anhänger durch allerlei Repression oder Manipulation dämpfen, brechen aber bei passender Gelegenheit durch oder werden auch bei Bedarf zum Durchbruch gebracht, wie etwa die uralte Russophobie und Sinophobie.

10 Literatur

- HETTNER, A. (1907): Grundzüge der Länderkunde. 1. Bd. Europa. – Leipzig (O. Spamer). 737 S.
- HETTNER, A. (1929): Methodische Zeit- und Streitfragen. Neue Folge. – Geograph. Z. 35: 264-286.
- HETTNER, A. (1932): Das länderkundliche Schema. – Geograph. Anz. 33: 1-6.
- HEYDT, J. W. (1744): Allerneuester Geographisch- und Topographischer Schau-Platz, von Africa und Ost-Indien, oder Ausführliche und Wahrhafte Vorstellung und Beschreibung, von den Wichtigsten der Holländisch-Ost-Indischen Compagnie in Africa und Asia zugehörigen Ländere, Küsten und Insulen, in accuraten See- und Land-Karten, der darin befindlichen Städte, Häfen, Castellen, Factoreyen, Schlösser und Schiffs-Werffe, Packhäuser, Kirchen, Lust- und Wohnhäuser, und anderer publicquen Gebäuden, und Gärten, nebst den damit verknüpften Geographischen Merckwürdigkeiten, wie auch einem Anhang oder Historischer Beschreibung der Reise des Verfassers von Holland nach Ost-Indien, und von dar widerum zu ruck in sein Vaterland, samt einem vollständigen Register des gantzen Wercks. In CXV. sauber und nach dem leben gezeichneten Prospecten getreulich und aus eigener Erfahrung entworfen, aufgemessen und mitgetheilet. – Willhermsdorff (gedruckt bey Johann Carl Tetschner, alldasigen Hoff- und Cantzley-Buch-Druckern, wie auch allda in Verlag des Authors und zu Nürnberg in Comission bey den Homännischen Erben). 345 S.
- HOCHE, R. (1890): Johannes Gerhard Scheffer. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 30: 680-681. - Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- HOFBERG, H., F. HEURLIN, V. MILLQVIST & O. RUBENSON (Hrsg.) (1906): Svenskt biografiskt handlexikon. Band 2. - Stockholm (Albert Bonniers Verlag): Johannes Schefferus, S. 425-426.
- HOPPE, B. (2005): Georg Eberhard Rumpf. - In: Neue Deutsche Biographie, 22: 253-254. – Berlin (Duncker & Humblot). 816 S.

- LINNÉ, C. (1735): *Systema Naturæ, sive Regna tria Naturæ systematice proposita per Classes, Ordines, Genera, & Species.* – Lugduni Batavorum (Theodorum Haak). Unpaginiert.
- MANDELSLO, Johann Albrecht VON (1645): Ein Schreiben des WolEdlen / Gestrengen und Vesten Johan Albrecht von Mandelslow / So Er auß der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium gethan / in welchem Er seine Reise auß Persien nach Ost-Indien durch den Oceanum Summarischer Weise erzehlet. – In: A. OLEARIUS (1647): *Offt begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise etc.* [s. OLEARIUS 1647]. – Schließwig (Jacob zur Glocken). 546 + 42 S.
- MANDELSLO, Johann Albrecht VON (1658): *Morgenländische Reyse-Beschreibung.* Worinnen zugleich die Gelegenheit und heutiger Zustand etlicher fürnehmen Indianischen Länder / Provincien / Städte und Insulen / sampt derer Einwohner Leben / Sitten / Glauben und Hanthierung: wie auch die Beschaffenheit der Seefahrt über das Oceanische Meer. Heraus gegeben durch Adam Olearium. Mit desselben unterschiedlichen Notis oder Anmerckungen / wie auch mit vielen KupfferPlaten gezieret. – Hamburg (Christian Guth), Schließwig (Johan Holwein). 248 S.
- OLEARIUS, A. (1647): *Offt begehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise / so durch Gelegenheit einer Holsteinischen Legation an den König in Persien geschehen.* Worinnen derer Orte und Länder / durch welche die Reise gangen / als fürnemblich Rußland / Tartarien und Persien / sampt ihrer Einwohner Natur / Leben und Wesen fleissig beschrieben / und mit vielen Kupfferstücken / so nach dem Leben gestellt / gezieret. Item ein Schreiben des WolEdeln etc. Johan Albrecht von Mandelslo / worinnen dessen OstIndianische Reise über den Oceanum enthalten. Zusampt eines kurtzen Berichts von jetzigem Zustand des eussersten Orientalischen KönigReiches Tzina. – Schließwig (Jacob zur Glocken). 546 + 42 S.
- OLEARIUS, A. (1656): *Vermehrte Newe Beschreibung der Muscowitischen und Persischen Reyse so durch gelegenheit einer Holsteinischen Gesandtschafft an den Russischen Zaar und König in Persien geschehen.* Worinnen die Gelegenheit derer Orte und Länder / durch welche die Reyse gangen / als Liffland / Rußland / Tartarien / Meden und Persien / sampt dero Einwohner Natur / Leben / Sitten / Hauß- Welt- und Geistlichen Stand mit fleiß auffgezeichnet / und mit vielen meist nach dem Leben gestellten Figuren gezieret / zu befinden. – Schleszwig (Johan Holwein). 768 S.
- OLEARIUS, A. (1666): *Gottorffische Kunst-Cammer / Worinnen allerhand ungemene Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervor gebracht und bereitet.* Vor diesem aus allen vier Theilen der Welt zusammen getragen. – Schließwig (Johan Holwein). 88 S. & XXXVI Tafeln.
- PRIESNER, C. (1998): Adam Olearius. - In: *Neue Deutsche Biographie*, 19: 517-519. – Berlin (Duncker & Humblot). 816 S.
- RATZEL, F. (1884): Johann Albrecht von Mandelsloh. - In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 20: 173. - Leipzig (Duncker & Humblot). 748 S.
- RATZEL, F. (1887): Adam Olearius. - In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 24: 269-276. - Leipzig (Duncker & Humblot). 788 S.
- RATZEL, F. (1890): Johann Jakob Saar. - In: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 30: 106-107. - Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- RUMPF, G. E. (1766): *Amboinische Raritäten-Cammer oder Abhandlung von den steinschaalichten Thieren welche man Schnecken und Muscheln nennet, aus dem Holländischen übersetzt von Philipp Ludwig Stadius Müller, und mit Zusätzen aus den besten Schriftstellern der Conchyliologie vermehret von Johann Hieronymus Chemnitz.* – Wien (Kraußische Buchhandlung). 200 S.
- SAAR, J. J. (1662): *Ost-Indianische Funfzehen-Jährige Kriegs-Dienst / und wahrhaftige Beschreibung / was sich Zeit solcher funfzehen Jahr / von Anno Christi 1644. biß Anno Christi 1659. zur See und zu Land / in öffentlichen Treffen / in Belägerungen / in Stürmen / in Eroberungen / Portugäsen und Heydnischer Plätze und Städten / in marchirn, in quartirn, mit ihm und andern seinen Camerades begeben habe / am allermeisten auf der grossen / und herrlichen Insul Ceilon.* Psal. XXIV vers. 1. Die Erde ist des HERRN / und alles was darinnen ist; der Erdboden / und alles was darauf wohnet. Denn Er hat ihn an die Meer gegründet / und an den Wassern bereitet. – Nürnberg (Johann Tauber). 50 + 170 + 20 S.

- SAAR, J. J. (1672): Ost-Indianische Funfzehen-Jährige Kriegs-Dienste / und wahrhaftige Beschreibung / was sich Zeit solcher funfzehen Jahr / von Anno Christi 1644. biß Anno Christi 1659. zur See / und zu Land / in öffentlichen Treffen / in Belägerungen / in Stürmen / in Eroberungen / Portugäsen und Heydnischer Plätze und Städte / in *Marchirn*, in *Quartirn*, mit Ihm / und andern seinen *Camerades* begeben habe / am allermeisten auf der grossen / und herrlichen / Insul Ceilon. Psal. Zum andern mahl heraus gegeben / und mit vielen deckwürdigen Notis oder Anmerckungen / wie auch Kupfferstücken / vermehret / und gezieret. XXIV vers. 1. Die Erde ist des HEern / und was darinnen ist; der Erdboden / und was darauf wohnet. Denn Er hat Ihn an die Meer gegründet / und an den Wassern bereitet. – Nürnberg (Johann Daniel Tauber). 168 S.
- SCHEFFER, J. G. (1675): Lappland / Das ist: Neue und Wahrhaftige Beschreibung von Lappland und dessen Einwohnern / worin viel bißhero unbekandte Sachen von der Lappen Ankunfft / Aberglauben / Zauberkünsten / Nahrung / Kleidern / Geschäften / wie auch von den Thieren und Metallen so es in ihrem Lande giebet / erzählt / und mit unterschiedlichen Figuren fürgestellet worden. - Frankfurt am Main, Leipzig (Martin Hallervorden). 424 S.
- SIEBERTZ, R. (2005): Johann Jakob Saar. - In: Neue Deutsche Biographie, 22: 317-318. – Berlin (Duncker & Humblot). 816 S.
- WALLASCHEK, M. (2006): Franz Alfred Schilder und Maria Schilder: Zwei Leben - ein Werk für die Zoologie. - Halle (Saale) (Ampyx Verlag Dr. A. Stark). 80 S.
- (2007): Buchbesprechung: "Beierkuhnlein, Carl (2007): Biogeographie. Die räumliche Organisation des Lebens in einer sich verändernden Welt. - Stuttgart (Eugen Ulmer). 397 S". – Abhandlungen und Berichte für Naturkunde Magdeburg 30: 274-278.
 - (2008): Ist die Faunistik eine Wissenschaft? - Entomologische Mitteilungen Sachsen-Anhalt 16 (1): 28-34.
 - (2009): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: Die Begriffe Zoogeographie, Arealssystem und Areal. - Halle (Saale). 55 S.
 - (2010a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: II. Die Begriffe Fauna und Faunistik. - Halle (Saale). 64 S.
 - (2010b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: III. Die Begriffe Verbreitung und Ausbreitung. - Halle (Saale). 87 S.
 - (2011a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IV. Die chorologische Zoogeographie und ihre Anfänge. - Halle (Saale). 68 S.
 - (2011b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: V. Die chorologische Zoogeographie und ihr Fortgang. - Halle (Saale). 65 S.
 - (2012a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VI. Vergleichende Zoogeographie. - Halle (Saale). 55 S.
 - (2012b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VII. Die ökologische Zoogeographie. - Halle (Saale). 54 S.
 - (2013a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VIII. Die historische Zoogeographie. - Halle (Saale). 58 S.
 - (2013b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IX. Fazit, Literatur, Glossar, Zoogeographenverzeichnis. - Halle (Saale). 54 S.
 - (2014a): Ludwig Karl Schmarida (1819-1908): Leben und Werk. – Halle. 142 S.
 - (2014b): Zoogeographische Anmerkungen zu Matthias Glaubrechts Biographie über Alfred Russel Wallace (1823-1913). – Entomologische Nachrichten und Berichte 58(1-2): 91-94.
 - (2015a): Johann Andreas Wagner (1797-1861) und „Die geographische Verbreitung der Säugthiere“. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 1: 3-24.
 - (2015b): Zoogeographie in Handbüchern der Naturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 1: 25-61.
 - (2015c): Zoogeographie in Handbüchern der Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 2: 3-59.
 - (2015d): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Zoogeographie im „Handbuch der Naturgeschichte“. – Philippia 16 (3): 235-260.
 - (2015e): Johann Karl Wilhelm Illiger (1775-1813) als Zoogeograph. – Braunschweiger Naturkundliche Schriften 13: 159-193.
 - (2015f): Zoogeographie in Werken Eberhard August Wilhelm von Zimmermanns (1743-1815) außerhalb der „Geographischen Geschichte“ des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 3: 4-51.
 - (2015g): Zoogeographische Anmerkungen zu Malte Christian Ebachs „Origins of Biogeography“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 3: 52-65.
 - (2016a): Karl Julius August Mindings (1808-1850) „Ueber die geographische Vertheilung der Säugethiere“. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 4: 4-27.
 - (2016b): Karl Wilhelm Volz (1796-1857) und die „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen“. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 4: 28-49.
 - (2016c): Zoogeographische Aspekte in Georg Matthias von Martens (1788-1872) „Italien“. – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 4: 50-61.

- (2016d): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 5: 3-54.
- (2016e): Präzisierungen zoogeographischer Aussagen und Berichtigungen. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 5: 55-56.
- (2016f): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 6: 4-53.
- (2017a): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 7: 3-53.
- (2017b): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 8: 4-60.
- (2018a): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 9: 4-48.
- (2018b): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 9: 49-53.
- (2018c): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. III. (S. G. Gmelin, J. A. G. Gmelin, C. L. Hablitz). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 10: 4-60.
- (2018d): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 11: 4-54.
- (2018e): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 12: 4-32.
- (2018f): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Systematischer Ordnung“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 12: 33-58.
- (2019a): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 13: 4-49.
- (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 13: 50-60.
- (2019c): Johann Gottfried Herder (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 14: 4-32.
- (2019d): Jakob Benjamin Fischer (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“. - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 14: 33-54.
- (2019e): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts (A. F. Büsching, G. Achenwall, E. D. Hauber, J. Hübner). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 15: 4-58.
- (2019f): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. II. (J. D. Köhler, J. Hübner d. J., J. P. Süßmilch, J. C. Gatterer). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 16: 4-66.
- (2020a): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. III. (J. J. Schatz, G. W. Krafft, J. G. Hager, J. Lulofs, L. Mitterpacher). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 17: 4-62.
- (2020b): Zoogeographie in Werken deutscher Physikotheologen des 18. Jahrhunderts. (H. S. Reimarus, F. C. Lesser). - Beitr. Gesch. Zoogeographie 18: 4-63.
- (2020c): Zoogeographie in Werken deutscher Physikotheologen des 18. Jahrhunderts. II. (J. A. Fabricius, J. C. Benemann, F. Hoffmann, J. H. Zorn, P. Ahlwardt, E. L. Rathlef, J. G. O. Richter). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 19: 5-64.
- (2020d): Zur Entwicklung der klassischen, deutschsprachigen Zoogeographie im 18. und 19. Jahrhundert. - Verh. Geschichte Theorie Biologie 22: 43-49.
- (2020e): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. (M. S. Merian, J. L. Frisch, G. F. Mylius, A. J. Rösel von Rosenhof, C. F. C. Kleemann). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 20: 4-60.
- (2021a): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. II. (C. Schwenckfeld, J. C. Aitinger, W. H. von Hohberg, F. A. Pernauer von Perney, H. F. von Göchhausen). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 21: 4-57.
- (2021b): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. III. (C. von Hellwig, P. C. Fabricius, W. H. Kramer, B. S. von Nau, J. A. E. Goeze). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 22: 4-65.
- (2021c): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. IV. (G. Mangolt, L. Baldner, G. A. Mercklin, J. C. Wulff, J. C. Birkholz, N. G. Leske, M. E. Bloch). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 23: 4-61.
- (2021d): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. V. (J. C. Schaeffer, J. D. Denso, K. A. von Bergen, F. H. W. Martini, J. S. Schröter). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 24: 4-65.
- (2021e): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. VI. (J. Kentmann, K. von Meidinger, D. S. Büttner, J. E. Walch, M. Denis & I. Schiffermüller, J. C. Fabricius). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 25: 4-62.
- (2022a): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. VII. (W. F. von Gleichen, genannt Rußworm, J. A. Bergsträßer & H. W. Bergsträßer, J. H. Sulzer, E. J. C. Esper, A. C. Kühn). - Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie 26: 4-64.
- (2022b): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. VIII. (J. A. Scopoli, N. Poda von Neuhaus, F. C. Günther, B. Dietzsch, A. L. Wirsing & B. C. Vogel, G. J. Gladbach, J. K. Füssli). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 27: 4-63.

- (2022c): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie. Supplement: Was ist Zoogeographie? - Halle (Saale). 51 S.
 - (2022d): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. IX. (F. de Paula von Schrank, J. N. von Laicharding, Hildegard von Bingen; Frauen und Zoogeographie). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 28: 4-64.
 - (2022e): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. X. (A. W. Knoch, G. W. F. Panzer, J. Hübner, H. G. Lang, C. F. Vieweg). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 29: 4-61.
 - 2023a): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XI. (C. Gesner, J. Carronus & K. Wolf, J. C. Eichhorn, J. F. W. Herbst). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 30: 4-65.
 - (2023b): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XII. (M. B. Borkhausen & D. H. Schneider, C. C. Jung, J. D. Preyßler, J. G. Gleditsch). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 31: 4-64.
 - (2023c): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XIII. (J. M. Bechstein). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 32: 4-63.
 - (2023d): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XIV. (I. K. H. Börner, B. Merrem, F. S. Bock, D. Cranz). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 33: 4-63.
 - (2023e): Zum Beitrag von Mitgliedern der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin zur Entwicklung der Zoogeographie. - Sitzungsberichte Ges. Naturforsch. Freunde Berlin, Neue Folge. 57: 27-59.
 - (2023f): Zoogeographie in Werken deutscher Naturforscher des 18. Jahrhunderts. XV. (P. Kolb, C. G. A. Oldendorp, C. J. J. Baegert, C. Niebuhr, E. Kaempfer). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 34: 4-66.
- WUNSCHMANN, E. (1889): Georg Eberhard Rumpf. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 29: 663-667. - Leipzig (Duncker & Humblot). 780 S.
- ZIMMERMANN, E. A. G. (1777): Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens. – Lugduni [Leiden] (T. Haak). 685 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1778): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte. Erster Band. – Leipzig (Weygand). 208 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1780): Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere. Zweiter Band. – Leipzig (Weygand). 432 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783a): Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, mit einer hiezu gehörigen Zoologischen Weltcharte. Dritter Band. – Leipzig (Weygand). 278 S. und 32 S. und 1 Karte.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783b): Kurze Erklärung der zoologischen Weltcharte. Ein Anhang zu E. A. W. Zimmermanns Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. – Leipzig (Weygandsche Buchhandlung). 32 S.

Anschrift des Verfassers
Dr. Michael Wallaschek
Agnes-Gosche-Straße 43
06120 Halle (Saale)
DrMWallaschek@t-online.de

„Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ *Immanuel KANT 1784*

- *Wer als „Versteher“ beschimpft wird, soll nicht verstehen, sondern folgen.*
- *Wer als „Leugner“ beschimpft wird, soll nicht zweifeln, sondern glauben.*
- *Wer als „Lumpenpazifist“ beschimpft wird, soll nicht friedlich, sondern kriegerisch sein.*
- *Wer als „gefallener Engel“ beschimpft wird, soll es bleiben, weil er als solcher gebraucht wird.*
- *Wer als „alter, weißer Hetero-Mann“ beschimpft wird, soll dem liberalen Irrationalismus (Gerontophobie, Rassismus, Antibirarismus, Sexismus) als Opfer dienen.*